



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Hakenkreuzbanner. 1931-1945 6 (1936)**

7 (5.1.1936) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-272300](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-272300)



# Stoffenpreisblätter

## DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS

Verlag und Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15, Fernsprech-Sammel-Nr. 354 21. Das „Stoffenpreisblatt“ Ausgabe A erscheint 12mal (2.30 Uhr u. 5.30 Uhr, Trägerzeitung), Ausgabe B erscheint 12mal (1.30 Uhr u. 3.30 Uhr, Trägerzeitung). Einzelpreis 10 Pf. Bezahlungen nehmen die Trägerzeitung der Postämter entgegen. In die Zeitung am Erscheinungsort (auch durch andere Bezahlstellen) verbunden, besteht kein Anspruch auf Entschädigung. Regelmäßig erscheinende Beilagen auf allen Postämtern. Für unentgeltlich eingehende Beiträge wird keine Verantwortung übernommen.

Sonntag-Ausgabe

6. Jahrgang

MANNHEIM

A/Nr. 7 B/Nr. 5

Mannheim, 5. Januar 1936

## Roosevelt schulmeisterst Europa

### Amerikas strengste Neutralität für jeden Kriegsfall gefordert / Billige Ermahnungen

apd, Washington, 4. Januar.

Kurz nach Eröffnung der Kongress-Sitzung am Freitagabend 21 Uhr, amerikanischer Zeit (3 Uhr MEZ), ergreift Präsident Roosevelt das Wort zu seiner angekündigten großen Rede. Der außenpolitische Teil seiner Rede sollte ein



Präsident Roosevelt

Appell an das Weltgewissen sein, den Frieden zu erhalten. Er gab jedoch dabei eine Darstellung der europäischen Verhältnisse, die man nur mit großen Einschränkungen gelten lassen kann. Die Ermahnungen an die „Unterlegenen des Weltkrieges“ dürften doch etwas fehl am Platze gewesen sein. Wenn wir uns hier eine eingehende Kritik dieser Ausführungen schenken, so nur deshalb, weil es sich um eine Rede handelte, die in erster Linie als Wahlrede, also unter innenpolitischen Gesichtspunkten, zu werten ist.

Roosevelt führte im wesentlichen aus:

Als er, Roosevelt, am 4. März 1933 Präsident der Vereinigten Staaten wurde, habe die ganze Welt in Frieden gelebt und in der Hoffnung, daß das gegenseitige Vertrauen zunähme, die Geschäfte sich bessern und in Zukunft alle Streitfälle auf friedlichem Wege gelöst werden könnten. Damals habe er erklären können, daß die Vereinigten Staaten mit allen Völkern in guter Nachbarschaft leben wollten. Zwischen den Nationen der westlichen Erdhälfte habe diese Politik der guten Nachbarschaft glücklicherweise vorgeherrschet. In den beiden amerikanischen Erdteilen sei diese Politik keine Hoffnung mehr, sondern eine Tatsache.

#### Ermahnungen an Europa

Was habe dagegen Europa getan? Seit dem Sommer 1933 hätten die verantwortlichen Staatsmänner mancher Völker in Europa nicht den Weg des Friedens und des guten Willens eingeschlagen. Friede und guter Wille seien in diesem Teil der Erde nicht nur nicht mehr vorhanden, sondern man sei sogar an einem Punkt angelangt, wo Amerika Beweise des zunehmenden schlechten Willens der Menschheit erblicke. Gewiß gebe es in Europa viele kleine Völker, die, wenn es auf sie ankäme, sich mit dem, was sie besitzen, zufrieden geben würden. Die Staatsmänner dieser Völker müßten wachsen bleiben. Wie könne man noch an einen allgemeinen Frieden glauben, wenn es in Europa Nationen gebe, die nicht zögern würden, die schwere Verantwortung eines neuen Krieges auf sich zu nehmen? Man müsse erkennen, daß es heute Gründe gebe, pessimistisch zu sein. Die Völker, die eine Vergrößerung ihres Gebietes erforderten und eine Wiedergutmachung des durch frühere Kriege erlittenen Unrechts, die neue Märkte für ihre Wirtschaft und neues Land für ihre zunehmende Bevölkerung verlangten, hätten nicht immer die notwendige Geduld, um ihre vernünftigen und

oft berechtigten Forderungen durch friedliche Verhandlungen oder durch einen Appell an die Weltgerechtigkeit zu sehen. Daher versuchten sie mit kriegerischer Gewalt ihren Wünschen Geltung zu verschaffen.

#### ... und die Abrüstung?

Auf die Abrüstungsfrage antwortend, erklärte der Präsident, er habe 1933 betont, daß 85 bis 90 Prozent aller Völker mit ihren Grenzen zufrieden seien und gern einer Verminderung ihrer bewaffneten Kräfte zustimmen würden, wenn alle anderen Völker das gleiche täten. Das sei auch heute noch wahr. Der Friede der Welt hänge nur von 10 bis 15 Prozent der Menschheit ab. Darum seien die Verhandlungen über die Abrüstungsverminderung bisher nicht nur mißglückt, sondern die Folge sei sogar die allgemeine Aufrüstung zu Land, zu Wasser und in der Luft gewesen. Die Politik der Vereinigten Staaten sei klar. Man habe aufrichtig und mit allen Kräften eine Begrenzung der Weltkriege gesucht, um zu einer friedlichen Lösung der Streitfälle unter allen Nationen zu gelangen.

#### Amerikas Politik der Neutralität

Die Politik der Vereinigten Staaten sei eine Politik der Neutralität. Diese Neutralität werde von den Vereinigten Staaten gegenüber jedem Staat, der einen die Vereinigten Staaten nicht direkt berührenden Krieg führe, beobachtet.

## Amerikas Neutralitätsgesetz

### Maßnahmen gegenüber allen kriegführenden Staaten

apd, Paris, 4. Januar.

Ueber den Inhalt und die einzelnen Bestimmungen des neuen amerikanischen Neutralitätsgesetzes, dessen Beratung am Freitagabend vom amerikanischen Kongreß begonnen und mit der großen Rede des Präsidenten Roosevelt eingeleitet wurde, verläutet hier, daß das Neutralitätsgesetz folgende Bestimmungen und Maßnahmen vorsehe:

Der Präsident der Vereinigten Staaten ist verpflichtet, die Waffen- und Kriegsmaterial-Ausfuhr an die kriegführenden Staaten sofort nach Ausbruch der Feindseligkeiten und an alle die Staaten, die später in den Krieg eintreten sollten, zu verbieten. Der Präsident erhält Voll-

macht, die Ausfuhr gewisser Waren und für die Kriegführung notwendigen Rohstoffe an die kriegführenden Staaten einzuschränken, falls er eine solche Maßnahme zur Aufrechterhaltung der amerikanischen Neutralität für unerlässlich hält. Die finanziellen Transaktionen mit Mitgliedern der kriegführenden Staaten werden untersagt. Alle diese Maßnahmen müssen in gleicher Weise und obligatorisch gegenüber allen kriegführenden Staaten angewandt werden.

Die Vereinigten Staaten mühen bestrebt sein, die Verwendung amerikanischer Produkte durch die kriegführenden Staaten auszuschalten.

Er, Roosevelt, sei der Ansicht, daß der amerikanische Kongreß sich dieses Ziel der amerikanischen Politik zu eigen machen müsse. Er habe den Ernst der Lage damit deutlich unterstrichen. Diese starke Betonung all der Dinge, die die Welt beunruhigen, sei aber vollkommen gerechtfertigt, da der Weltfrieden in Gefahr sei, durch einige wenige, nicht aber die große Mehrzahl der Menschheit gefährdet zu werden.

Wenn eine neue, die ganze Welt heimsuchende Krise ausbrechen sollte, dann könne es für die Vereinigten Staaten und die übrigen Staaten Amerikas nur die eine Lösung geben, nämlich die, unter allen Umständen die Neutralität zu bewahren und die passive Verteidigung so zu gestalten, daß in keinem Augenblick die Möglichkeit bestehe, daß Amerika in einen Konflikt verwickelt oder gar angegriffen werde.

macht, die Ausfuhr gewisser Waren und für die Kriegführung notwendigen Rohstoffe an die kriegführenden Staaten einzuschränken, falls er eine solche Maßnahme zur Aufrechterhaltung der amerikanischen Neutralität für unerlässlich hält. Die finanziellen Transaktionen mit Mitgliedern der kriegführenden Staaten werden untersagt. Alle diese Maßnahmen müssen in gleicher Weise und obligatorisch gegenüber allen kriegführenden Staaten angewandt werden.

Der Präsident erhält also fortan das Recht, außer für Waffen und Munition auch für Baumstoffe, Öl, Kupfer, Eisen- und Stahlschrott und ähnliche Materialien Ausfuhrverbote zu erlassen, falls die Ausfuhr den normalen Friedenshandel übersteigt.

## Spekulationen um die Oelsperre

### Englische Stimmen zur Rede Roosevelts / Wer ist „Angreifer“?

London, 4. Januar.

Die in England mit Spannung erwartete Rede Roosevelts an den Kongreß wird von den Morgenblättern in langen Auszügen und unter großen Schlagzeilen, jedoch vorläufig ohne Kommentar wiedergegeben.

Das englische Interesse bezieht sich besonders auf das neue Neutralitätsgesetz und dessen Auswirkungen auf die Südpolitik. Der Washingtoner Berichtsfalter des „Daily Telegraph“ hält für besonders wichtig die Feststellung, daß ein amerikanisches Ausfuhrverbot von Kriegsmaterialien nicht nur gegen den „Angreiferstaat“, sondern gegen alle kriegführenden Staaten gerichtet sein würde. Im Falle eines Konfliktes zwischen England und Italien würde das amerikanische Ausfuhrverbot also auch auf Großbritannien ausgedehnt werden. Nur durch eine Sondergesetzgebung könne die amerikanische Regierung in die Lage versetzt werden, das Ausfuhrverbot für den einen oder anderen der kriegführenden Staaten aufzuheben.

Reuter meldet aus Genf, in Völkerverbünd-

kreisen sei man der Auffassung, daß die Vorschläge Roosevelts ein Delausfuhrverbot durch den Völkerverbund erleichtern. Auch das Oppositionsblatt „Daily Herald“ meint, der Völkerverbund könne nicht mehr zögern, wenn die Vereinigten Staaten das Delausfuhrverbot zur Tatsache werden lassen.

#### Anklage gegen die spanische Regierung

Madrid, 3. Januar.

Nachdem der Führer der katholischen Volksaktion, Gil Robles, die Anklage gegen die spanische Regierung wegen Verletzung der Verfassung unterschrieben hat, wurde das Dokument mit insgesamt 46 Unterschriften dem Landtagspräsidenten überreicht, der nunmehr das weitere veranlassen muß. Die Anklage gegen den Staatspräsidenten mußte fallen gelassen werden, weil die nötige Stimmenzahl nicht zusammenkam. Der Ministerpräsident hat sich sofort zum Staatspräsidenten begeben, und man nimmt an, daß dieser jetzt den Landtag auflöst.

#### Europa und Polen

Von Dr. Johann v. Leers

Bis zur Wiederherstellung der Staatlichkeit waren alle Kräfte der polnischen Nation auf die Wiedererrichtung eines eigenen Staatswesens gerichtet. Rechte über die Mittel und Wege noch so sehr gestritten werden, das Ziel stand klar vor Augen. Als das Staatswesen aus den Trümmern des Weltkrieges sich erhob, war die neue Aufgabe die innere Konsolidierung. Auch diese Aufgabe ist heute im wesentlichen noch durch das Werk des Wiederherstellers Polens, des Marschalls Piłsudski, vollendet. Schon drängt die moderne Literatur und Dichtung, auch die Jugend des Landes, auf die Aufgabe der sozialen Reform, für die in der Tat in Polen außerordentlich viel zu tun wäre, und mit einem anerkanntswerten Idealismus werden die Fragen der Neuordnung des Dorfes und der Sicherung des arbeitenden Menschen diskutiert.

Aber kann eine große Nation ohne außenpolitische Aufgaben leben? Die Annäherung zwischen Polen und dem Deutschen Reich, das letzte außenpolitische Vermächnis des großen Marschalls, und damit eine weitgehende Unabhängigkeit der polnischen Politik von Frankreich ohne einen Bruch mit diesem alten Bundesgenossen hat denkende Köpfe Polens veranlaßt, die Bilanz seiner außenpolitischen Stellung zu ziehen und zu fragen, welchen Sinn über die bloße Selbstbehaltung und Selbstbehauptung hinaus, kurz welche Sendung Polen unter den europäischen Nationen heute hat.

Umkämpft, angegriffen und doch in vieler Hinsicht bejahend steht hier das Werk des polnischen Publizisten und Politikers Władysław Studnicki: „System Polityczny Europy a Polska“ (Das politische System Europas und Polen). Der Verfasser leitet sein Werk, das bisher nur in polnischer Sprache vorliegt, mit einer großen historischen Einführung ein.

Die Anfänge der europäischen Kultur belam Polen im frühen Mittelalter von Deutschland; war auch das Verhältnis nicht immer rosig und ungetrübt, so entwickelte sich hier doch eine Zusammenarbeit. Sein Schicksal aber empfing Polen durch die Einbeziehung des gewaltigen litauischen Reiches mit seinen weiträumigen und ukrainischen Gebieten, durch die Unionsverträge von Horodlo und Lublin. Es belam damit neben den wenigen Litauern gewaltige Gebiete einer noch ganz primitiven ukrainischen und weiträumigen Bevölkerung in die Hand, deren Oberschicht in steigendem Maße polnisch wurde und die zum mindesten die Anfänge europäischer Kultur aus Polen belam. Das entscheidende Moment der polnischen Geschichte sind nicht die gelegentlichen Zusammenstöße mit Deutschland, sondern das Ringen mit der russischen Macht um diesen gewaltigen Ausbreitungsraum Polens. Hier liegt die historische Kampffront des polnischen Staates — alle anderen Fronten dienen der Rückenbedeckung. Von hier kam auch die Vernichtung des alten polnischen Staates, auf dem Streik um die Ukraine und Weißrussland beruht der historische Gegensatz zwischen Polen und Rußland in der Geschichte, ein Gegensatz, der auch heute in keiner Weise geschwunden ist.

„Das gegenwärtige Polen mit seiner 388 000 Quadratkilometer-Bodenfläche besitzt nur 57 Prozent seines Territoriums vom Jahre 1772, und trotzdem haben die Ostprovinzen, d. h. Wilna, Nowogrodek und Wolhynien Bojenskoschaften eine Oberfläche von 129 400 Quadratkilometer, auf die Rußland Anspruch erhebt, außerdem besitzt es 62 800 Quadratkilometer Ostgalizien, das Rußland stets begehrte. Die Annexion Ostgaliziens war eines der wichtigsten Kriegsziele Rußlands. Polen besitzt also 188 200 Quadratkilometer (47 Prozent seines



Territorium), die der traditionellen Forde- rung Rußlands — ganz gleich, welches politische Antlitz dieses Rußland trägt — ausgesetzt sind.

Nicht von Frankreich kann Polen eine Hilfe in dieser Auseinandersetzung kommen, denn „das neue polnische Geschlecht, das jetzt anfängt, politisch zu denken, kann nicht mehr auf Frankreich rechnen, denn in dieser Zeit begann die französisch-russische Freundschaft“. Die Gegenstände zum Deutschum sind dagegen erheblich geringer, um größten Teil durch die deutsch-polnische Verständigung ausgeglichen, soweit sie gefühlsmäßig sind, sind sie Resentiment aus der Zeit der preussischen Verwaltung.

Umgekehrt ist die russische Gefahr heute doppelt groß auch für Polen, da sie mit der kommunistischen Werbung zusammenfällt. Die europäische Widerstandslinie gegen ein neues Vordringen der russischen Macht aber ist schwächer geworden, besteht außer den baltischen Staaten und Litauen nur aus Polen und Rumänien. „Vor dem Kriege bildeten Deutschland und Österreich mit ihren mehr als 100 Millionen Einwohnern den europäischen Schutzwall gegen das asiatische Rußland heute grenzen Polen und Rumänien an Rußland. Dieser Schutzwall ist der Bevölkerungszahl nach zweimal schwächer, der Kriegs-, Produktionskraft, den Verkehrsmitteln nach vielmals schwächer. Polen und Rumänien können die Funktionen dieses Schutzwalles nur mit der Hilfe Mitteleuropas erfüllen.“

Ein solches hartes, fest zusammengefügtes Mitteleuropa ist es, was Studnicki propagiert. Er sieht durchaus kommen, daß Frankreich zur Erhaltung seiner Freundschaft mit der Sowjetunion eines Tages bereit sein wird, dieser auf Kosten von Rumänien und Polen Geschenke zu bieten, etwa Bessarabien oder rumänische und wehrkräftige Gebiete auf polnische Kosten. Die Tschechoslowakei erkennt er als die eigentliche Gefährdung Mitteleuropas, den Sprengkeim Moskaus unter den mitteleuropäischen Staaten. Und nun macht er eine Anzahl Vorschläge: bzw. stellt eine Anzahl kritischer Forderungen zur Verbesserung der bisherigen Lage auf: „Der anormale Zustand in Mitteleuropa beruht vor allem auf der Gründung des kleinen österreichischen Staates, dem man befohlen hat, vom deutschen Mutterlande getrennt zu sein; man tat dies wider den Grundsatz der Selbstbestimmung, wider die wirtschaftliche Notwendigkeit. Man schuf einen tschechischen Staat, der, ungeachtet des so laut proklamierten nationalen Grundsatzes, deutsche Provinzen erhielt. Dieser aber den geschichtlichen und völkischen Zustand schloß man Nordungarn an Tschechien an. Diese Provinz ist von Slowaken, Ungarn, Ukrainern und Deutschen bewohnt, doch von Tschechen ist hier keine Spur zu finden. Die geographische und die wirtschaftliche Lage dieser Provinz stehen in schroffem Widerspruch zu der gegenwärtigen politischen Lage. Vergleichen trennen dieses Gebiet von der Tschechoslowakei; Vergleichen verbinden es mit der Ungarniederung, tranken die Weizenfelder und versorgen die Ebene mit Holzmaterial. Die Tschechen verlangen Nordungarn, denn sie wünschen an Rußland zu grenzen.“ Von diesem Gesichtspunkt aus fordert er „die Bildung eines starken europäischen Zentrums, eines mitteleuropäischen Staatenbundes, verlangt „den Anschluß Österreichs an Deutschland, die Wiederherstellung der polnisch-ungarischen Grenze, die Befreiung fremdbildeter Provinzen, d. h. Nordungarns, des Egerlandes und Nordböhmens von der tschechischen Oberherrschaft, sowie des jenseitigen Teiles Schlesiens, den die Tschechen mit Hilfe Frankreichs während des polnisch-bolschewistischen Krieges Polen entzogen haben.“ Nach Regulierung dieser Fragen aber hält er die Möglichkeit eines mitteleuropäischen Staatenbundes für gegeben, der „den Charakter

## Opfer des großen Krieges sammeln

Aufrufe zur vierten Reichsstraßensammlung für das WHW

### Der Reichskriegsopferführer

Kriegsverletzte, Frontsoldaten und Kriegerwitwen rufen an ihrem Sammeltag das deutsche Volk zur Winterhilfe auf. Deutscher Mann und deutsche Frau, der Nachbarschaft für seine Spende an diesem Tage sei das Opfer, das die Sammler des Tages im großen Kriege gerne auch für sich gebracht haben.

Hans Oberlindober,  
SA-Brigade-Führer.

### Der Stellvertreter des Führers

Der Tag, an dem Frontkameraden, die ihre Gesundheit dem deutschen Volke im Weltkriege opferten, für das Winterhilfswort sammeln, ist für das deutsche Volk ein Tag des Dankes, und es wird seinerseits sein Opfer zu bringen wissen.

H. v. B.  
Stellvertreter des Führers.

### Der Reichsstaatsminister

Frontsoldaten stehen wieder in vorderster Linie. Der Frontgeist hat sie wieder erfasst, denn das Reich hat gerufen. Es gilt für die

Kameraden, für Frau und Kind. Gebt den alten Frontsoldaten, die als Stoßtrupp des WHW 1933/1936 eingesetzt sind. Gebt, opfert! Das Gesicht des Weltkrieges sieht euch an. Was ist dein friedliches Opfer gegen das Opfer der alten Frontsoldaten? Seid alle Frontsoldaten des WHW, siehe jeder hier in vorderster Linie! Schwarz, Reichsstaatsminister.

### Der Reichskriegsminister

Die Nationalsozialistische Kriegsopferversorgung, E. V., sammelt für die Kämpfer der Volksgenossen. Sie betätigt damit das alte soldatische Lebensgesetz: Einer für alle, und alle für einen!

Blomberg.

### Der Oberbefehlshaber des Heeres

Die in der NSROB zusammengeschlossenen Frontsoldaten wissen, was Kameradschaft heißt. Sie haben im Weltkrieg ihren Opfergeist bewiesen und stellen sich im Kampf gegen Hunger und Kälte auf neue in den Dienst der Volksgemeinschaft. Ich wünsche ihnen vollen Erfolg.

Freiherr von Frisch.

## Keine Reisebewilligungen für die Schweiz

Berlin, 4. Januar.

Amstich wird mitgeteilt: Die Beschränkung des deutschen Reiseverkehrs durch die schweizerische Regierung hat, wie am 23. Dezember vorigen Jahres mitgeteilt worden ist, die Prüfung durch die beteiligten deutschen Stellen erforderlich gemacht, ob unter diesen Umständen die gegenwärtig geltenden Vereinbarungen über den Reiseverkehr nach der Schweiz noch aufrechterhalten werden können. Die Reichsregierung sieht sich nunmehr veranlaßt, die Erteilung von Reisebewil-

ligungen einzustellen, da die Maßnahme der schweizerischen Regierung mit einer grundlegenden Bestimmung des zur Zeit geltenden Reiseverkehrsabkommens nicht vereinbar ist.

Die sogenannten genehmigungspflichtigen Reisen zum Zwecke des Sanatorium-, Studien- und Erziehungsaufenthaltes bleiben von dieser Einstellung des Reiseverkehrs unberührt. Die für solche Zwecke erforderlichen Reisebewilligungen werden durch die zuständigen Dienststellen erteilt.

eines politischen Bündnisses und eines wirtschaftlichen, auf Präferenzzöllen beruhenden Verbandes haben müßte.“ Das Deutsche Reich würde der stärkste Industriestaat innerhalb dieses Blockes sein. „In fast allen Staaten dieses Blockes nehmen die Handelsbeziehungen mit Deutschland die wichtigste Position in der Handelspolitik ein, und zwar nicht nur was die Einfuhr, sondern auch was die Produktionsausfuhr anlangt.“

Polen dagegen würde in einem solchen Block das natürliche Gegengewicht gegen eine deutsche Vorherrschaft darstellen. „es wird der Zeitpunkt der schwächeren Mitglieder sein, die die Vormacht Deutschlands befürchten.“

Als mögliche Mitglieder eines solchen mitteleuropäischen Blockes rechnet er Deutschland samt Österreich, Polen, ein vergrößertes Ungarn, die eigentliche Tschechien, Rumänien, Jugoslawien, Bulgarien, Griechenland, Türkei, Finnland, Lettland, Litauen und Estland.

Man wird der Konzeption Studnickis Großartigkeit nicht absprechen können. So zahlreich auch die Schwierigkeiten sein mögen, die sich auf diesem Wege erheben, so würde die Aufrechterhaltung eines solchen Blockes nicht nur die Ausschaltung der bolschewistischen Gefahr für Europa, das Ende der französischen Hegemonie und dazu eine gemeinsame deutsch-polnische Aufgabe bedeuten, die die wirkliche Annäherung der beiden Völker unendlich erleich-

tern würde, denn um sich wirklich sehr gut zu

stellen, muß man entweder einen gemeinsamen Feind oder eine gemeinsame Aufgabe haben. Die Schwierigkeit des deutsch-französischen Verhältnisses hat seit Jahrhunderten darin gelegen, daß wir niemals einen wirklichen gemeinsamen Feind und niemals eine wirkliche gemeinsame Aufgabe hatten. Das könnte, wenn man die Gedanken Studnickis der Verwirklichung nahebringt, versucht, im Verhältnis zwischen dem Deutschen Reich und Polen durchaus anders sein und an jene kurze und fruchtbare Periode des 17. Jahrhunderts, als die beiden Völker, das Deutschum in Wien und König Jan Sobieski die gemeinsame Verteidigung gegen einen Angriff von Sitten trugen, gemahnen. Zugleich wären die wirtschaftlichen Möglichkeiten, eine Auflockerung des unentraglichen Zollbarrierensystems in Mitteleuropa gar nicht abzusehen.

Mitteleuropa ist niemals zu gestalten aus einem deutsch-slawischen Gegensatz, sondern nur aus einer Zusammenarbeit des Deutschums mit den slawischen Nachbarvölkern. Der große deutsche Kaiser Karl IV., der aus dem Habsburg in Prag residierte, Wallenstein, der letzte Staatsmann des alten deutschen Reiches, haben es noch gewagt und wir sind heute wieder dieser Erkenntnis nahe, aus der zum mindesten die ersten Fäden der Freundschaft nach Belgrad und nach Warschau flammen.

## Stammtisch „Norderney“ / Aus der Schule geplaudert von Fr. Schütte-Dörre

Jeden Mittwochabend sitzen an dem weißgeputzten Stammtisch des besten Bierlokals unserer Stadt vier Herren von gepflegtem Aussehen und untadeligem Benehmen. Sie treffen sich gegen acht Uhr, und sie bleiben bis gegen zehn Uhr. Sie sprechen nicht übermäßig viel, und es dauert Wochen, ehe ich ernstlich auf sie aufmerksam wurde. Dann aber waren sie mir plötzlich wichtig.

Ich rief den Oberkellner. „Sagen Sie mir doch bitte, aus welchem Land diese Herren sind? Sie sprechen keine Sprache, die ich kenne, und auch aus dem Klangbild werde ich nicht schlau. Ist das Tschechisch oder Rätisch, oder was ist das?“ — „Es ist Ostfriesisch! Ich verstehe auch kein Wort davon. Die vier Herren stammen von Norderney, die Landmannschaft hält sie zusammen, sie kommen schon seit Jahren jeden Mittwoch. Der eine ist Amtsgerichtsrat, der zweite Goldwarenhändler, der dritte Arzt und der vierte Papierfabrikant.“

So lernte ich die Herren kennen. Sie riefen mir ein paar Sätze ihres Inseljargon zu, die ich weder verstand noch dechiffrierte. Sie erzählten ein paar Sagen aus ihrer Heimat, und eines Abends berichteten sie mir aus ihren Jünglingsjahren. Ich habe selten von so ausgemacht bösenartigen Jünglingsstreichen gehört. Deshalb sollen Sie bitte zuhören!

„Ja, wissen Sie, der Winter war immer hart dort oben, und wir hatten nicht viel zu lachen. Es kam vor, daß die Insel monatelang von allem Verkehr abgeschnitten war, daß Eisbarrieren sie gescheit hielten und das Leben in den winddurchbrauten Schuppen träge von Stube zu Stube schlich. Die Schule war streng, Abwechslung selten; wir jubelten auch, wenn am ersten April die Fremdenhäuser hergerichtet wurden und zu Ostern die ersten Fremden kamen.“

„Die brachten Leben, es gab Spielgefährten und die alten Freunde aus dem Vorjahr, nicht wahr?“

„Um, vor allem gab es Geld! Denn wir waren die echten Strandräuber, das können Sie glauben. Sollen wir Ihnen einmal jeder eine unserer Raubereien erzählen?“

„Ja, bitte!“

„Sehen Sie, da war zuerst das Burgenhäuser! Sie wissen, jeder Badegast baut seine Burg. Es gehört dazu, und das wußten wir. Wir verdienten daran. Abends nämlich, wenn die Gäste im Hotel waren und der Strand öde dalag, schlichen wir herbei und zertrampelten die Burgen. Nicht alle, natürlich. Und auch nur solche, die älteren Herrschaften gehörten. Am anderen Morgen waren wir dann wie zufällig in der Nähe, wenn die Gäste kamen und traurig vor den Trümmern ihres Schaffens standen. Mit den unschuldbaren Gesichtern der Welt beobachteten wir sie und traten dann hinzu. Nachten ihnen das Angebot, die Burg wieder aufzubauen! Für 75 Pfennige je Arbeitsstunde. Oder im Afford, die ganze Burg für zwei Mark. Das war an sich einerlei! Belamen wir Stundenlohn, dann bummelten wir; gab es Afford, dann schafften wir Euborarbeit. Wie finden Sie das?“

„Vergnüglich!“

„Und was wir sonst so trieben! Wir reteten Kinder! Da waren so die Stadtplatzkinder, deren Mütter sonnensüde im Strandkorb schliefen und die dann auf Entdeckung ausgingen, möglichst nahe an das Wasser heran, natürlich. Wir blickten uns hinterher. Einer beobachtete die Umgebung, der zweite sorgte dafür, daß jenes Stadtkind in das Wasser fiel, der dritte sprang hinterher, tunkte den Barm noch ein paar Mal und rettete ihn dann. Große Aufregung, Mutti läuft herbei, Bati schreit, unser Retter schreit, sein guter Anzug sei jetzt verdorben. Bati bezahlt drei Mark für seinen geretteten Liebling, und der Retter stürzt davon. Und wie finden Sie das?“

„Betrug!“

„Es kommt aber noch besser! Da war eine Treppe zum Strand hinunter. Mit der verdienten wir, was wir wollten. Wir liefen in die Tannenheckung und klopften mit Tannenzapfen einem von uns auf den Fingerring. Bis er blutete. Wachten den Finger durch den Sand, schleuderten den Arm im Schultergelenk rund, damit er noch mehr blutete. Gräßlich sah es ein Fingerchen dann aus. Und dann ging es an die Treppe. Wir nahmen einen Stock, auf den ein Korben angehängt war. Den hielten wir auf eine Treppenhufe und ließen einen Augast daraufstreifen. Im selben Augenblick aber verschwand der Korben, und der Junge mit dem blutigen Finger schrie, was er konnte! Erschauen, Getue! Ein Augast hat dem armen Jungen auf den Finger getreten! Der Junge bekam eine Mark.“

„Straßenraub!“

„Ja, aber wir hatten noch andere Tricks. Wir hatten verlorene Sachen gefunden! Wir hielten, heißt das, die Sachen wiederfinden, für deren Verschwinden wir zunächst selber sorgten. Sie wissen vielleicht, wie leicht man im Sande des Badestrandes eine Uhr verliert, oder einen Anzeiger oder die Geldtasche! Na, also! Wir bufferten die Sachen unter den Sand. Wir blieben dann in der Nähe, bis die Gäste den Verlust bemerkten. Dann halfen wir suchen. Wir suchten eine Minute und fragten dann, was wir denn belamen, wenn wir das gute Stück fanden. Fünftzig Pfennige! Wie, bei dem vielen Sand hier nur fünfzig Pfennige? Na, also eine Mark! Für eine goldene Uhr nur eine Mark? Na, also zwei Mark! Wir suchten dann weiter und fanden immer, um was die Suche ging. Wir suchten ja so gerne!“

„Wir wußten sogar Stellen, an denen immer etwas verloren war! Zum Beispiel unter den Turngeräten! Dort hin gingen wir mit Fischen und ließen den Sand durch! Einmal fand einer von uns ein Goldstück, ein Zehnmarkstück! Er brauchte ein ganzes Augenauge, um dieses Stück gewechselt zu bekommen. Tief schließlich, als erfüllte er den



England in Ägypten  
„Diese ägyptische Angelegenheit wird so langsam brennen!“  
(Garin Meschino, Mailand)

## Die Italiener ver'ooren vier Flugzeuge

apd. Rom, 4. Januar.

In einer amtlichen Mitteilung wird zugegeben, daß die italienischen Luftstreitkräfte in Abessinien seit dem Beginn des Feldzuges insgesamt vier Flugzeuge eingebüßt haben. In dieser Zahl sei sowohl das Flugzeug des von den Abessinern angeblich enthaupeten Leutnants Minetti als auch das Flugzeug Inbegriffen, das am Donnerstag bei Mafasse den Abessinern in die Hände fiel.

Gleichzeitig werden die im Auslande verbreiteten Meldungen in Abrede gestellt, daß die italienischen Truppen bei ihrem Rückzug aus dem Schire-Gebiet Kirchen in Brand gesteckt hätten. Es habe für die Italiener kein Grund für irgendeine Vergeltungsmaßnahme vorgelegen, da die topische Geistlichkeit dieses Gebiets ihre Loyalität gegenüber der italienischen Fahne zum Ausdruck gebracht habe.

## In Kürze

Die Erzbischöfe von Canterbury und York haben einen Friedensaufruf an die englischen Kirchengemeinden veröffentlicht. Der Aufruf wird im Laufe dieser Woche in vielen englischen Kirchen verlesen.

Die Ueberschwemmungen, die in den letzten Tagen große Teile Süd- und Südwestenglands heimgesucht haben, gehen zurück. Seit 24 Stunden haben die Regenfälle nachgelassen. Sowohl die Themse als auch die anderen Flüsse in dem Ueberschwemmungsgebiet führen nicht mehr so hohes Hochwasser. Die Gefahr ist allerdings noch nicht vorüber, da die Wettervorhersage neue Regenfälle meldet. Das Ueberschwemmungsgebiet ist jetzt in dichten Nebel gehüllt.

Die polnische Presse erklärt, daß von den tschechoslowakischen Behörden die Ausweisung polnischer Staatsbürger aus dem Teschener Grenzgebiet fortgesetzt werden. In den letzten beiden Tagen seien wiederum einige Polen ausgewiesen worden, die seit Jahrzehnten im Teschener Schlesien lebten.

In Casale bei Mailand wurden Schüler durch Heiße vergiftet. Die Rettungsgesellschaft mußte 30 Kindern Hilfe leisten. Einige Schüler wurden sofort ins Krankenhaus geschafft. Lebensgefahr besteht jedoch in keinem Falle. Man vermutet, daß das Ausströmen des Gases auf die Witterungsverhältnisse zurückzuführen ist. Auch in einer anderen Schule und fünf Privathäusern wurden Gase bemerkt.

Auftrag einer Fremdenpension, zu einem Kontor und laufe zwanzig Kremschritten. So wuschelte er das Geld! Aber wohin mit zwanzig Kremschritten? Die ah er auf! Er lag zwei volle Stunden sterbend in den Dünken und weinte vor Bauchschmerzen.“

„Ja, aber meine Herren! Das sind ja verbrecherische Jungengesichten!“

„Natürlich sind sie verbrecherisch. Aber sie sind wahr, wir wollen Ihnen auch den Zusammenhang erklären! Die Wahrheit ist nämlich, daß wir alles, was Augast hieß, haßten, bis auf das Blut! Diese blauen Jungelchen, diese naseweisen Mädchen, diese protzigen Eltern, diesen ganzen Betrieb mit Lampen und Strandkörben und Kinderbetten und Bgwebelwerk. Das haßten wir, weil es uns unsere Insel nahm! Denn wir Norderneer Kinder durften ja nirgendwohin! Der Strand war für uns gesperrt, die Kinderbetten durften wir nicht besuchen, alles, die Sonne, die Bänke, der Sand, die Dünen, alles gehörte immer nur den Augästen! Und dafür rächten wir uns eben, das ist mir später klar geworden. Wir liebten unsere Insel und mußten zusehen, wie Jahr für Jahr Fremde kamen und sie mit Beschlag belegten, auf ihr schalteten und warteten, alles für sich in Anspruch nahmen, ohne es eigentlich zu lieben und zu achten. Dafür büßten sie uns mit dem einzigen, was wir von ihnen erwarten konnten, mit Geld! Wir haben noch neulich hier an diesem Tisch davon gesprochen, wie verworren wir in diesem Dasein waren und wie verständig dieser Dasein war. Wir durften diese fremden Kinder nicht verprügeln, also warfen wir sie in das Wasser und retteten sie! Wir durften für uns selbst keine Sandburgen bauen, also bauten wir sie für Gäste und ließen es uns bezahlen. Wir spielten keine Rolle in diesen herrlichen Sommermonaten, also überließen wir die Fremden, wo wir nur konnten. Ein Stück Jugendschicksal!“

„Und endlich in unserer Zeit sind die Dünne so weit gediehen, daß die Inselkinder mit den fremden Kindern gleichgeachtet werden.“

## Meinung

Aussicht

Der „Ordre“, einen sehr französischen, französischen, und dem R. gewöhnlich französischen Brief erhalten, offensichtlich „franzose“ über die Macht. Der Herr Bure, erklären, da Politik gegen Herr Bure, Schäumen Sie in Gek. einen neuen, führen wollen, sowjetistische, josen nichts, freit sein in, Tracht, Prijs, Geisteszustand, Gezeichnet;

## Amokläufer

Und

Der in So, lästigte in de, die sich aber, nicht künne, nale angest, Wohnung z, ein und rie, drei vor ihn, einer sieben, weiteres ein, errgriff die F

In der Kai, ihm dem Ra, Begleitung, er an und, berleib. Wu, zusammen, Garte ebenf, fel. Als das, schrie, entf, einem Mann, Auch gegen, dem er jwe, weiteren in, jezt von dre, rufe gehört, der Flucht de, der Amokläu, übergeben, fanden Ausn, gen Verleite, lung ihre W, der Nacht de, haben. Der, geführt.

Aus Sani, der Ransler, Holmgrer, bet worden f, Selbstmord l

Das n, mit Grla, Verloste, Buch „A, das sel, liches Be

Am gastlich, der Abschied, marisch in die, den Abend h, Ueberall, zw, Zustand des, Halt gilt dem, einem für dr, man den ein, Wilden Raile, furcht, doch i, raubt. Nun i, Kirchein vo, jener Kirchin, gehört. Ein, Aether woht, Tod zwischen, ist mancher v, Kennfahner l, darf hier rich, tet. Aber ihr, Berge ist. Ob, dere habt ihr, seits lebendig

Leichter ist, hinterblieben, zu besuchen, nach Windbild, die Annuit d, Salzsteig zur, Weiters ergr, Ich neige zu, des Salzes i, über den tra, Spitze, einer, ihres Kamer



## Meinung eines „Durchschnittsfranzosen“

Ausschlagreicher Brief an einen Helfer

aus Paris, 4. Januar.

Der Chefredakteur des nationalistischen „Ordre“, Emile Bure, führt seit Wochen einen sehr scharfen Feldzug gegen jede deutsch-französische Annäherung und tritt für eine französische Bündnispolitik mit Sowjetrußland und dem kleinen Verband ein. Bure, der gegenwärtig einer der beständigsten Schreiber in der französischen Presse gegen die deutsch-französische Verständigung ist, hat am 1. Januar einen Brief erhalten, den er heute in seinem Blatt veröffentlicht und in dem ein „Durchschnittsfranzose“ dem Journalisten den Standpunkt über die deutsch-französische Beziehungen darlegt. Der Brief lautet: „Auch wenn es Ihnen, Herr Bure, nicht paßt, so will ich Ihnen doch erklären, daß die Franzosen Ihre aggressive Politik gegenüber Deutschland fast haben. Sie, Herr Bure, werden von Moskau bezahlt. Schämten Sie sich nicht, das Leben unseres Landes in Gefahr zu bringen, indem Sie es in einen neuen Krieg gegen Deutschland hineinführen wollen? Nein, tausendmal nein! Ihre sowjetistischen Freunde haben von den Franzosen nichts zu erwarten, die im Gegenteil erstreben, wenn Ihnen eine gehörige Tracht Prügel verabreicht würde. Das ist der Geisteszustand des „Durchschnittsfranzosen“. — Gezeichnet: Ein Durchschnittsfranzose.“

## Amokläufer sticht vier Passanten nieder

Und grüßt die „Internationale“

Schweden, 4. Januar.

Der in Schweden wohnhafte Erik Garie belästigte in der Silvesternacht mehrere Passanten, die sich aber um den scheinbar Angestutzten nicht kümmerten. Nachdem er die Internationale angeklammert hatte, kehrte Garie in seine Wohnung zurück, steckte sich ein Messer ein und rief auf der Hermann-Göring-Straße drei vor ihm gehende Männer an, von denen einer stehen blieb. Diefem versetzte Garie ohne weiteres einen Stich in den Hinterrücken, und ergriff die Flucht.

In der Kaiserstraße traf Garie dann auf einen ihm dem Namen nach bekannten Mann, der in Begleitung eines Mädchens war. Auch ihn rief er an und versetzte ihm zwei Stiche in den Unterleib. Blutüberflutet brach der Ueberfallene zusammen. Dem entsetzten Mädchen versetzte Garie ebenfalls einen Stich in den Oberarm. Als das verletzte Mädchen laut um Hilfe schrie, entfernte sich Garie, wurde aber von einem Mann, der die Hilferufe hörte, verfolgt. Auch gegen seinen Verfolger wandte sich Garie, dem er zwei Stiche in den Rücken und einen weiteren in die Hand beibrachte. Garie wurde jetzt von drei Männern, die ebenfalls die Hilferufe gehört hatten, verfolgt. Nachdem er auf der Flucht das Messer fortgeworfen hatte, konnte der Amokläufer überwältigt und der Polizei übergeben werden. Zwei der Schwerverletzten fanden Aufnahme im Krankenhaus. Die übrigen Verletzten konnten nach ärztlicher Behandlung ihre Wohnungen verlassen. Garie will in der Nacht drei Viertel Liter Schnaps getrunken haben. Der Täter wurde dem Amtsgericht zugeführt.

Aus Santiago de Chile wird gemeldet, daß der Kanzler der schwedischen Gesandtschaft, Holmgren, von einem Landsmann ermordet worden sei. Der Mörder habe nach der Tat Selbstmord begangen.

## Wanderung im Gebirge / Von H. Gysarz

Das nachfolgende Kapitel veröffentlichen wir mit Erlaubnis des Verlags Georg Müller, Berlin, aus dem eben erschienenen Buch „Gebirge über uns“ von H. Gysarz, das als didaktisches und zugleich weltanschauliches Dokument in der Welt der Jugend verdient.

Am gaislichen Nordosthang fällt wie immer der Abstieg schwer. Dann trägt ein guter Tagmarsch in die Steiermark. Ich marschiere tief in den Abend hinein, verweile möglichst lang im Leberau, zwischen Quartier und Quartier im Zustand des nirgendwo Gemedelten. Der erste Halt gilt dem Gais, alt einem frühen Grab, einem für drei Ueber der Haindlar-Hütte fand man den einen, die beiden anderen fielen am Bilden Kaiser. Der Krieg hatte seinem die Ehrfurcht, doch jedem allezeit sehr die Furcht geraubt. Nun lege ich drei Blütenblätter neben dem Kirchlein von Zohnbach nieder, auf einem jener Kirchhöfe, wo die Mehrheit der Jugend gehört. Einer Jugend, die unbeweglichen im Alter wohnt, die wieder- und wiederkehrt. Tod zwischen Freiheit und Opiertod! Vielleicht ist mancher unter euch, der ebensoviele auch als Kennfahrer hätte verunglücken können — wer darf hier richten? Ihr gabt mehr als ihr dürft. Aber ihr gabt den Bergen alles, was der Berge ist. Ihr schenktet euch ins Grab. Das andere habt ihr erhalten gemacht und das Diesseits lebendiger.

Leichter ist es, zu den Toten, schwerer, zu den Hinterbliebenen zu sprechen. Einen von diesen zu besuchen, muß ich nordwärts abzuweichen, nach Windisch-Gartten. Dann wandere ich durch die Annen des Stodertals und kehre über den Salzberg zurück in das Steirische. Mitgung des Betters erzwingt eine Nacht auch in Nachstadt. Ich steige zum Tauernpaß auf, die Hauptstraße des Salzes nach dem Süden, und wende mich über den tragenden Schnee nach der Teckler-Spitze, einer der niedlichsten unter den hunderten ihres Namens; ich bin, laut Gipselbuch, der

# Das Rote Kreuz unter dem Äquator

Der opferbereite Einsatz des schwedischen Roten Kreuzes unter dem Prinzen Carl

Anlässlich des italienischen Fliegerangriffes auf ein Lazarett des schwedischen Roten Kreuzes in Abessinien werden uns von einer hiesigen Arbeiterin, die mit den schwedischen Verhältnissen außerordentlich gut vertraut ist, die folgenden Ausführungen zur Verfügung gestellt.

Das schwedische Rote Kreuz ist eine im Krieg wie im Frieden arbeitende Organisation, die unter der Leitung des Prinzen Carl von Schweden steht.

Prinz Carl, ein Bruder des Königs Gustaf, hat dem schwedischen Roten Kreuz sein ganzes Leben gewidmet, und durch seine uneigennützig und initiativreiche Arbeit ist diese Unterabteilung des Internationalen Roten Kreuzes eine Einrichtung geworden, deren Wirksamkeit vom ganzen schwedischen Volke eifrig verfolgt und unterstützt wird. Jeder Schwede kann Mitglied werden und durch seinen Beitrag die Idee unterstützen.

Im Weltkrieg war es hauptsächlich das schwedische Rote Kreuz, das die großen und schweren Transporte der deutschen Kriegsgefangenen in Rußland über Schweden nach Deutschland leistete sowie den ganzen Kriegsgefangenenumschlag vermittelte.

### Einsatz im Weltkrieg

Durch dieselbe Organisation wurden deutsche und österreichische Kinder nach Schweden eingeladen, um sich dort in schwedischen Familien von den schweren Folgen, die die Hungerkatastrophe in Deutschland hervorgerufen hatte, zu erholen. Hand in Hand damit wurden offizielle und private Sammlungen zugunsten der hungernden deutschen Bevölkerung vom Roten Kreuz besonders eifrig unterstützt.

Bei all diesen Mühsamen, und doch stets

mußerbasi organisierten und durchgeführten Aktionen war es Prinz Carl, der mit warmem Herzen und klugem Verstand nicht nur formell, sondern auch praktisch tätig an der Spitze der Organisation stand.

Selbst begegnete ich ihm im Jahre 1919, als ich mit einigen Studentinnen die „Sammlung schwedischer Kinder“ für die hungernden Kinder in Deutschland gründete und diese Organisation seinem Schutze unterstellte. Wir ließen damals in allen Schulen Schwedens von schwedischen Kindern Geld und Brotmarken sammeln und tauschten dafür Lebensmittel ein. Prinz Carl war es nun, der uns mit seinem wertvollen Rat zur Seite stand, um die Möglichkeiten zu ergreifen, diese Schwere nach Deutschland zu versenden, denn es waren immer sogenannte Exportlizenzen nötig, die nur der amerikanische und andere Ententegegnende bewilligen konnten.

Es gelang uns, auf diese Weise für nahezu 150.000 Goldmark ungefähr 340.000 Pfund Lebensmittel den deutschen Kindern zu überreichen.

Nach dem Kriege hat sich das schwedische Rote Kreuz hauptsächlich rein schwedischen Zielen gewidmet und z. B. Krankenpflegestationen in dem weit ausgedehnten und klimatisch unfreundlichen Nordschweden organisiert.

### Hilfe für Abessinien

Anfang Oktober 1935 erschien in allen schwedischen Zeitungen ein Aufruf des Prinzen Carl, in dem es u. a. hieß:

„Der Friedensbruch hat in hohem Grade unser ganzes Volk aufgeregt. Wir haben den Krieg nicht verhindern können, aber wir können wenigstens zeigen, daß wir mit dessen Opfern Erbarmen haben, dadurch daß wir mit Erlaubnis der abessinischen Regierung auf dem

abessinischen Kriegsschauplatz die schwedische Flagge neben der Fahne des Roten Kreuzes, dem Symbol des Friedens und der Menschenliebe, zeigen. Das schwedische Rote Kreuz hat beschlossen, eine Ambulanz nach Abessinien zu senden, wenn das schwedische Volk, diesem humanitären Feldzug seine Stütze schenken will.“

Aus allen Volksschichten und allen politischen Lagern kamen die Zustimmung. Man hatte auf eine Sammlung von 200.000 Kronen gehofft, die nötig waren, um die Expedition auszurüsten. Es wurde jedoch dreimal so viel gesammelt. Mehrere Flieger boten ihre Dienste an und von diesen hat man Graf Carl Gustaf von Rosen, einen Verwandten des Generals der deutschen Luftstreitkräfte, Hermann Göring, ausgewählt, der mit seiner Maschine jetzt in Addis Abeba ist.

### Die erste ausländische Expedition

Mit fünf Autos und einer erstklassigen Ausrüstung zogen die von den vielen Freiwilligen schließlich ernannten Mitglieder der Expedition nach Djibouti und wurden als allererste ausländische Hilfsexpedition mit besonderer Freude in Addis Abeba empfangen. Dieses Feldlazarett wurde als Muster für die Ausrüstung der übrigen ausländischen Ambulanzen in Abessinien genommen.

Prinz Carl hatte bei allen Vorbereitungen eifrig mitgewirkt. Es war, sagte jemand, als ob seine eigene Trauer — er hatte im August seine junge Tochter, die Königin von Belgien, durch ein tragisches Unglück verloren — ihm Kräfte gegeben hätte, unermüdlicher als sonst für die Linderung der Leiden anderer Menschen zu arbeiten. Sein gerechtes Herz zeigte sich in den Vorbereitungen für die schwedische Expedition, die ja nicht nur abessinische Verwundete sondern auch Italiener zu pflegen hatte: beim Einkauf von Lebensmitteln veranlaßte er, daß auch solche eingekauft wurden, an die die Italiener gewöhnt sind.

Neutralität, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sind die Lösungsworte des schwedischen Roten Kreuzes gewesen. Und sie werden es auch immer bleiben.

Neben der Rote-Kreuz-Flagge in Abessinien wird die schwedische blauegelbe Fahne trotz allem immer noch von Mut und Opferwillen sprechen.

Also von Schenck.

### Blutiger Kampf um Notsschachtelhöhle

Kattowitz, 3. Januar.

Auf dem Notsschachtelgelände bei Dombröwa kam es am Donnerstag zwischen Arbeitslosen und Bergarbeitern, die den Auftrag hatten, die Notsschächte zu sprengen, zu einem blutigen Zusammenstoß. Als die Grubenleute mit Werkzeugen und Sprengstoffen auf dem Gelände erschienen, gingen die Arbeitslosen mit Keilhamern, Ketten und Schaufeln vor. Bei der Schlägerei wurden drei Bergleute so schwer verletzt, daß sie ins Krankenhaus geschafft werden mußten. Weitere Verletzte und Arbeitslose trugen leichtere Verletzungen davon. Polizei machte den Zusammenstoß ein Ende. Zahlreiche Personen wurden verhaftet.

### Gewaltiger Erdbeben in Italien

Mailand, 4. Januar.

Ein gewaltiger Erdbeben wird aus Val Aosta gemeldet. Einige zehntausend Kubikmeter Gestein gerieten auf einer Strecke von mehr als 500 Meter in Bewegung. Es wurden etwa 10.000 Bäume, darunter Eichen und Fichten, verschüttet. Mehr als hundert Häuser stürzten ein. Die Bewohner hatten sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht. Der Verkehr ist auf zwei Straßen unterbrochen. Auch an anderen Orten ereigneten sich Felsstürze. Bei Novara haben mehrere Schneelawinen großen Schaden an den Baumstämmen angerichtet. Einige Flüsse, darunter der Tessin, führen Hochwasser.

winensturm. Unvergleichlich wie die Berge die Siedlung, „göttlich“ auf ihre Art, wie das allerhöchste Heil, die griechische Vorzeit der Säue und Hirten, Mensch und Tier in der gleichen Notdurft zwischen den Rater Uranos und die Mutter Gaia gestellt. Schwarz drückt sich das Gebälk in den südwestlichen Hängen, in den drei schattigen Wäldern ihre Sturzflüsse senken. Eine vierte und leichtere Rinne leitet zum Kaiser Törl, dem Hof, wo die Scharen der Menschenvölker dem Götter huldigen kommen. Ich schenke von hier nach Windisch-Matzei und laufe nach Gais, finde Herberge unter dem prunkvoll gefalteten Vorhang des Schlattengleislers und überschreite am Folgetag den Großenebiger.

## Wie wir den Film sehen

PALAST und GLORIA: Es geschah in einer Nacht

Dieser amerikanische Film ist keineswegs so kitschig, wie man nach seinem Titel annehmen könnte. Wenn er preisgekrönt wurde, so beweist das, daß man auch in Amerika beginnt, sich von den allzu billigen komischen Effekten abzulehnen und dem guten Geschmack Raum zu geben. Also entspricht der alte Grotzfilm doch nicht wirklich der „amerikanischen Volksseele“. Dies ist in jeder Weise ein Starfilm, aber gewissermaßen in gutem Sinne.

Es handelt sich dabei um die „Zählung einer Widerspenstigen“, vielleicht auch eines Widerspenstigen, aber die Art und Weise, wie durch den strengen, draufgängerischen, jangenhaft frischen Reporter Peter (Clark Gable) aus dem verwöhnten, eigenmächtigen Millionärschichtchen, das Gaudette Collier ist, ganz wider Willen ein frisches, liebendes Mädel gemacht wird, ist durchaus originell und erfreulich humorvoll. Erzählen kann man es nicht, es gehört die ganze Kunst und Gewandtheit Clark Gables, für den in der Zuchthausierung Siegfried Schürenberg musterhaft spricht, dazu, diese Geschichte ohne jede Gro-

tesse mit trockenem Humor glaubhaft zu machen. Die bei amerikanischen Filmen üblichen Geschmackslosigkeiten fehlen fast ganz, wo sie vorkommen, wirken sie unter Frank Capras Regie als Parodie ihrer selbst, wie z. B. die verrückte Landung des blasierten Luftfeldhens (Jameson Thomas) im Park. Vielleicht und keineswegs so typisch geschildert wie sonst ist der Millionär-Vater, dem Walter Connolly treffend Gestalt gibt. Glücklich getroffen sind auch die deutschen Dialoge von Alfred Haafe.

Die amerikanische Filmindustrie hat hier einen zwar durchaus amerikanischen, aber sehr ansprechenden Beitrag zum guten, geschmackvollen, anspruchslos leichten Unterhaltungsfilm geliefert.

### CAPITOL: „Vergiß mein nicht“

Im Mittelpunkt steht der unvergleichliche, strahlende Tenor des großen Benjamins Gigli. Um ihn spielt eine Handlung, die schon aus früheren Filmen bekannt ist, die gewöhnliche Handlung der Sängerfilme mit einigen speziellen Abwandlungen auf Gigli, aber sie gibt ihm reichlich Gelegenheit, zu singen. Und er zeigt sich nicht, er offenbart die ganze, reiche Schönheit und Vielseitigkeit seiner Stimme. Wer prachtvollen Gesang liebt, kommt bestimmt auf seine Kosten. Besonders groß ist Gigli in den zahlreichen Opernausschnitten.

Bemerkenswert ist auch das ganz aus seiner Art herausgewachsene, unbeholfen gutmütige Spiel. Außer ihm sind an der Handlung führend beteiligt: sehr sympathisch Magda Schneider, die kleine Sekretärin, die ein großes Glück macht, das doch nur ein halbes Glück ist, Siegfried Schürenberg, der belebte und doch unglückliche Don Juan, Hedda Hara, die dämonische Frau, und das Kind Peter Hoffe. Die Musik von Alois Melichar ist sehr gefällig. Der Gesang Giglis vermischt mit den Schwächen des Drehbuches von Ernst Marischka.

Im Vorprogramm ist besonders der hübsche französische Puppenfilm „Rastotte“ erwähnenswert.

B.—



# 30 Jahre Neue Universitätsbibliothek Heidelberg

Unter über einer Million Büchern befinden sich seltene Schätze, kostbare Handschriften und Bücher aus vielen Jahrhunderten

Als vor nunmehr rund 30 Jahren der pom-pöse Neubau der Heidelberger Universitätsbibliothek am Büchelmannsplatz 1903 feierlich seiner Betriebsbestimmung übergeben wurde, kam doch wohl die Freude und Befriedigung über den Abschluß des vierjährigen Werks des Karlsruher Oberbaudirektors Josef Durr nachdrücklicher zum Ausdruck als die Kritik, die der Geschmack mancher Betrachter gegen den Stil dieser französischen Renaissance-Architektur unvermeidlich richtete. Jedenfalls sah sich Jakob Wille, der damalige Leiter der Bibliothek, der unverwundlich waschechte Frankfurter Pfälzer, von der unerträglichsten Kammot erlöst, mit der sein Vorgänger, der bibliothekarisch und wissenschaftlich hochbedeutende Karl Langemeier, so sehr zu kämpfen hatte — ihm war es nicht vergönnt, die neue Bibliothek, sein eigenes Werk, zu erleben.

Schienen damals, nach dem Umzug ins heutige Haus, die Verwaltungs- und Bücher-räume auf lange Sicht ausreichend, so stehen wir heute, nach drei Jahrzehnten unzeitlichen Betriebs, bereits wieder unmittelbar am Ende der Platzmangelnot zur Verzweiflung der unablässig ankommenden Buchmassen. Das Bücherhaus, das vor 30 Jahren so geräumig wirkte, läßt heute nur noch ganz spärliche Erweiterungen der völlig ausgebauten und überfüllten Ställe zu; ganze Teileilungen müssen auf weite Strecken hin verschoben werden, damit jeder noch freie Fleck aus der Augenblicksweibung kann. Aber bald genug sind wir auch mit diesen Abwandsmaßnahmen am Ende angelangt, und allein bauliche Erweiterung kann der Not abhelfen.

## Millionenausmaß des Buchbestandes

Nur ein großzügiger Fachmann mit sehr weitem Blick in die kommende Entwicklung des Buchwesens hätte schon zu Beginn des Jahrhunderts das Millionenausmaß abnehmend zu schätzen vermocht, das dem Buch-reich unserer Bibliothek für die nächsten Jahrzehnte bestimmt war. Das Anwachsen dieses gedruckten Reichums mag auch dem Laien eine allgemeine Vorstellung aufdrängen von der ungewöhnlichen Arbeitsfülle, die das rein technische Versorgen solcher Vorgänge von ihrem Einfluß auf die zur Ausleihe er-fordert, sollen sie ihrem Benutzer so rasch und bequem zugänglich werden, wie das bei uns in Heidelberg Tradition ist: ein paar flüchtige Blätter in die alphabetischen und sachlichen Kataloge eintragen, jeden Besucher vom ver-wickelten Ablauf des bibliothekarischen techni-schen Betriebes zu überzeugen.

## Der Zettelkatalog — eine Notwendigkeit

Aber auch hier, im Katalogsaal, macht sich der lebendige Vorstoß der Zeit weniger Jahr-rechte schon hart fühlbar. Das alte System der voluminösen Katalogbände in unändlicher Albumform schafft heute Schwierigkeiten ohne Vorzeichen und fordert unabwieslich die An-nahme eines Systems der Zukunft, an den Zettelkatalog: er steht darum auch schon jetzt in der ersten Reihe unserer „Zukunft-programme“.

## Rückschläge durch Weltkrieg und Inflation

Nicht einbildunglos konnten die einschneiden-den und unwalkenden Ereignisse des Jahr-hunderts an der Entwicklung der Bibliothek vorübergehen. Auf das knappe Jahrzehnt der Einführung ins neue Haus mit frischer Ar-beit inneren wie äußeren Aufbaus folgte die zwangsmäßige Störung im Weltkrieg und unmittelbar nach ihm: er zerbrach den vielfältigen Buchverkehr mit dem Ausland

weit hin — gerade ihm kam für eine Universitätsbibliothek mit universalem Charakter nahezu lebenswichtige Bedeutung zu. Und noch katastrophaler mußte sich die allverbreitende Inflation auf gesunde Gezeiten des Instituts auswirken. Diese Schäden nach Möglichkeit zu beseitigen, wurde Rudolf Sill, Wilkes Nachfolger in der Leitung, zur schwierigsten Aufgabe. Aber mit der ihm eignen Ruhe des Gemüts und Besonnenheit der Entschlossenheit hat er es verstanden, die Bibliothek in kurzer Frist zur Normalhaltung zu-rück und darüber hinaus zu einer bedeutsamen Höhe zu führen: die lästigen Buchbestände ersetzten durch umfängliche Anschaffungen und vor allem durch hitelreches Einreisen der Deutschen Notgemeinschaft wertvolle Erän-gungen, und beim Eintritt ins Dritte Reich stand die „Palatina“ zahlenmäßig füh-rend da unter den Universitätsbibliotheken. Konnte J. Wille beim Umzug ins heutige Ge-bäude fast eine halbe Million Bücher als Besitz der Sammlung rühmen, so ist heute die volle Million bereits überschritten, und auch den kostbaren Heilungen der Handschriften, Papyri und Wienerbrände sind seither durch Schenkungen und Kauf manche Ver-mehrungen zugekommen. Schätze seltener Art liegen hier aufgeschichtet. Lernenden und Lehrenden zu Ruh, zur geistigen Bereicherung jedes bildungsbewussten Volksgenossen. Aber dieser Besitz, so beneidenswert er dem buch-liebenden Laien erscheinen mag, er birgt ge-

um auf der Grundlage national gefestigter Anschaffung, wissenschaftlich und sachlich zur höchsten Leistung reichend, der lernenden Jugend wie dem Volksganzen ein einzigartiges Hülfsmittel unentbehrlicher Bildung und Fortschritt bereitzustellen: mit dem Sturm auf dieses Ziel ist die Universitätsbibliothek in einen be-deutungsvollen Abschnitt im An-gen um die geistige Eröberung von Studien-tenschaft und Gesamtvolk einetreten, und sie wird nicht ablassen, bis sie einst nach uner-müdlicher Arbeit ihren Sieg erlänft hat.

## Erleichterter Besuch des Hochschwarzwalds

An Stelle von Sonderzügen hat die Reichs-bahndirektion Karlsruhe ausnahmsweise die Benützung von einigen jahresplanmäßigen Zügen mit Sonderzugskarten ohne Zuschlag ge-stattet. Mit Sonderzugskarten jedoch nur be-schränkt auf die Zielorte Neustadt oder See-brugg können folgende Züge benutzt werden:

Am Samstag, 4. Januar, Zug 398 Neustadt ab 15.24 Uhr; Zug 398 Mannheim ab 15.22 Uhr; Karlsruhe ab 16.21 Uhr.

Am Sonntag, 5. Januar, D-Zug Mann-helm ab 3.55 Uhr, Heidelberg ab 4.26 Uhr, Karlsruhe ab 5.11 Uhr.

Karlsruhe am Sonntag, 5. Januar, mit E 305 Freiburg ab 21.47 Uhr.

Zwischen Freiburg und Seeburg sowie Neu-stadt sind die Sonderzugskarten zu den auf den Hin- und Rückweg anschließenden jahresplan-mäßigen Zügen gültig.



Wintersportplatz St. Märgen

Aufn.: Leo Hox

## Kleine pfälzische Vinetafagen

Auch in der Pfalz weiß man von versunkenen Städten und Dörfern zu erzählen

Versunkene Glöden, wenn sie plötzlich zu lauten beginnen, erinnern an untergegangene Städte, Dörfer, Klöster und Kapellen, und wer den zum Ausdruck einer verdunkelten Abnung eines vorgeschichtlichen Lebens.

Wohl in vielen Gegenden findet man An-klänge an die Sage von Vineta, der alten Wendensiedlung, die Ende des 12. Jahrhunderts durch ein Erdbeben, verbunden mit einer ge-waltigen Sturmflut, ihren Untergang gefun-den haben soll, denn es bestehen noch vielfach Zweifel, ob etwas Wahres an der Sache ist, da die Ruinen der untergegangenen Stadt, die man bei Vineta die und da gesehen haben wollte, sich als Nisse erwiesen.

Auch die Pfalz hat ihre Vinetafagen oder ihre Erzählungen von versunkenen Städten, Dörfern und Kapellen.

Zu manchen Zeiten, besonders in stillen Sommernächten, will man das flüsternde Klän-gen von Glöden tief aus den Wäldern oder aus dem Grunde hervorhören, welches Ereignis manningfache Vorbedeutungen hat.

An erster Stelle sei hier Alta Alpa (Altrich), das versunkene Römerkastell im Rhein genannt. Alte Sagen melden, daß dort auch versunkene Königschlösser des großen Kaisers Karl unter den Wässern ruhen. Neugierige Götter ziehen sich in der Tiefe hin, und an ruhigen Sommer-nächten läuten die Glöden des untergegan-genen Klosters des Königs Danobert. Auch in der Nähe der Stadt Wilmshaus ist eine Stelle, wo versunkene Glöden klängen. Es ist dies der Ort, wo früher das Dorf Lindesheim gestan-den hat, das untergegangen sein soll. Eine aus diesem Dorf stammende Glöde hat man aus-gegraben und diese soll noch auf dem Turm der Kirche zu Colgenstein hängen. In Wirk-lichkeit jedoch ist das Dorf Lindesheim wäh-rend des Dreißigjährigen Krieges eingezogen. An der Vorderwand ist der Unabnehmer, der seine Glödenlage hat. Auch hier vernimmt man an schönen Sommerabenden Glöden aus der Tiefe. Von Glödenklängen aus dem Boden, wo sich früher Klöster befunden haben, ist vielerlei zu melden. Bekannt ist, daß bei dem früheren Konventkloster Seebach das silberne Klängen in warmen Winternächten ge-hört wird. Auch im Burgas Glödenklänge will schon mancher Waldwandler des Nachts ver-nommen haben und dadurch auf den richtigen Weg geführt worden sein. Auch das versun-kene Kloster im Rhein, das einst von König Danobert erbaut worden ist, sei hier erwähnt. Bei Schillingen steht die St. Lorenzkirche. Sie war vor Zeiten ein herrliches Kloster und der stierliche Turm trug ein silbernes Glöden-lein. Während eines Krieges wurde die Glöde in die Tiefe des sumpfigen Bodens versenkt,

## Bier Glöche gegen die Frau

Schwere Bluttat in Schwellingen

Schwellingen, 4. Jan. (Eig. Bericht.) Samstag morgen gegen 9.30 Uhr ereignete sich im Hause Schloßplatz 8 eine schwere Bluttat. Der 33 Jahre alte Erich Peterl hatte an der Wohnungstür seiner geschiedenen Frau ge-lauert. Als sie die Tür öffnete, brachte er sie mit dem Messer vier lebensgefährliche Stiche bei, von denen drei in die Lunge und einer in den Unterleib drangen. Der Täter versetzte sich dann selbst durch Stiche in den Hals und in die Brust. Die Frau wurde in schwerverlettem Zustande in das Schwellingener Krankenhaus eingeliefert, während der Täter dem Lazarett des Landes-gefängnisses in Mannheim zugeführt wurde. Die abschließende Tat brachte in die Bevölkerung helle Erregung. Ueber die Motive der Tat ist bis jetzt nichts bekannt geworden.

## Vorbildlicher Gemeinschaftsgeist

Lahr, 4. Jan. Die Arbeitsdienst-Abteilung 6272 „Paul Wille“, Lahr i. W., übermittelte der NS-Volkswohlfahrt für das Winterhilfs-werk den beachtlichen Betrag von 126 RM. Diese Summe ergab sich aus einer Sammlung beim Löhningssapell und ist deshalb um so höher zu werten, als sie vom Tagelöhner der Arbeitsmänner, die täglich 25 Pfennig erhalten, abgespart wurde. So ergibt sich pro Kopf der 140 Mann starken Abteilung ein Durchschnittsbetrag von 90 Pfennig. Dieser vorbildliche Geist im Sinne der Volksgemeinschaft, den wieder einmal die Jugend im Arbeitsdienst zeigt, verdient besondere Anerkennung.

## 108 000 Fremde in Baden-Baden

Baden-Baden, 4. Jan. Unsere Vöber-hood hat im Fremdenverkehr des Jahres 1935 die Rekordzahl von 107 779 Besuchern aufzu-weisen. 1934 waren es 96 959 Fremde. Die Annahme der Besuchsziffer beträgt also 10 820 Personen oder 11,2 Prozent. Auf das Deutsche Reich entfallen 82 881 Fremde (im Vorjahre 72 478), auf das Ausland 24 898 (24 481). An der Spitze der ausländischen Besucher steht Frankreich mit 5 110, dann folgen Holland mit 4 828, England mit 4 271, die Schweiz mit 3 343, Nordamerika mit 2 169 und Belgien mit 1 229 Besuchern.

Die Bedeutung des bleibfähigen Fremden-verkehrs tritt um so mehr in Erscheinung, wenn man die Riffern früherer Jahre gegen-überstellt. 1932 zählte man 83 033 Fremde, 1933: 82 258. Die Annahme beträgt somit 49 746 bzw. 45 541 Fremde.

## Allerlei aus Obenwald und Bauwand

Zwischen Weihnachten und Neujahr / Ein Schlusssapell in Buchen

Buchen, 4. Jan. (Eig. Ber. des HB.) Der Ueberraus vom alten ins neue Jahr vollzog sich in der üblichen Weise. An den Gaststätten herrschte Silvester reater Betrieb, zumal es nach allüberbrachter Silte Wunsch und Glühwein totenlos gab. Um 12 Uhr wurde das neue Jahr kräftig angepfiffen, Krösche knatterten in den Straßen, viele Klatschen klangen zum näch-stlichen Himmel empor. Heiterlich läuteten die Glöden das neue Jahr ein.

Am Neujahrstage stellten sich an allen Orten die Sänger in den Dienst des Winterhilfs-werks. „Am Bild“ in Buchen sang der Män-nergesangsverein einige anspruchsvolle Chöre die dankbare Zuhörer fanden. Die Vorzeelanab-zeichen gingen rasch ab und das Ergebnis der Sammlung ist als auf zu bezeichnen.

Kreisleiter Wimmer hatte die Kreisamts-leiter zu einem Schlusssapell in der Kreislei-tung zusammengerufen. Jeder Kreisamtslei-ter hielt einen kurzen Vortrag über die in sei-nem Amt geleistete Arbeit im Jahre 1935. Der Kreisleiter sprach zunächst allen seinen Mit-arbeitern den Dank für die treue und opfer-freudige Mitarbeit aus und betonte, daß das kommende Jahr 1936 neue und schwere Auf-gaben bringen wird, deren Lösung nur ganze Männer erfordert.

Nachdem in den meisten Orten am Zenn-tag vor Weihnachten durch die NSDAP Weih-nachtsfeiern abgehalten worden waren, haben einige Vereine in der Vorwoche ihre Weih-nachtsfeiern veranstaltet. So feierte der Män-nergesangsverein Pettlingen seine Weih-nachten im vollbesetzten Saale der „Krone“ und zeigte in einem abwechslungsreichen Pro-gramm, daß der Verein auf der Höhe ist. Auch

wirk nicht ausschließlich bescheidende, nein, oft genug auch schwer lastende Rülle der Ver-pflichtungen in sich: nur mit Einsatz aller Kräfte vermag sie der Beamten- und Ange-stelltenkörper der Bibliothek einzulösen. Nicht lediglich die Aufgaben des Tages rufen nach sofortiger Abwicklung — welche Arbeit allein die Ausleihe ständig zu bewältigen hat, las-sen die stark 10 000 Besichtigungsernisse, die im vergangenen Monat Erledigung fin-den mußten!

## Zielsetzung auch hier: Das neue Reich

Indessen, noch dringlicher, noch verantwor-tungsbewusster mußten die verwaltungsmäßig-ten Anforderungen der neuen und neuen Zu-kunft: Dank in Dank mit der sich neu gestalten-den Bibliothek selbst muß auch die Schatzkammer ihres geistigen Baues, die ihr auf-sengste verbundene Bibliothek, ins Ideen-reich des neuen Deutschlands eingeht,

in Schlierstadt reierte der Männergesan-verein zusammen mit der Kreiskameradschaft im „Böschchen Hof“ seine Weihnachts-Gesang und Spiel und alle Teilnehmer waren sehr befricet. In Schlierstadt fand ein aus-besuchter Kameradschaftsabend des Roff-häuservereins statt, wobei der Stühnwirtler der NSDAP einen Vortrag über die Krieps-opfervergangenheit hielt.

Die Versammlungen zur Erzeugungsflacht nehmen ihren Fortgang. So sprach in Schil-lingstadt Diplomalarbirt Tilt über die Ernährungssituation des deutschen Volkes, unterstützt durch Vorführung eines diesbezüg-lichen Films. In den Obenwaldorten Neisen-bach und Scherlingen sprach zum Thema „Erzeugungsflacht“ Tierarzt Dr. Bahr, Mu-dau, während in Höpplingen dies Kreisbauern-führer Soß und Dr. Sauter taten. Ueber-all zeigte sich reges Interesse der bäuerlichen Besucher.

Die Gausfilmstelle, die nun im Januar wie-der mehrere Orte der Kreise Abelsheim und Buchen bespielden wird, zeigte in Ober-schlierstadt den Tonfilm „Triumph des Willens“. In der Schlierstadter in Buchen wurde der uflige Film „Erdstrett“ und der Großfilm „Ach liebe alle Frauen“ gegeben. Die Vorstel-lungen waren sehr besucht.

Aus Rinschheim ist zu berichten, daß auch in diesem stillen Dorf nun eine NS-Krausenschaft nach einem Vortrag der Kreis-propagandaleiterin ins Leben gerufen wurde.

In Schlierstadt ist die älteste Einwoh-nerin, Fr. Marianne Münch, im Alter von 95 Jahren gestorben, nachdem sie noch bis in die letzten Tage hinein bei bester Gesundheit war. B.

## Schwerer Betriebsunfall

Groß-Gerau, 3. Jan. In dem Fref- und Stanzwerk Haulstrol ereignete sich ein schwerer Betriebsunfall. Der Werkzeugmacher Richard Dönel, der erst kurze Zeit verheiratet ist, ar-beitete mit einer glühenden Eisenlange. Dabei geriet ein in unmittelbarer Nähe stehender offener Benzinbehälter in Brand. Die Kleider des Dönel wurden von den Flammen ergriffen, wobei er an den Beinen und Armen, sowie am ganzen Körper schwere Verbrennungen erlitt. In bedenklichem Zustand mußte der Verun-glückte ins Städtische Krankenhaus Groß-Gerau eingeliefert werden.

## Hochwasser der Donau

Donauersingen, 4. Jan. Brigach und Brea bringen durch die Schneeschmelze und den Regen reichliche Wassermassen mit. Die Klaffe sind in ihrem Strömen gestiegen. Die Donau ist bereits über die Ufer getreten und hat da und dort weite Wiesenflächen über-schwemmt.











bei Wd-  
forderten,  
gewissen  
en.  
n-de ein-  
s tragend-  
t: Ode-  
heim und  
wischen  
und bald-  
müderien  
ater und

er Subo-  
hizung-  
rungen-  
dierige  
geleht.  
dijabov-  
Schulder  
sich von  
t w o r t:  
schränke-  
t. 45)  
er Turd-  
ren auf  
Schuld-  
das also  
oyent für  
abfegung  
erfuhrt  
beuteten  
erten Ge-  
schulder-  
auf 4/4  
e.

Adres  
ie Firma  
werauf  
befragte.  
die ver-  
nen Gut-  
a, worin  
zu Weib-  
Kadriat  
en. Nur  
mit, daß  
nen, Tar-  
Bin ich  
ich keinen  
o r t: Zu  
recht ge-  
triplierten  
als ohne  
sich ab-  
Sie doch  
Kriegs-  
nung für  
bei keinen  
eientlich.  
Bege und  
neß Stro-

fiert

und den  
gellert  
ter, ich  
Blind, ja  
sich den  
weiter-  
an Weiz  
hat auch  
neinen.

der und  
lieb im  
tag auf  
erbt das

n Liebe,  
lid, Ein  
den, darf  
h.

und beif  
s Wadel  
ndertlieb.  
mich lieb

nicht dar-  
der n die  
sien im  
tend ich  
er Brief-  
n davon,  
t die im  
n Schlaf-  
s eigener  
s Bett im  
der Rör-  
mpetratur  
ndelt sich  
n ausge-  
lich dem  
ruchtig-  
während  
entzogen  
ch diejen-  
ade aus-  
mit dem  
mit dem  
le ist ein  
Schlofen-  
s wird  
mail) cet

erlauf ge-  
hre im-  
Witze ge-  
t w o r t:  
ellj einer  
Witze und  
den Witz-  
Witzbeta-

nhorten,  
e Adresse

r gelitten  
iten? —  
nen wird  
t, zu der  
muh.



**Sie sollten auch Ihre Woll Sachen  
einmal mit Persil waschen!  
Die Kaltwäsche mit Persil  
ist einfach, bequem und billig!**

Persil



## Zum Spiel der Spiele

Es ist selbstverständlich, daß die beiden Vereinfachungen zum größten und wichtigsten Spiel die besten Mannschaften auf den Plan bringen. So hat der Meister vor allem seine Hinterrangschicht durch Herannahen von A u und B auf wesentlich verstärkt, während die Waldhöfer bei der Formation der letzten Spieltage blieben.

Dem Unparteiischen Unverserth (Pforzheim) werden sich die Gegner folgendermaßen stellen:

Waldhof: Edelmann, Kober, Moller, Molenda, Heermann, Kuhn, Weidinger, Dietrich, Schneider, Stilling, Ganderhoff, Adom, Striebing, Langenbach, Spindler, Simon, Müller, Ramenzin, Bütt, Hölzle, Kuhn, Birtel.

## Zweck der Olympischen Spiele

Ein Wort des IOC-Präsidenten Graf Baillet-Latour

„Die Olympischen Spiele sind nicht eigens für eine kleine Gruppe ausgereiften, hochentwickelter Athleten geschaffen, damit diese eine Gelegenheit haben, die Welt durch ihr Können in Erfahrung zu nehmen. Die Höchstleistung ist einer der Höhen unserer heutigen Zivilisation. Es ist höchste Zeit, zur Breitenleistung zurückzufinden. Mit Hilfe der Behörden, der internationalen Sportverbände und der nationalen Olympischen Komitees müssen wir uns bemühen, den Spielen ihren erzieherischen Charakter zu bewahren, auch dann, wenn diesem Ideal Rücksicht gegeben werden muß und auf die Teilnahme solcher verzichtet werden muß, die mehr von der Sucht zu siegen als von der Liebe zum Sport angezogen werden. Neue Anstrengungen werden neue Erfolge bringen. Die junge Generation, von unseren Grundsätzen durchdrungen, wird ihrerseits dazu beitragen, unter den Völkern jene Atmosphäre von Herzlichkeit und Ritterlichkeit zu schaffen, die unter den olympischen Mannschaften herrscht. Unter der Regide des Olympismus wird der Sport die ihm von der Welt gestellte Aufgabe erfüllen.“

## Auch die SS im Olympischen Ausschuss

Die Pressestelle des Reichsportführers teilt mit: „Die Hitler-Jugend hat als ihren Vertreter Stabsführer Lauterbach in den Deutschen Olympischen Ausschuss abgeordnet, der damit neben den Vertretern des deutschen Sports nun auch Vertreter aller mit diesem zusammenarbeitenden Organisationen der Partei enthält.“

## Reichsturnier der Wasserball-Kernmannschaften

Zwei Nationalmannschaften sollen gebildet werden

Dank ungeheurer Kleinarbeit der alten Wasserballer „Meißner“, „Berlin“, „Eiche“, „Nack“, „Magdeburg“, „Gera“, „Eisenach“, „Hannover“, „Dachau“, „Bayer“, „Erfurt“, „Hofmann“, „Nürnberg“ hat das Reich heute für die kommenden Olympischen Spiele Kernmannschaften zur Verfügung, die sich mit ihrem derzeitigen Können wirklich sehen lassen können. Mit anderen Worten also: Jede dieser deutschen Gauvereinigungen kann heute bereits im internationalen Wasserballspiel ein Wörtchen mitreden. Und aus den besten Spielern dieser Kernmannschaften werden nun bereits mit Beginn des neuen Jahres zwei Nationalmannschaften mit Erfassungsspielern zusammengestellt, die in eifriger, monatelanger Trainingsarbeit zwei wirklich gute Mannschaften ausreifen lassen. Betrachtet man die Länderspiel-Bilanz 1935, wobei sich die Termine für acht Länderspiele innerhalb vier Wochen geradezu überfüllten (Deutschland gewann vier, spielte einmal unentschieden und verlor drei Spiele bei einer nicht „eingespielten“ Nationalmannschaft), so sollten sich bei dem vorhandenen erstklassigen Spielermaterial zwei Mannschaften herausbringen lassen, die die Nationalmannschaft 1936 wirklich übertreffen.

Mit begreiflichem Interesse sieht man daher nicht nur in deutschen Reichsteilen dem Reichstreffen bzw. -turnier der Kernmannschaften am Samstag und Sonntag im neuen Chemnitzer Hallenbad entgegen. Chemnitz wird insofern ein Meilenstein in der Olympiavorbereitung sein, weil man sich nach diesem Turnier auf die Heranbildung einer sehr starken Nationalmannschaft nebst hartem Trainingspartner voll und ganz konzentrieren wird, ohne jedoch etwa in den Fehler zu verfallen, die bis jetzt stehenden Kernmannschaften der Gauen zu vernachlässigen. Jeder einzelne Spieler wird bei dieser ersten „Generalprobe“ natürlich sein Bestes hergeben, um ehrenvoll zu bestehen. Die unmittelbar bevorstehende Heranbildung der Nationalmannschaft einschließlich Trainingspartner als vollkommene Mannschaftseinheit wird in diesem Monat wohl im Berliner Sportforum noch Wirklichkeitsformen annehmen. Damit beginnt für die dazu Berufenen unbedingt die ebenso ehrenvolle wie ernste Trainingsarbeit. Unter Hintanstellung aller persönlichen Wünsche und Bedürfnisse müssen sich die Spieler den harten Trainingsverpflichtungen bedingungslos unterwerfen, soll das harte Training die Früchte tragen, die wir alle erhoffen: eine wirklich kampfstärke Wasserballmannschaft bis zur Olympiade herauszubringen.

Die Eichtung des Wasserball-Kernmaterials erfolgt natürlich unter strenger, sachmännischer Kontrolle. Neben den Führern der Gauen Kernmannschaften und sachmännischen Wasserballwart Rottke-Hannover sind Steindrill-Barmen, Große-Breslau, Bennede-Magdeburg, Bennede-Stuttgart und nicht zuletzt Walter Blank-Mannheim als Schiedsrichter beauftragt. Wir freuen uns herzlich darüber, auch

## Olympia-Vorbereitungen in aller Welt

Hervorragendes Pferdmaterial steht bereit

Nach den großartigen Erfolgen 1928 in Amsterdam, wo der leider zu früh von uns abgerufene Herr von Langen auf „Draufgänger“ die „Große Dressur“ gewann und uns außerdem noch der Mannschaftspreis zufiel, den Herr von Langen, Rittm. Linsbach und Herr von Eshel errangen, hat Deutschland 1932 in Los Angeles unvertreten. Die Olympischen Spiele 1936 stehen vor der Tür und die deutschen Reiter werden in Berlin alles daransetzen, den Ausfall von Los Angeles nun auf heimatischem Boden wieder wettzumachen. Für sie gilt es, unseren Ruf als führende Nation im Dressur- und Springreiten zu wahren.

Das Deutsche Olympische Komitee für Reiterei arbeitet schon seit Jahren planmäßig und zielbewußt auf die Spiele hin. In umfangreichem Maße wurden versprechende Pferde zu diesem Zweck herangezogen und ausgebildet, so daß wir heute über Material verfügen, das allen Aufgaben gewachsen ist. Die Hauptvorbereitungsarbeit leistet nach wie vor die Kavallerieschule Hannover, deren Veleitungsstelle heute rund zehn bis zwölf Militärpferde beherbergt, die allerbeste Klasse darstellen. Der größte Teil der D. augenblicklich in Vorbereitung befindlichen Pferde erscheint beim kommenden Berliner Turnier in einer Veleitungsprüfung, bestehend aus Dressur, Springen und einem Galopp.

Die zahlenmäßig gleich starke Streitmacht der Dressurpferde wird in Hannover und Berlin vorbereitet, unter ihnen befinden sich selbstverständlich die Spitzenpferde wie Fels, Artus, Kronos, Gimpel, Anzeiger usw. Mit den Pferden zugleich werden zwölf Reiter ausgebildet, so daß auch hier keine Schwierigkeiten für die Auswahl unserer Olympialämpfer bestehen.

Für das große Saadspringen, die dritte reitliche Prüfung des olympischen Programms, sind wir nicht minder gut gerüstet. Der Springreiter der Kavallerieschule besitzt hochprobierte Springpferde, die seit Jahren auf allen großen Turnieren des In- und Auslandes harren. Es wird also nicht schwer sein, aus diesem Lot die drei im Sommer in Höchstform befindlichen Pferde mit den entsprechenden Reitern in Auscheidungswettbewerben festzustellen. Eine beachtenswerte Reserve haben wir für das Saadspringen noch in den ausgezeichneten Pferden des Stalles Glahn mit dem bekannten SS-Reiter Tenme, um für den Fall einer Notwendigkeit den Springreiter in Hannover zu ergänzen.

einen Mannheimer mit „dabei“ zu wissen, denn bekanntlich konnte sich Bezirksführer Blank bei den Europameisterschaften in Paris, den Studentenweltmeisterschaften in Turin sowie anlässlich verschiedener Länderkämpfe internationalen Ruf erringen, der von unseren ungarischen Freunden durch Verleihung einer Plakette äußerliche Anerkennung fand.

Hoffen wir nun, daß die Chemnitzer Turniertage dem deutschen Wasserballspiel in Betracht der großen bevorstehenden Ereignisse eine gute Aussende bringen.

## Eröffnungsspringen auf der großen Olympiadianze

Rechts unten der Held des Tages, Olympiareiter Rittm. Rüd., der bei ausgezeichnetem Beistand und in Anwesenheit des Reichsportführers mit Weiten von 72, 82 und 76 Metern das Eröffnungsspringen gewann.

Wettnis (M)



## Wintersport-Wetterbericht vom Samstag, den 4. Januar 1936

| Ort                    | Reiter                   | Temp. Grad | Windrichtung | Wetter |
|------------------------|--------------------------|------------|--------------|--------|
| Schiller Schwarzwald   | Reichsberg (Schwarzwald) | 1500       | bedeckt      | 0      |
| Walden                 | Walden                   | 1400       | bedeckt      | + 1    |
| Schwarzwald (Freiburg) | Walden                   | 1286       | nasser Nebel | 0      |
| Lobnau                 | Lobnau                   | 1075       | bedeckt      | + 3    |
| Schwarzwald            | Schwarzwald              | 1015       | bedeckt      | + 3    |
| Schwarzwald            | Schwarzwald              | 992        | bedeckt      | + 3    |
| Walden                 | Walden                   | 880        | bedeckt      | + 2    |
| Lobnau                 | Lobnau                   | 850        | bedeckt      | + 2    |

## Für einen Tag 1000 Karten bestellt

Die Niederländische Reife-Vereinigung hat für den Tag, an dem Hollands Eis im Fußball-Weltkampf spielt, 1000 Olympikarten bestellt und dazu 1000 Quartiere für den vorbereitenden und den Kampftag selbst. Der Termin des Fußballspiels selbst liegt noch nicht fest.

## Schwedens Springer in Sollefteå

Schwedens beste Springer versammelten sich auf der Halla-Schanze bei Sollefteå, wo demnächst auch die Ausschreibungskämpfe für Garmisch-Partenkirchen durchgeführt werden sollen. Dabei erwies sich vorläufig J. Helmström mit 60 Meter in guter Haltung als der Beste. Ihm am nächsten kam Hennix mit etwa 55 Meter vor Wiken und Carlquist. In schwedischen Stilspringen glaubt man, daß für das Spezialspringen Sven Eriksson, J. Helmström und Wiken als Garmisch-Reisende bereits feststehen. Um die vierte Platzartie bewerben sich demnach noch Carlquist, Hennix, Thure Hagberg und Sixten Johansson.

## Die Franzosen in Megève

In dem französischen Alpenort Megève wurde ein Internationales Springen durchgeführt, in dem die drei Österreicher Gregor Hall (43 und 44 Meter), Harald Reindl und Knobloch die ersten Plätze belegten. Der Franzose Jamet wurde mit Springen von 35 und 39 Meter vierter. Die besten Leistungen aber vollbrachte der außer Wettbewerb gestartete Norweger Reid Aarby mit 48 und 46 Meter. Aarby, der jetzt Schüler der Franzosen ist, trainierte bekanntlich vor Jahresfrist unsere Spitzenreiter.

## 45 USA-Wintersportler unterwegs

Mit dem Dampfer „Manhattan“ verließen am Freitag 45 amerikanische Wintersportler in Richtung Hamburg den New Yorker Hafen. Kurz vor der Abfahrt wurde auf dem Borddeck die Olympia-Flagge gehißt. Die Amerikaner begeben sich gleich nach der Ankunft in Hamburg nach Garmisch-Partenkirchen, um an Ort und Stelle das erforderliche Schlusstraining zu betreiben.

Um den Europa-Titel im Federgewicht kämpfen am 11. Januar in Paris Europameister Maurice Holzer (Frankreich) und sein Landsmann Georges Leperson. Auch die Landesmeisterschaft steht auf dem Spiel.



Pressbildzentrale  
Olympiakandidat Willy Sandter (München)

## Sonja Henie begeistert München

Neuer Sieg der Zehlendorfer Wespen

Nach mageren Sportweihnachten in München brachte der von der NS-Gemeinde „Kraft durch Freude“ am Freitagabend im Prinzregenten-Stadion veranstaltete Eisfriesabend mit der mehrfachen Weltmeisterin im Eiskunstlaufen, Sonja Henie, einen würdigen Ausklang des Olympiababes. 8000 Zuschauer spendeten der norwegischen Eiskunstlerin zahlreichen Sonderbeifall. Sonja Henie beland sich in besonders guter Laune und zeigte eine Kür, die schwerlich zu überbieten ist.

Die Zehlendorfer Wespen siegten nach ihrem Siege über den EV Füssen auch am Freitag in München einen beachtenswerten Erfolg. Sie blieben mit 5:1 (2:0, 0:1, 3:0) gegen eine zweite bayerische Auswahlmannschaft überlegen siegreich.

Den Abschluß des Abends bildete ein Mannschaftsläufen der Eiskunstläufer über 5000 Meter, das die Mannschaft Wieser/Halter mit zwei Runden Vorsprung vor ihren Klubkameraden Seibold/Zeig (samtlich Münchner EV) gewann.

Die deutschen Amateurbox-Meisterschaften werden bekanntlich in der Zeit vom 1.-5. April in verschiedenen westdeutschen Städten ausgetragen. Wie verlautet, soll die Turnmutter Westfalenhalle der Schauplatz der Endkämpfe sein.

## Was der Sport am Wochenende bringt

Pokal-Vorqualifikation im Fußball / Vier deutsche Radrennen

### Fußball

In Süddeutschland wird das Programm durch die Bundespokalspiele etwas beeinträchtigt, immerhin befinden sich 18 Mannschaften im Kampf um die Punkte, und zwar:

Baden: Freiburg FC — 1. FC Pforzheim, SV Waldhof — VfR Mannheim, Karlsruher FC — Phönix Karlsruhe.

Südwest: HSV Frankfurt — Borussia Neunkirchen, Opel Rüsselsheim — Phönix Ludwigshafen.

Württemberg: Sportfreunde Stuttgart

— SpVgg Cannstatt, VfB Stuttgart — 1. SVB Ulm, Ulmer FC 94 — SV Feuerbach.

Bayern: TSV Nürnberg — SpVgg Fürth. Die bedeutendsten Spiele des Sonntags sind:

HSV Frankfurt — Borussia Neunkirchen, Freiburger FC — 1. FC Pforzheim und TSV Nürnberg — SpVgg Fürth; neben doch hier die Tabellenführer der Gauen Baden, Südwest und Bayern vor schweren Aufgaben.

Die beiden Vorqualifikationsspiele um den Pokal des Deutschen Fußball-Bundes geben in Augsburg und Chemnitz vor sich. In Augsburg kämpfen die Gaumannschaften von Bayern und Südwest, und in Chemnitz die Vertretungen von Sachsen und Brandenburg um den Eintritt ins Endspiel. Es ist recht schwer, von diesen vier Mannschaften irgendeine zu favorisieren und auf der anderen Seite von einem Außenseiter zu sprechen. Jede Mannschaft hat das Zeug dazu, sich die Teilnahmeberechtigung zu erspielen.

### Handball

Das Programm sieht folgende Spiele vor:

Baden: SV Waldhof — TSV Aulendorf, TSV Gillingen — TSV Reisk.

Südwest: Ingobertia St. Ingbert — TSV Frankfurt, SV 98 Darmstadt — VfR Kaiserlautern, SV Wiesbaden — Polizei Darmstadt.

### Wintersport

Die bedeutendste Veranstaltung des Wochenendes ist wohl die Meisterschaft des Ski-Klubs Schwarzwald in Neustadt, an der sich auch unsere Olympia-Kandidaten beteiligen. Die Titellämpfe beginnen bereits am 2. Januar und werden am Sonntag abgeschlossen. Neben dieser Veranstaltung seien noch der Harzer Staffellauf, der Menfellau bei Reinerz und der Schwäbische Skilauf für die Jugend erwähnt. — Für die Eiskunstläufer sind die Ausschichten etwas günstiger. Sonja Henie stellt sich in München vor. In Mittenwald werden die deutschen Eiskunstläufer entscheiden, während die norwegischen Schnellläufermeisterschaften in Oslo durchgeführt werden. Daneben gibt es noch zahlreiche Eishockeyspiele, so u. a. ein Treffen in Düsseldorf zwischen dem Berliner SC und dem Brüsseler SCG.

### Boxen

In Mannheim tragen am Samstag die Gauen Baden und Südwest einen Gaunkampf aus, der für die Badener recht schwer ist. Württembergische Amateurboxer tragen auf einer Frankreichreise in Belgien den ersten Kampf aus.

### Verschiedenes

müß die Leichtathletik erwähnt werden, die sich durch zwei Pokalsportfeste in Kiel und Mannheim in Erinnerung bringt. Die Hallenaison im Tennis wird in Hamburg fortgesetzt, wo die schwedischen Spieler Schröder und Niström auf ihrer Rückreise von Paris Station machen und gegen die Hamburger Dr. Deffert und Grenz antreten.



„Eugen...  
fahre ich...  
bei doch...  
ich den...  
„Rei...  
große...  
du bist...  
noch vie...  
in dir...  
das alle...  
Sie an...  
„Du...  
mir nich...  
dummen...  
häft...  
ich weis...  
nung tar...  
und gege...  
ja, gegen...  
letisches...  
unterneh...  
nou.“  
„Du hast...  
ich hab's...  
verwunde...  
nicht me...  
nehmen...  
Wieder...  
„Das ist...  
du hoch...  
Reiseve...  
zu dir p...  
möchte...  
„Eugen...  
Unfinn...  
genau...  
„Werle...  
Sie leg...  
schon ih...  
nicht, zw...  
Sie kni...  
wollst du...  
Er schol...  
sicht. „Ne...  
was ich...  
nützt mir...  
Sie rad...  
goz ihre...  
er die...  
sie nicht...  
bist blond...  
bistem...  
fiet Stun...  
Schlager...  
verdiene...  
damit...  
bin blau...  
na, wie...  
wieder?“  
„Loh...  
— liebe...  
Er pack...  
„Wenn's...  
kommen...  
nur wahr...  
Sie schlo...  
sich. „Ist...  
geliebter...  
„Der blo...  
wird selig...  
Er lachte...  
ben wir's...  
sich. Eine...  
ganze Körp...  
sie die...  
Schulter...  
nen Kopf...  
„Ich bin...  
Aber das...  
Der Bed...  
selbst des...  
schlafend...  
h...  
gustellen...  
nehmen...  
boden und...  
sprang mit...  
ihn auf...  
Es war...  
war schon...  
Racht!  
Aus den...  
der verwun...  
heftig, der...  
„Müssen...  
Stimme...  
ten Mädchen...  
„Leider...  
suchte...  
„Wimm...  
„Guten...  
Post ent...  
die Schube...  
gelter St...  
Band Basse...  
dachte er...  
ist in der...  
Als die...  
je frurriger



# Die drei Schwestern Britting

Roman von  
Hans Rabl

## II. Fortsetzung

„Eugen — bitte —.“ Sie richtete sich auf und sah ihn an der Schulter. „Bitte, Eugen — sei doch vernünftig, sei doch gut — was soll ich denn — ich kann doch nichts dafür —.“

„Rein, du kannst nichts dafür, daß du eine große Künstlerin bist — oh, ich bin ganz ernst, du bist eine große Künstlerin und du wirst es noch viel weiter bringen, hast noch allerhand in dir, was noch nicht heraus ist — ich weiß das alles —.“

Sie antwortete nicht.

„Du kannst auch nichts dafür, daß du von mir nichts hältst, daß du mich für einen ganz dummen, kleinen subalternen Taktiscläger hältst — das ist eben deine Meinung, sag nur, ich weiß doch Bescheid — und für seine Meinung kann man auch nicht, weiß ich auch — und gegen dein — wie sagt man doch gleich? — ja, gegen dein künstlerisches Gewissen — künstlerisches Gewissen — dagegen kannst du nichts unternehmen, ich weiß, ich weiß alles ganz genau.“ Er sprach jetzt ganz ruhig und ein wenig. „Du hast mir das alles schon oft genug erklärt, ich hab's jetzt begriffen. Aber ich hab's nicht verstanden, mein Engel, und ich halte das auch nicht mehr lange aus. Darauf kannst du Gift nehmen — nee, das Gift nehme ich nicht! Bisher sah er sie plötzlich und überraschend an. „Das ist dir doch recht, nicht? Darauf wartest du doch bloß? Hast schon jemand anders in Reserve, ja? Einen ganz großen Künstler, der zu dir paßt, nicht? Wer ist es denn? Ich möchte dir vorher noch gratulieren, weißt du.“

„Eugen — bitte — du weißt, daß das alles Unsinn ist, was du sprichst — du weißt das so genau — ich liebe dich doch —.“

„Merke nichts, merke gar nichts!“

Sie legte ihren Arm um seine Schulter, er schob ihn brüsk beiseite. „Dah nur, bemüß dich nicht, zwing dich nicht —.“

Sie kniete im Bett hoch. „Eugen — was willst du denn — was soll ich denn —.“

Er schob seinen Kopf ganz dicht an ihr Gesicht. „Nee, laß nur, blonder Rettungsengel — was ich möchte, tuß du nicht, und alles andere nützt mir nichts!“

Sie rief plötzlich den Mitschömann aus ihm, zog ihren Kopf eine Linie zurück. Sofort spürte er die Bewegung, die so gering war, daß er sie nicht gesehen haben konnte. Er lachte. „Du bist blond, und ich bin blau —!“ Er kam von diesem Bild nicht weg, es verfolgte ihn schon seit Stunden. „Ist das nicht ein schöner Scherz? Soll ich den machen? Vielleicht verbiete ich viel Geld damit, werde berühmt damit — na, soll ich? Du bist blond, und ich bin blau — so ist das Leben, junge Frau — na, wie ist es? Liebst du mich dann vielleicht wieder?“

„Dah das, laß das doch — ich liebe dich ja — liebe dich immer — immer —.“

Er packte sie plötzlich an beiden Schultern. „Denn's wahr war!“ schrie er. Er war vollkommen nüchtern in diesem Augenblick. „Denn's nur wahr war!“

Sie schlang die Arme um ihn, zog ihn an sich. „Ist wahr“, flüsterte sie, „dummer Junge, geliebter, ist doch wahr!“

„Der blonde den blauen — wer's glaubt, wird selig —!“

Er lachte. Ihre Arme wurden schlaff. „Glauben wir's seien wir selig!“ Er presste sie an sich. Eine Sekunde lag sie wie leblos, der ganze Körper nichts als Abwehr. Dann spürte sie die Muskeln seines Oberarmes an ihrer Schulter zucken. Sie hob die Arme, nahm seinen Kopf in ihre beiden Hände und küßte ihn. „Ich bin von Kopf bis Fuß —“ summte er. Aber das hörte sie nicht mehr.

III.

Der Weder hieß Schill in die laute Dummheit des Schlafes. Noch drei Viertel schlafend, hob Post den Arm, um ihn abzuheben. Er griff daneben; mit einem dröhnenden Knall fiel der Weder auf den Fußboden und rasselte anlagend weiter. Post sprang mit einem Ruck aus dem Bett, hob ihn auf und bemühte sich, die Zeit abzulesen. Es war wirklich schon halb sieben, die Nacht war schon herum. Verdammt kurz, so eine Nacht!

Aus den Rissen des anderen Bettes hob sich der verwuschelte Kopf Grete's. Sie blinzelte heftig, der Schlaf verließ ihr noch die Augen. „Rästen wir schon —?“, fragte sie mit der Stimme eines ganz kleinen und schwer kranken Mädchens.

„Leider — halb sieben —“, sagte Post und suchte seinen Bademantel. „Gut schlafen?“

„Nun — bloß zu kurz — Guten Morgen!“

„Guten Morgen!“

Post entschwand. Suchte sich in der Küche die Schuhe her und begann, mit flüsterndem Getöse die Stufen zu putzen. Er hörte durch die Wand Wasser in die Badewanne laufen. Ach, dachte er, ist das ein Leben! Um halb sieben in der Früh putzt man Schuhe!

Als die beiden Paare spiegelblank waren — je frustrierter Post war, desto blinder wurden

sie — erschien Grete, frischgewaschen, angezogen, leidlich munter. „So, geh du“, sagte sie und stellte Wasser aus. „Ich mach' das Frühstück derweil.“

Post verschwand wiederum. Man hörte ihn im Bad prusten und schmanden wie ein Alp. Dann tauchte auch er wieder auf. Es war sieben Uhr.

Das Frühstück stand auf dem Tisch. „Sieben“, sagte Grete. „Wenn wir nicht zu lange machen, kommen wir pünktlich weg.“

„Ellen wir uns eben —!“, sagte Post resigniert und biß in das Brot. Sie aßen stumm und rasch. Als sie fertig waren, nahm Grete das Geschirr zusammen, räumte es in die Küche. Post verschwand im Schlafzimmer und bemühte sich, die Betten zu machen. Er bekam sie nicht so glatt, wie es sich gehörte. Ob das an der Eile lag, oder ob das Männer nun einmal nicht in der Hand hatten?

Weiter, weiter — die Zeiger der Uhr hatten morgens immer eine merkwürdige und scheußliche Eile. Immer war ja auch nicht richtig; erst seit Grete wieder ins Geschäft ging. Na ja —

In der Küche stand Grete vor dem Abwaschtisch. Sie war gerade bei den Messern; das Porzellan tropfte schon ab. Stumm machte sich Post, mit einem Tuch bewaffnet, darüber her. Sonntags half er Grete ja auch immer, aber da war es Spaß und männliche Liebeswürdigkeit, damit sie eher fertig wurde. Jetzt aber — na ja, natürlich sah er ein, daß es sein mußte, allein konnte sie unmöglich den ganzen Haushalt fertigbekommen und um neun Uhr im Geschäft sein. Er sah es ja ein und half. Aber Spaß — nee, Spaß machte das nicht.

Als er dabei innehielt, sagte Grete: „Nee — Spaß macht das nicht.“

Er nickte nur.

Fortsetzung folgt.



Lillian Harvey

Aut.: Ula

## Ferien in der Gefängniszelle

Erzählung von G. L. Gibson

„Ferien?“ sagte der alte Doktor. „Nein, Vergeß dich nicht, die See macht mich traurig, nichts ist langweiliger als eine Woche auf dem Lande, und ich denke jetzt nicht daran, zu verreisen.“

„Aber in Ihrer Jugend, Herr Doktor, pflegten Sie monatelang zu verschwinden, niemand wußte wohin.“

„Das ist wahr“, sagte er und ging mit zitternden, mageren Beinen von unserem Tisch in Rudolf's Weinstube zu dem andern Tisch, wo er seine Flasche und sein Glas stehen hatte. Er machte sich abends gerne etwas Bewegung.

„Und jetzt denke ich gerade daran, ich verbrachte einmal ganze Ferien — im Gefängnis! Ich will Ihnen etwas davon erzählen.“

Zuerst mußte er seine Zigarre anzünden. Man konnte den alten Herrn nicht zur Eile treiben, und wir hatten reichlich Zeit.

„Ja, ich sah ein halbes Dutzend Gefängnisse vor, innen, als ich noch jung war. Ich fieberte

Er war anscheinend ein Mörder, mit Namen Jeli. Seine Geschichte erzählte er mir durch Gebärden. So ging manche Einzelheit verloren, aber ich weiß wohl, daß er seinen Mann erschossen hatte. Als wir nebeneinander auf dem äußerlich riechenden Erdboden saßen, mußte ich immer auf seine Hände starren. Ich wunderte mich, wie ein so massiger, grobknochiger Körper so lange, schlanke Fingerringe haben konnte, ein so zierliches Handgelenk, einen so geschickten Daumen. Es war nicht die Hand eines Mörders, oder die eines Arztes oder Bildhauers.

Er pflegte etwas Erde aus dem Boden zu graben und formte daraus einen Hund, einen Vogel, einen Soldaten. Eines Morgens — es war der dritte oder vierte Tag meiner Gefangenschaft — verfertigte er etwas, das mir bekannt vorkam: Eine Zäuserfigur. War es möglich, daß er Schach spielte? Ich fand ein Stückchen Holz und fragte damit ein Schachbrett in den Boden. Aufgeregt erfaßten es seine Augen.

großen Käse schälen konnte, und ich wußte, daß er im Dunkel zwei, dreimal aufstand, um mich zuzusehen, damit ich Wärme und Schlaf fand.

Einmal, im grauen Frühdunkel, wurde der Gefangene zu unserer Linde reichend zum Gassen geführt. Ich drückte zusammen. Ich hörte deutlich, schlaue und schludde, bis Jeli mich mit einem trübenden Schwall von unverständlichen Worten beruhigte.

Und das hatten wir die Welt vergessen, unsere Freunde und Verwandten waren ins Dunkel des Unwirklichen zurückgewichen. Wir dachten nur an uns und an das Schachspiel. Trotz der bitteren Kälte, der mageren Kost, trotz der Katten und anderer nachdrücklicher Plage, trotz unserer feuchten und überfüllten Zelle waren wir mehr als zufrieden. Alle Verantwortung war von unseren Schultern genommen; ein König hat seine Staatsorgane, wir hatten keine. Nur daß ich, wenn ich Jeli's trübigen Blicken lauschte, nachdem er schon lange eingeschlafen war, schauderte bei dem Gedanken, daß man ihn an einem trübigen Morgen den Weg führen würde, den unter Nachbar gepackten war, und mich so der Einsamkeit und Verlassenheit dem Wahnsinn überlassen.

Und die Zeit ging weiter. Wir dachten nie daran, die Tage zu zählen. War es ein Monat oder mehr? Wir wurden vertraute Freunde, wir konnten sogar schon einige Worte aus der Sprache des anderen verstehen. Ich liebte den Mann, ich habe niemals einen Mann so sehr geliebt, wie den bodenständigen Jeli mit den dunklen Brauen, den Mörder und Schachspieler.

Eines Tages wurden wir im Spiel gefaßt. Der kleine Offizier kam, seine Kette mit gezacktem Sattel, und befehl mir zu geben. Rest ertrug ich Jeli's Hand. Ich sah das Grün an; keinem Gesicht zur Strafe erharren, aber er brachte es fertig, mir Blick zu winkeln. Der Wärter führte mich hinaus.

Ich schritt taumelnd in das blendende Tageslicht wie eine arme Seele, die man grausam aus dem Paradies weicht.

Die Zigarre des Doktors war ausgegangen. Seine Hand zitterte, als er sie wieder anzündete.

„Wie ein Laut in uns Vergangenes zurück!“ sagte er. „Ich höre niemals das Rauschen von Schiffsseilen, ohne daß ich an jene Gefängniszelle erinnert werde und an den besten Ramezaden, den ein Mann je hatte.“

Ich verließ Jeli... an dem Tage, an dem Jeli gefaßt wurde und bin nie wieder dort gewesen.“

(Aus dem Englischen von B. Thederath.)



Ferien im Winterparadies

immer in irgendeiner kleinen Stadt herum, nämlich auf dem Balkon, und ich konnte nie zur rechten Zeit den Mund halten. Ich war zufällig im D... . Eines Abends, im Café, saßte ich mit einem Offizier herum. Ueber Politik natürlich. Ich erinnere mich, daß ich aufsprang und ihm mein Weinglas an den Kopf warf. Als er noch mir ausliefte, fiel die Lampe herunter und Soldaten kamen herein. Ich weiß von dem Vordringen sonst nichts mehr, als daß ich in einer Gefängniszelle erwachte.

Mein Kopf schmerzte, ein Auge war zu, und meine Kinnlade war fast gebrochen. Ich hatte auf die dunklen, feuchten Wände, auf den Boden aus gestampftem Lehm, auf das vergitterte Fenster hoch oben. Als ich meinen Kopf drehte, sah ich den anderen Zinsassen der Zelle. Er war jetzt eingeperrt in eine dunkle Holzkiste, wie eine Insektenpuppe. Er hörte, daß ich mich bewegte, blinzelte um und grünte. Ich sah ein volles rotes Gesicht, ziemlich bodenständig, eine dunkle Bede von Brauen über den schwarzen Augen und der unbedeutenden Nase, einen schwarzen Haardopsel und einen hängenden schwarzen Schnurrbart. Kurz gesagt, der Bursche war keine Zäuser. Er gab sich ganz freundlich, aber feiner von uns konnte ein Wort des anderen verstehen. In der Tat eine erfreuliche Aussicht!

Bald darauf Herrappel auf dem Flur, das Rauschen eines Schlüsselschlusses. Die Wachen kamen, rollten uns von der schmalen Pritsche, die sie an der Wand befestigten, und nahmen unsere Betten weg; wir hatten jeder nur eine. Man konnte auf dem Boden sitzen. Was wollten wir mehr? Sie gaben jedem von uns einen Kopf voll einer Art Rassen und ein Stück Brot.

Ich hatte keinen Appetit und das es meinem Gefährten an. Nach einem Augenblick döllicher Abneigung ergab er das Brot und verschlang es gierig. Von dieser Zeit an waren wir Freunde.

Er lachte und nickte und machte sich fieberhaft an's Brot, einen ganzen Tag Schachfiguren zu modellieren. Ich versuchte zu helfen, aber meine Bauern wollten nicht stehen und ich mußte ihm die Zäse überlassen.

Als die Wärter uns die Suppe brachten, lagen wir ausgestreckt auf beiden Seiten des Schachbretts, in das Spiel vertieft. Der Wachsteife blieb stehen und drehte an seinem kleinen Schnurrbart; er betrachtete uns mit gemeinen, misstrauischen Augen. Bevor er uns das Mittagessen übergab, holte er einen Offizier herbei. Die Wachen hielten an der Tür mit gezogenem Säbel: Der Offizier kam sporenreitend und befragte Jeli, der gleichgültig ein Wort hinwarf. Voller Wut schimpfte der kleine Offizier mit seinen glänzenden Ziegeln und jermat unsere Figuren auf dem Boden. Dann verschwand er mit einem Lachen, das uns rasend machte.

Ich sah Jeli's Hände zittern, sah das Weiße seiner Augen und die zuckenden Augenlider; aber er sagte nichts. Er goß die eigentümlich nach allem Rost und Salz riechende Suppe hinunter und machte sich daran, einen neuen Satz Schachfiguren anzufertigen; ich zeichnete währenddessen ein neues Brett. Es würde die langweiligen, zu hören, wie oft die Figuren zerbröckelten wurden, wie oft er neue modellieren mußte. Mit der Zeit wurden die Wärter des Spiels müde. Sie zuckten die Achseln über unsern Eigensinn und ließen uns in Ruhe.

Jeli war ein prächtiger Schachspieler, ein Soares an Weisheit, weitblickend, stündig, höflich als Sieger, großmütig im Lob und stets bereit, mein Lehrer zu sein. So daß ich ihm verdanke, was ich an Geschicklichkeit im Spiel habe. Bald gingen wir ganz im Schach und meinetwegen auf. Wir teilten die wenigen Tabakstrümmel, die ich durch Versteigerung der Wache mit meinem letzten Geld bekam. Jeli zeigte mir, wie man sich in starrer Weise nachs vor der

### Tschechische Geschichtsgeographie

Unter der Schirmherrschaft des tschechoslowakischen Außenministers Dr. Beneß wurde dieser Tage von der tschechischen Akademie der Wissenschaften ein Atlas der tschechoslowakischen Republik herausgegeben. Nach 14 Jahren Arbeit ist dieses Werk erschienen, das auf 55 Blättern ein umfassendes Bild der Republik mit den entsprechenden kultur- und sozialpolitischen Erklärungen bringt. Obwohl im tschechoslowakischen Staat dreieinhalb Millionen Deutsche im geschlossenen Siedlungsgebiet wohnen, die über eine Universität und zwei technische Hochschulen verfügen, wurde auf Mitarbeit deutscher Fachleute an diesem gemeinschaftlichen Werk verzichtet. Mit demersamerer Weisheit ist jedes deutsche Wort vermieden. Die Texte sind tschechisch-französisch, kein deutscher Ortsname verrät, daß es auch Städte und Orte mit seit Jahrhunderten ansässigen deutschen Bürgern gibt. Dieses beiseitigende Ueberleben der deutschen Sprache muß um so mehr Verwunderung erregen, als zur Verhellung des Wertes auch Staatsmittel Verwendung fanden, die bekanntlich nicht zum geringsten Teil von deutschen Steuerträgern aufgebracht wurden. Und das was es der neue Ministerpräsident Sedzja, von einer vorbildlichen tschechoslowakischen Minderheitenpolitik zu reden!

„Kulturzeichen“ aus Amerika. Die Vorbereitungen der neuen Tansaison halten gegenwärtig die „einschlägigen“ Kreise Neworks in Atem. Das Wichtigste ist die „Schöpfung“ eines neuen Modetanzes. Man hat auch schon einen gefunden — natürlich wieder einen Neger tanz, Trudin genannt, der aus Neworks Reglerstadt Harlem stammt und sich durch „besondere Formschönheit“ auszeichnen soll. — Wieder ein neuer Beitrag zur Psychologie des rassenföhen Amerika: die Neger werden gefürchtet, aber ihre Tänze sind der letzte Modeschrei.



# Gewaltige Leistungssteigerung der Reichsbahn

Das Geschäftsjahr 1935 im Zeichen des Konjunkturanstiegs

## 1,6 Milliarden RM für Beschaffungen

Das Geschäftsjahr 1935 stand auch bei der Deutschen Reichsbahn im Zeichen des Konjunkturanstiegs. Die Ergebnisse der Verkehrs- und Betriebsleistungen weisen dabei in nahezu sämtlichen Gruppen im Vergleich mit 1934 wiederum eine beträchtliche Steigerung auf, die so groß ist, daß der Leistungsumfang des letzten Wirtschaftsjahres 1933 im allgemeinen erreicht, zum Teil sogar überschritten wurde. Dennoch haben die Einnahmen der Reichsbahn nicht den Stand angenommen, der nach der Besserung der allgemeinen Wirtschaftslage eigentlich hätte erwartet werden dürfen, da die Reichsbahn einen außerordentlich großen Teil ihrer Leistungen zu stark verminderten Ausnahmestufen ausführt hat. Während beispielsweise im Personenverkehr 1935 nur 13 v. H. der Einnahmen aus ermäßigten Tarifen aufkamen, werden es 1936 etwa 51 v. H. sein, d. h. ungefähr das Vierfache. Im Güterverkehr entfielen 1935 41 v. H. der Einnahmen auf Ausnahmetarife, 1936 hingegen schätzungsweise 47 v. H.

Der Personen- und Gepäckverkehr wird 1935 mit etwa 990 Mill. RM gegenüber 917 Mill. RM in 1934 eine Einnahmestigerung von rund 8 v. H. aufweisen. Im Güterverkehr, auf den es zahlenmäßig entscheidend ankommt, da er in der Regel zwei Drittel der gesamten Betriebseinnahmen der Reichsbahn erbringt, werden die Einnahmen mit rund 2320 Mill. RM gegen 2140 Mill. RM in 1934 abnehmen; das bedeutet einen Zuwachs um rund 8,4 v. H. Die Gesamteinnahmen der Reichsbahn stellen sich danach 1935 mit voraussichtlich 3575 Mill. RM gegen 3325,3 Mill. RM in 1934 um rund 249 Mill. RM höher als im vorigen Jahre. Dieser weitere Einnahmestieg wird es voraussichtlich ermöglichen, die Betriebsrechnung mit einem Ueberschuß von etwa 155 Mill. RM zu schließen; 1934 betrug der Betriebsüberschuß nur 24 Mill. RM. Die Betriebszahl, d. h. das

Verhältnis der Betriebsausgaben zu den Einnahmen der Betriebsrechnung, die 1934 99,28 betragen hatte, verbessert sich dadurch auf ungefähr 96; in den Jahren 1932 und 1933, in denen Reichsbahnbeiträge in der Betriebsrechnung ausgewiesen werden mußten, war die Betriebszahl auf 102,28 und 104,66 angestiegen. Der deutschen Wirtschaft sind nach abschließender Berechnung 1935 insgesamt 1,6 Milliarden RM für Beschaffungen, Lieferungen und sonstige Arbeitsaufträge zugeflossen. Nach der Durchführung der beiden großen zusätzlichen Arbeitsbeschaffungsprogramme von zusammen 1067 Mill. RM in den Jahren 1933 und 1934 sind die Arbeiten 1935 nicht mehr in einem Sonderprogramm zusammengefaßt, sondern im Rahmen des regelmäßigen Wirtschaftsjahres finanziert worden.

## Besteigertes Ausgabebedürfnis

Der Ueberschuß der Betriebsrechnung von rund 155 Mill. RM reicht allein nicht aus, um die Aufwendungen für den Betrieb an das Reich und den Schuldendienst, für die gesetzlich vorgesehenen Rückstellungen, für die Vorzugs-

dividende und für die sonstigen Forderungen abdecken. Alle diese in der Gewinn- und Verlustrechnung erscheinenden Posten können jedoch durch Sondereinnahmen und durch Veranlagung von bestimmten Rückstellungen durchmischungsmäßig gedeckt werden. Auch die Forderung der Dividende auf die Vorzugsaktien ist gesichert.

Denn es der Reichsbahn trotz der erzielten höheren Einnahmen nicht gelang, ihre Gesamtrechnung nur mit dem Betriebsüberschuß ohne Veranlagung von Reserven und außerordentlichen Einnahmen auszureichen, so liegt das in erster Linie an der unverhältnismäßig großen Größe der politischen Forderungen (Beitrag an das Reich, Verbrauchssteuer u. a.), die mit rund 795 Mill. RM etwa 11 v. H. der Betriebseinnahmen abfordern. Es erscheint aber kaum möglich, den Ueberschuß der Betriebsrechnung etwa von der Auszahlung der Dividende zu decken. Im Gegenteil: der Reichsbahn erwachsen gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt vermehrte Aufwendungen auf dem Gebiete der technischen Weiterentwicklung und damit auch der Betriebskosten, wenn der technische Fortschritt des Unternehmens so bewahrt werden soll, daß er allen Anforderungen — insbesondere auch denen der Landesverteidigung — jederzeit genügt.

## Beträchtliche Zunahme des Verkehrs

Im einzelnen wird zur Verkehrsentwicklung u. a. ausgeführt, daß bei der Beurteilung des Umlaufes der Verkehrsleistung die Berücksichtigung des Zeitfaktors berücksichtigt werden muß. Scheidet man den Güterverkehr aus den Ergebnissen des Güterverkehrs für 1935 aus, so ergibt sich für das gesamte Gebiet der Deutschen Reichsbahn nach vorläufiger Schätzung ein Mehrverkehr von 4 v. H. gegen 1934, während der Mehrverkehr unter Einrechnung der Wagenleistungszahlen des Güterverkehrs 1935 gegen 1934 6 v. H. betrug. Im Gesamtverkehr (einschließlich des Stadt-, Ring- und Vorortverkehrs von Berlin und Hamburg) wird nach den bis Ende November vorliegenden Unterlagen die Zahl der beförderungsfähigen

Personen um 9,3 v. H. und die Zahl der Personenkilometer um 14,1 v. H. über den Ergebnissen des Jahres 1934 liegen. Der Anteil der 3. Klasse an den Verkehrsleistungen und Einnahmen ist im Jahre 1935 nicht weiter gestiegen, sondern zurückgegangen. Weiter stark gestiegen sind jedoch die Reisen zu ermäßigten Tariffüssen. Im Jahre 1935 sind etwa 66,1 v. H. aller Reisenden zu ermäßigten Tarifen befördert worden gegen 63,99 v. H. im Jahre 1934 und 60,88 v. H. im Jahre 1933.

Im Fernverkehr hat der Einfluß einer Anzahl neuer Schnellfahrstraßen nach dem Muster des „Hamburger Express“ besondere Beachtung gefunden. Am 1. Juli 1935 wurde der Schnellfahrverkehr auf der Strecke Köln-Ber-

lin, am 15. August auf der Strecke Frankfurt am Main-Berlin und am 6. Oktober zwischen Köln und Hamburg aufgenommen.

Zur Ergänzung der auf der Schiene vorhandenen Verkehrsverbindungen wurde gleichzeitig nach der Einweihung des Teilstückes Frankfurt am Main-Darmstadt der ersten deutschen Reichsautobahnstrecke am 20. Mai 1935 ein linienmäßiger Reichsbahnautobusverkehr eröffnet. Ein weiterer Reichsbahnautobusverkehr wurde auf der am 30. Juni 1935 eröffneten Autobahnstrecke München-Göppingen eingerichtet.

Die Sonderleistungen sind auch im Jahre 1935 weiter gestiegen. Die Zahl der bei den Sonderzügen mit Fahrpreisermäßigung in den Monaten Januar bis Oktober 1935 geleisteten Zugkilometer lag 454 v. H. über dem Ergebnis der gleichen Zeit des Jahres 1932.

## Rege Bautätigkeit

Die Bautätigkeit im Geschäftsjahr 1935 war im Rahmen der verfügbaren Mittel außerordentlich reger, wenn auch auf die finanzielle Gesamtlage der Reichsbahn Rücksicht genommen werden mußte. Unter anderem hat der Bau des Hagenhammer großen Fortschritte gemacht. Der aus der Lage des Rohstoffmarktes sich ergebenden Notwendigkeit der vorzugsweisen Verwendung von heimischen Waren wurde durch Einrichtung von Arbeitsgemeinschaften auf dem Gebiete der wichtigsten Rohstoffe und auf dem Gebiete der Konstruktion tatkräftig Rechnung getragen.

Für die Beschaffung neuer Fahrzeuge werden 1935 voraussichtlich 135 Millionen RM. ausgeben werden, also mehr als in beiden veranagangenen Jahren, in denen 126,5 Millionen RM. (1934) und nur 88,5 Millionen RM. (1933) hierfür aufgewendet wurden.

Die großen Bauausführungen, die Fortschritte auf technischem Gebiet, sowie die Steigerung der Betriebs- und Verkehrsleistungen verursachen einen vermehrten Personalanfang. Mit den Saarbahnen, die am 1. März 1935 auf die Reichsbahn übergingen, wurden 12 104 saarländische Eisenbahner übernommen. Am Durchschnitt des Jahres 1935 wird die Kopfzahl voraussichtlich 661 400 betragen, das ist gegenüber 1934 eine Steigerung um 30 495 Köpfe.

## 4 1/2 % Schatzanweisungen der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft von 1936 rückzahlbar zum Nennwert am 2. Januar 1944 Zeichnungsangebot

Zum Zwecke der Konsolidierung bisher kurzfristig aufgenommenen Kredite der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft und der Gesellschaft „Reichsautobahnen“ gibt die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft

**RM 500 000 000,— 4 1/2 % ige Schatzanweisungen rückzahlbar zum Nennwert am 2. Januar 1944.**

Die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft ist auf Grund des Reichsbahngesetzes vom 30. August 1924 (RGBl. II S. 272), abgeändert durch Gesetz vom 13. März 1930 (RGBl. II S. 369), am 11. Oktober 1924 errichtet. Sie ist eine Körperschaft öffentlichen Rechts und steht nach Maßgabe der §§ 31 ff. des Reichsbahngesetzes unter der Aufsicht der Reichsregierung.

Das Grundkapital der Gesellschaft beträgt RM 15 Milliarden und besteht aus RM 13 Milliarden Stammaktien und RM 2 Milliarden Vorzugsaktien (Gruppe A), davon bisher begeben RM 1081 Millionen.

Die Ausgabe vorstehender Reichsbahn-Schatzanweisungen erfolgt gemäß § 8 des Reichsbahngesetzes vom 13. März 1930 und dem Beschluß des Verwaltungsrats der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft vom 27. November 1935 sowie auf Grund der Genehmigung des Reichs- und Preussischen Wirtschaftsministers durch Erlaß vom 20. Dezember 1935 — I 33 284/35 —.

Die neuen Schatzanweisungen sind in Stücken zu RM 100, 500, 1000, 5000, 10 000 und 20 000 ausfertigt und lauten sämtlich auf den Inhaber. Sie werden vom 1. Januar 1936 ab mit jährlich 4 1/2 % vom Hundert in halbjährlichen Teilen am 1. Juli und 2. Januar j. J. verzinst. Der erste Zinsschein wird am 1. Juli 1936 fällig.

Die Auszahlung der Zinsen und des Kapitals erfolgt bei Fälligkeit gegen Rückgabe der Zinsscheine oder der Schatzanweisungen bei der Reichsbank in Berlin und sämtlichen Reichsbankanstalten, bei der Zentralkasse der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft in Berlin, bei den größeren Kassen der Reichsbahndirektion sowie bei der Deutschen Verkehrs-Kredit-Bank Aktiengesellschaft in Berlin und ihren Zweigniederlassungen.

Jeder Schatzanweisung sind 16 halbjährige Zinsscheine Nr. 1 bis 16 für die Zeit bis einschließlich 31. Dezember 1943 beigegeben.

Für die Schatzanweisung und die Zinsscheine gelten die Vorschriften der §§ 798 bis 804 des Bürgerlichen Gesetzbuches mit der Maßgabe, daß bei Verlust von Zinsscheinen der Anspruch aus § 804 Absatz 1 S. 1 des Bürgerlichen Gesetzbuches ausgeschlossen ist.

Sämtliche die Schatzanweisungen betreffenden Bekanntmachungen werden im Deutschen Reichs- und Preussischen Staatsanzeiger mit Wirkung für jeden Inhaber veröffentlicht.

Zur Herbeiführung der Mündelsicherheit der Schatzanweisungen ist das Erforderliche veranlaßt.

Sie können im Lombardverkehr der Reichsbank beliehen werden und sind auch im Lombardverkehr bei der Preussischen Staatsbank (Seehandlung) als Deckung zugelassen.

Die Einführung der neuen 4 1/2 % Reichsbahn-Schatzanweisungen an den deutschen Börsen wird alsbald nach Erscheinen der Stücke veranlaßt werden.

Die vorstehend bezeichneten

**RM 500 000 000,— 4 1/2 % Schatzanweisungen der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft von 1936**

werden hiermit im Auftrage der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft durch das unterzeichnete Konsortium zur öffentlichen Zeichnung unter den nachfolgenden Bedingungen aufgelegt.

## Zeichnungsbedingungen

1. Der Zeichnungspreis beträgt

**98 1/2 %**

unter Verrechnung von Stückzinsen (siehe Ziffer 4). Die Börsenumsatzsteuer trägt der Zeichner.

2. Zeichnungen werden in der Zeit

**vom 6. bis 16. Januar 1936**

bei den in der Anlage zu diesem Angebot genannten Banken, Bankfirmen und deren deutschen Zweigniederlassungen während der üblichen Geschäftsstunden entgegen-

genommen. Die Zeichnung kann auch durch Vermittlung aller übrigen Banken, Bankiers, Sparkassen und Kreditgenossenschaften bei den Zeichnungsstellen vorgenommen werden.

Früherer Schluß des Zeichnungsgeschäfts bleibt vorbehalten.

3. Die Zuteilung erfolgt baldmöglichst nach Ablauf der Zeichnungsfrist und bleibt dem Ermessen der Zeichnungsstellen überlassen. Anmeldungen auf bestimmte Stücke können insoweit berücksichtigt werden, als dies mit dem Interesse der übrigen Abnehmer verträglich erscheint. Ein Anspruch auf Zuteilung kann aus etwa vorzeitig eingezahlten Beträgen nur hergeleitet werden, soweit durch die Zeichnungsstellen die Berücksichtigung der gezeichneten Beträge fest zugesagt worden ist.

4. Die Bezahlung der zuteilgeteilten Schatzanweisungen hat spätestens

|     |             |                     |                  |                                                                                   |
|-----|-------------|---------------------|------------------|-----------------------------------------------------------------------------------|
| mit | 30 %        | in der Zeit bis zum | 24. Januar 1936  | } zusätzlich 4 1/2 % Stückzinsen vom 1. 1. 36 (einschließl.) bis zum Zahlungstage |
| "   | 30 %        | " " " "             | 21. Februar 1936 |                                                                                   |
| "   | 20 %        | " " " "             | 13. März 1936    |                                                                                   |
| und | restl. 20 % | " " " "             | 3. April 1936    |                                                                                   |

bei derjenigen Stelle, welche die Zeichnungen entgegengenommen hat, zu erfolgen. Teilzahlungen und Vollzahlung vor diesen Terminen sind zulässig; von den Zeichnungsstellen fest zugesagte Beträge können auch schon während der Zeichnungsfrist beglichen werden. Bei allen Teilzahlungen werden nur durch 100 teilbare Nennbeträge abgerechnet.

Die Zeichner erhalten zunächst nichtübertragbare Kassenzuweisungen, gegen deren Rückgabe später die Stücke durch die Zeichnungsstellen auszugeben werden.

5. Die Lieferung der 4 1/2 % Reichsbahn-Schatzanweisungen erfolgt baldmöglichst nach Vollzahlung.

Im Januar 1936.

Berlin, Altona, Bochum, Braunschweig, Bremen, Breslau, Chemnitz, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt (Main), Halle (Saale), Hamburg, Karlsruhe (Baden), Köln, Leipzig, München, Oldenburg i. O., Schwerin (Meckl.), Stuttgart, Weimar.

|                                              |                                                  |
|----------------------------------------------|--------------------------------------------------|
| Reichsbank.                                  | Preussische Staatsbank (Seehandlung).            |
| Bank der Deutschen Arbeit                    | Berliner Handels-Gesellschaft.                   |
| A.-G.                                        |                                                  |
| S. Bleichröder.                              | Commerz- und Privat-Bank                         |
|                                              | Aktiengesellschaft.                              |
| Delbrück Schickler & Co.                     | Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft.         |
| Deutsche Girozentrale                        | Deutsche Landesbankzentrale                      |
| — Deutsche Kommunalbank —                    | A.-G.                                            |
| Deutsche Verkehrs-Kredit-Bank                | Deutsche Zentralgenossenschaftskasse.            |
| Aktiengesellschaft                           |                                                  |
| Dresdner Bank.                               | J. Dreyfus & Co.                                 |
| Hardy & Co.                                  | Gebr. Arnhold.                                   |
| Gesellschaft mit beschränkter Haftung.       | Mendelssohn & Co.                                |
| Reichs-Kredit-Gesellschaft                   | Westholsteinische Bank.                          |
| Aktiengesellschaft.                          | Westfalenbank                                    |
| Braunschweigische Staatsbank                 | Aktiengesellschaft.                              |
| (Leihhausanstalt).                           | Norddeutsche Kreditbank                          |
| Eichhorn & Co.                               | Aktiengesellschaft.                              |
| Sächsische Staatsbank.                       | Bayer & Heinze.                                  |
| Deutsche Effecten- und Wechsel-Bank.         | Gebrüder Bethmann.                               |
| B. Metzler seel. Sohn & Co.                  | Frankfurter Bank.                                |
|                                              | Hallescher Bankverein                            |
| L. Behrens & Söhne.                          | von Kulisch, Kaempff & Co.                       |
| Vereinsbank in Hamburg.                      | Kommanditgesellschaft auf Aktien.                |
| Badische Bank.                               | M. M. Warburg & Co.                              |
| Sal. Oppenheim Jr. & Cie.                    | Straus & Co.                                     |
| H. Aufhäuser.                                | Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt.              |
| Bayerische Staatsbank.                       | Bayerische Hypotheken- und Wechsel-Bank.         |
| Oldenburgische Landesbank                    | Bayerische Vereinsbank.                          |
| (Spar- u. Leihbank) A.-G.                    | Merck, Finck & Co.                               |
| Mecklenburgische Depositen- und Wechselbank. | Staatliche Kreditanstalt Oldenburg (Staatsbank). |
|                                              | Württembergische Notenbank.                      |
|                                              | Thüringische Staatsbank.                         |

Offizielle Zeichnungsstellen in Mannheim sind:

Reichsbank. — Badische Bank. — Badische Kommunale Landesbank — Girozentrale — Öffentliche Bank- und Pfandbriefanstalt. — Commerz- und Privat-Bank Aktiengesellschaft Filiale Mannheim. — Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft Filiale Mannheim. — Dresdner Bank Filiale Mannheim. (1214V)



# Linoleumdrucke: Ein Zeitvertreib für Kinder

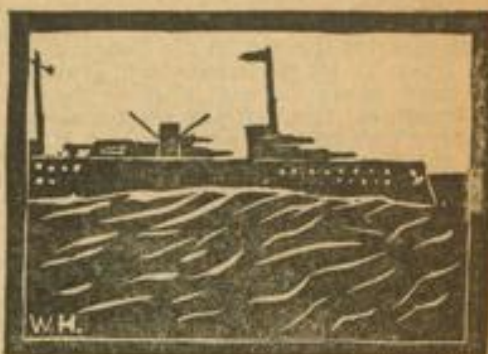
Mit ein wenig Talent schöne Erfolge / Was noch dazu gehört: Messer, Papier, Linoleum, Walze, Reiber

Billig, leicht und schön, das sind die Vorzüge des Linoleumdruckes, den wir heute lernen wollen. Wir brauchen dazu einige Stücke Linoleum, einige Schneidmesser (Geißhühnermesser oder billige Schneidmesser, etwas feingliedriges Papier, z. B. unbedrucktes Zeitungspapier, Abzugspapier oder Verbleichungspapier, eine Walze zum Einfärben und einen Reiber. Die Schneidmesser können wir uns aber auch selbst beschaffen. Nehmen wir uns z. B. eine alte Stahlfeder, schneiden die Spitze ab, stecken sie umgekehrt in den Halter und schleifen wir das hervorragende Ende leicht, so haben wir schon ein vorzügliches Schneidmesser, und ein solches Taschenmesser liefert den Konturenmesser. Nun ziehen wir noch ein etwa zehn Zentimeter langes Stück Gartenlauch sehr straff auf ein ebenso langes Stück Rundholz, schlagen links und rechts als Kasse je einen Blaufarbtopf ein und diegen nach der Abbildung aus diesem Trichter den Griff dazu, dann besitzen wir auch eine kleine Druckwalze. Zum Schluss besorgen wir uns ein kleines Stück Holz, das wir auf einen Holzstift leimen (nicht aufnageln), damit ist auch der Reiber fertig, mit dem wir das Papier auf die eingefärbte Platte drücken. Nur die Farbe müssen wir uns kaufen, sie kostet nur wenige Pfennige. Unbedingt ist die Wasserfarbe der feinsten und feinsten Vorzug, denn bei den meist verfügbaren Linoleumdrucken werden die Abbildungen erst nach einem halben Jahr trocken. In Wasserlinoleumdrucke nicht erhältlich, so tut die Tintenfarbe der Schulmalerinnen fast die gleichen Dienste, nur die feste Anpressfarbe ist ungeeignet.



richtwendungen und Bogenlinien. Es darf auch niemals so tief geschnitten werden, daß die Zuteiler der Linoleplatte zum Vorleiben kommt. Nach dem Schnitt wird mit dem Messer die Platte auf die Rückseite geklopft, damit die Linoleumreste herausfallen. Nun kann der Druck beginnen.

Auf ein Stück Glas, Plexiglas oder Linoleum drücken wir etwas Farbe aus der Tasse und walzen sie nach allen Richtungen dünn und gleichmäßig aus. Damit ist die Walze schon eingefärbt, und wir rollen nun damit über die Druckplatte, bis sie überall Farbe angenommen hat. Nun legen wir einfach das erste Blatt Abzugspapier (wunderbar schön leben natürlich die Trude auf dem teuren Japanseidenpapier aus, namentlich, wenn wir unter den fertigen Abzug später noch ein weißes oder hell gelbtes Papierblatt unterlegen) auf, das sich sofort ziemlich unmerklich anheftet. Mit dem Reiber wird das Blatt fest angedrückt, indem wir kreisförmig reiben, bis wir glauben, das Papier hat überall Farbe angenommen. Endlich können wir nun vorsichtig an einer Seite das Blatt abheben und mit raschem Zuge wegnemen, damit ist der erste Abzug zum Trocknen fertig.



Querschnitt durch das Jahr der Kinder

Beginnen wir gleich mit dem Januar: Nach allzu warmen Tagen eines säumigen Winters brachte der erste Monat des vergangenen Jahres endlich den heißerhagten Schnee, dazu blanke Eisdecken zum Schlittschuhlaufen. Die Spanne Zeit, die zwischen dem damals und dem nunmehr wieder voll einsetzenden winterlichen Treiben lag, war für die Kinder erfüllt von buntem Erleben. Da war der Aufstieg mit seiner Massenfreude, die beim Kindermaassenball des „Hakenkreuzbanners“ ihren Höhepunkt fand, da gab es erste Abkühlungsspiele im März, lustige Auseinandersetzungen mit dem weiterwandelnden Monat April, herrliche Wanderungen mit Blumenplätzen im Mai, der Juni bescherte das erste Bad, der Juli fand das kleine Volk braun und sonnenfelig, im August tummelten sich die Kinder von früh und spät in unserem Strandbad draußen und wenn der September und „Großen“ schon leise Abschiedsstimmung brachte, dann fanden die Kleinen neue Lust am Trachtenfestenlassen. Auch der Oktober war ihnen nicht zu kühl zu Spiel und fröhlichem Sport im Freien. Wenn endlich die nasse Kühle des Novembers sie in das Zimmer baute, vertreiben sie sich die Zeit mit leichten, lustigen Bastelarbeiten und in ihre Träume schied sich schon ein leises Freuen auf das Weihnachtsfest. Dazu bot ihnen die Kinderseite des „Hakenkreuzbanners“ soviel frohe Unterhaltung, daß zur Vangeweile wahrhaftig keine Zeit mehr blieb. Als gar der Nikolaus kam und kurz darauf das „H-B“-Kinder-Preis-ausschreiben zu lösen war, vergah das kleine Volk die schönen, wilden Sommerstage. Nun zog auch bald der Duft von süßem Gebäck durch das Haus, glänzende Glitter von Silber und Gold lagen bald hier, bald dort auf dem Tisch vor der Tür, und als die Spannung und aufgeregte Neugier ihren Höhepunkt erreicht hatte, strahlte der Tannenbaum auf und mit leuchtenden Augen nahmen die Kinder ihre großen oder kleinen Gaben in Empfang.



Tuschzeichnung: Liselotte

Schlittschuhlauf und Rodelsreude ist sowas für kleine Leute. die sich hier in lust'gem Hegen

in dem hohen Schnee ergöhen. Doch zu Wasser wird die Freude, wenn es regnet: so wie heute.

## Briefe unserer kleinen Leser

Kinder haben das Wort / Was Buben und Mädels der „H-B“-Tante geschrieben

Von den vielen lieben Brieflein, die unsere kleinen Leser und Leserinnen an uns schickten, seien einige veröffentlicht:

Liebe „H-B“-Tante!

Du bist so gut und auch die Zeitungsfrau, die am Freitag so ein großes Paket für mich brachte; aufgemacht habe ich es nicht gleich, da Mama und Papa nicht daheim waren. Und mein großer Bruder sagte: „Das ist was von Papa!“ Wenn ich nur gewußt hätte, was drinnen war. Das Paket außen herum war dünn und da haben wir so ein Bild durchgesehen. Als die Eltern heimkamen und wir es ihnen sagten, rief Papa gleich: „Auge, du kriegst einen Preis von der H-B-Tante.“ Jetzt durfte ich aufmachen und weicht liebe Tante, arg stolz bin ich geworden auf meinen Preis und noch viel stolzer, daß mein Name immer nun auch in der Zeitung steht. Am Samstag stand er dann drinnen. Meine Brüder sind neidisch auf mich, das freut mich. Ich kann schon lesen, obwohl wir in der Schule noch nicht gedruckt lesen. Ich danke dir liebe Tante und wünsche dir und dem „H-B“ viel Glück im neuen Jahr.

Heil Hitler! Inge Holzer.

Liebe „H-B“-Tante!

Dein Buch habe ich erhalten, besten Dank dafür. Ich hatte das Preis-ausschreiben schon fast vergessen. Als letzte Woche das Paket kam, wußte ich zuerst nicht recht, wem das gehörte. Desto mehr aber freute ich mich über den Gewinn. Das Buch gefällt mir sehr gut. Ich habe es schon bald ausgelesen und nochmals herzlichen Dank und ein glückliches neues Jahr wünscht dein kleiner

Berner Lebkucher.

Liebe „H-B“-Tante!

Zunächst bitte ich Dich um Verzeihung, da ich Dir so lange nicht geschrieben habe. Aber wie es halt so ist vor Weihnachten. Ich hatte viel zu tun und las mal keine Zeitung. Ich wußte überhaupt noch nichts von einem Preis und erfuhr es erst am Samstag. Aber meine Mutter verriet mir nicht, daß das Buch schon da war. Am Weihnachtsabend lag das Paketchen unter dem Christbaum. Natürlich öffnete ich es sogleich und sah das Buch über Mozart. Man meint gerade, Du wüßtest es schon, daß ich Klavier spiele. Du habe auch schon Stücke von Mozart gespielt. Deshalb freute mich das Buch doppelt. Nun will ich Dir mal was von meinem Vogel erzählen. Es ist ein sehr drockiges Kerlchen. Piepmay heißt er. Mädchen hüpfen immer fröhlich in seinem Käfig umher. Am liebsten frißt er. Wenn er das nicht macht, hängt er sich mit den Füßchen an der Decke seines Käfigs auf. Gestern habe ich er und planzte wie ein kleines Kind im Wasser herum. Es war so schön. Nun will ich meinen Brief schließen und danke Dir, liebe

„H-B“-Tante für das schöne Buch. Herzliche Neujahrsgriße und Heil Hitler! Deine Liselotte Vorderbrügge.

Liebe „H-B“-Tante!

Als vor kurzem auf der Kinderseite das Preis-ausschreiben mit dem Tannenbaumchen veröffentlicht wurde, sagte mein Papa, ich solle mich daran beteiligen. Neugierig war ich schon auf die schönen Sachen, die man dabei gewinnen könnte, aber damals zu bequem, um mir den Kopf zu zerbrechen. Als ich mich nachträglich dran machte, merkte ich, daß es in Wirklichkeit gar nicht so schwer war. Nun war es aber zur Einsendung zu spät. Wie ich nun erfahren habe, haben viele Kinder von der „H-B“-Tante ein schönes Buch oder eine Freizeitsache für „H-B“-Kinderfest bekommen. Wie bedauere ich nun, daß ich mir nicht die kleine Mühe machte. Das nächste Mal wird es mir aber nicht so ergehen, denn ich warte jetzt schon auf die Kinderseite. Wird sie wieder ein Preis-ausschreiben bringen? Dann mache ich aber bestimmt mit. Es grüßt dich recht herzlich Heil Hitler! Deine Lilo.

Liebe „H-B“-Tante!

Vielen herzlichen Dank für das schöne Märchenbuch. Ich freute mich sehr darüber und habe schon manches schöne Geschichten daraus gelesen. Auf das nächste Kinder-Preis-ausschreiben freue ich mich sehr schon.

Nun wünsche ich dir, liebe „H-B“-Tante, zum neuen Jahr viel Glück und Segen. Mit den besten Grüßen

Heil Hitler! Irene Ebinger.

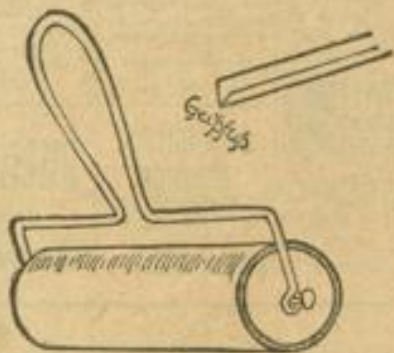
Liebe Tante!

Ich danke Dir sehr für das schöne Buch, das Du mir geschickt hast. Ich habe mir nämlich eines zu Weihnachten gewünscht und habe aber keines bekommen, weil ich mit einem Trainingsanzug und eine Rundharmonika wünsche und auch bekam. Ich habe mich deshalb richtig gefreut, als am Freitagabend die Frau Marquetant kam und sagte: „Ich weiß nicht, ich hab da etwas, hab ihr vielleicht ein Märchen.“ Ich wußte gleich, was es war und sagte: „Ach, das ist mein Buch vom Preis-ausschreiben.“ Sogleich kam mein kleiner Bruder Hans und sagte: „Mir gehört auch ein Teil von diesem Buch, ich habe doch die Trommel geraten.“ Ich sagte zu ihm: „Wenn Du richtig lesen kannst, darfst Du es auch lesen.“ Wenn wir wieder Schule haben, nehme ich es mit, weil es meinem Lehrer und meinen Mitschülerinnen. Die werden ihnen machen und ihre Eltern planen, daß sie auch das „Hakenkreuzbanner“ bestellen, damit sie im nächsten Preis-ausschreiben auch mitmachen können.

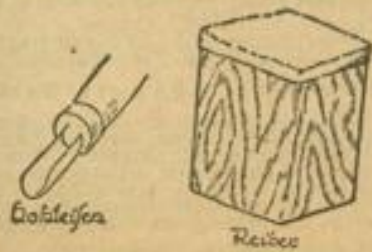
Nochmals besten Dank und viele Grüße von Marie Riebel Heil Hitler!



mit einem scharfen Messer, das senkrecht auf ihnen entlang fährt, eingeschoben. Mit dem Hobelmesser und dem Geißhühner werden jetzt die freien Flächen links und rechts der Linien herausgehoben. Wer ein solches Geißhühnermesser besitzt, kann auch damit sofort die Umrisse heraus-schneiden, ohne vom Konturenmesser Gebrauch zu machen. Wir unterscheiden beim Linoleumdruck zwei Arten des Schneidens, die Schwarz- und Weißplatte. Bei der einen Art werden nur die Umrisse herausgehoben, so daß der Druck einer Freidrucke auf schwarzem Grunde gleicht, und der Schwarzdruck verlangt das Herausheben aller Flächen zwischen den Linien. Beim Schneiden des Messer und Geben heiß in der Richtung vom Körper hinweg zu führen, die Hand liegt hinter dem Messer, damit wir uns bei etwaigem Ausrutschen nicht verletzen. Zwei-



mäßig ändert man die Schnitttrichtung überhaupt nicht, sondern dreht die Platte bei Um-



mäßig ändert man die Schnitttrichtung überhaupt nicht, sondern dreht die Platte bei Um-



Zeichnung: John Glennen: ein beliebter Kindersport

## Der balancierende Kreisel

Kleider Balancierkreisläufe lassen sich mit einem Kreisel ausführen, wenn an einer der unteren Riten des Kreises ein Drahtstück so befestigt wird, daß man den Draht an beiden Seiten, also nach rechts und nach links bald kreisförmig herunterziehen kann. Jedes der beiden heruntergezogenen Enden befestigt man entweder mit einem Apfel, mit einer eisernen Kugel oder sonst etwas Ähnlichem. Steht man den so vorbereiteten Kreisel nun auf einen ebenen Standpunkt und bringt man den Kreisel in drehende Bewegung, dann wird der Kreisel stets das Gleichgewicht behalten, in welcher Lage er sich auch befinden mag. Auf alle Fälle ist es notwendig, daß die Äpfel (Kugeln oder dergleichen), die wir an den Drahtenden befestigen, tiefer liegen als die Kreiselstange, also tiefer als die Stelle, wo der Kreisel auf den Standpunkt trifft.









## So grüßt die Welt

Geschichte der Begrüßung  
von Hans Erman

Auch die Geschichte des Grußes beginnt, wie vieles andere aus unserem kulturellen Leben, mit den Anfängen des Sprechens und Sprechens an eine Schöpferkraft.

Der Mensch, der Gott suchte, der wollte ihn auch in der Weise des Menschen antreten! Und bei allen Sprachen der Erde kann die Wissenschaft die Wörter für Grüßen zurückführen auf diese umfassenden Begrüßungen für solches „Reden“ oder „Anreden“.

Der erste Gruß ist wohl ein Anruf gewesen, durch den der Mensch die unbekannte Macht eines unbekannten Gottes zu beschwören oder zu lenken hoffte.

Die Gebärde ist älter als das Wort und stärker als die Sprache...

Moses warf sich zur Erde, als Gottes Stimme erkante. Sein Gruß bestand aus demütigen und unterwürfigen Bewegungen des Körpers, und aus den Kulturen des Orients, aus der ältesten Geschichte der Menschheit, übernahm Rom diese symbolischen Gesten der Anerkennung. Noch heute empfinden wir, daß hinter den schon abgeschwächten Formen des Verbergens und der Verneigung sich wohl diese uralte, knietätige Angst birgt, die in östlichen Ländern das Verhältnis der Menschen zu ihren Göttern bestimmt hat.

Aber erst Herodot, der große Geschichtsschreiber der Griechen, überliefert uns die Tatsache, daß Menschen nicht nur die Götter, sondern auch selbst Menschen mit dieser unterwürfigen Verneigung, ja mit der Beugung des Knies begrüßten! Von den Ägyptern erzählt er, daß sie vor ihren Fürsten, vor Menschen also, sich in den Staub warfen! Und er bemerkt es mit Erstaunen und mit dem Abscheu eines Griechen, der auf seine Bildung stolz und seiner Menschenwürde sicher war!

„Staub zu deinen Füßen, Sohle deines Schuhs“ — lautete eine alte persische Grußformel für die Anrede des Unterthanen zu seinem Fürsten...

Der Gruß hatte sich aus seiner engen Beziehung zum Religiösen gelöst. Die Angst vor Gott war kleiner, die Furcht vor den Menschen aber war größer geworden.

Zwischen Moses und Herodot liegen Jahrtausende, in denen der Mensch die eigenen Kräfte erproben, in denen das Licht der Kultur nicht mehr über dem Orient, sondern über dem Okzident leuchten sollte.

„Gott segne dein Volk“ oder „Gefegnet seist du“ — ähnlich hatten die Grüße des Orients gelautet; und immer noch hören wir, daß man das Schicksal des Menschen von Gottes Macht abhängig weiß, daß man es Gott empfiehlt.

So in Persien, in Israel, in Ägypten — im ganzen Osten.

Ursprünglich hatte jedes Volk seine eigenen Gruß-Sitten, die bei Naturvölkern oft recht kompliziert sind. Die Maori in Neuseeland haben für den Fall, daß sich zwei Personen nach längerer Trennung treffen, eine besondere Zeremonie, „Tangi“ genannt: Die Begrüßenden hüllen sich von Kopf bis Fuß in Matten, nur ein Auge bleibt frei. Dann lauern sie sich einander gegenüber auf den Boden nieder und — beginnen nach Herzenslust zu weinen. Sie verstehen sich also auf die Kunst, daß ihnen nach Wunsch ein wahrer Tränenstrom aus den Augen quillt. Nachdem sie soviel geweint haben, wie es die Schicksalhaftigkeit erfordert, drücken sie ihre tränennassen Nasen aneinander. Nach dieser wahrhaft anstrengenden Begrüßung erheben sich beide und die Unterhaltung kann beginnen.

Die Tschas, ein Völkchen in Mittelasien, kennen nicht weniger als fünfzehn verschiedene Begrüßungsarten! Da gibt es Grüße für Lebende und für Tote, für Ausgehende und Heimkehrende, für Arbeitende und Müßiggänger. Der Gruß einem Höheren gegenüber, der Gruß des Sohnes dem Vater oder der Mutter, des Bruders dem älteren Bruder gegenüber verlangt folgende

Zeremonie: hat der Grüßende eine Last in der Hand, dann legt er sie auf die Erde und wirft sich ganz flach in den Staub, wobei er abwechselnd die Stirn und jede der beiden Wangen am Boden reibt. Darauf küßt er die Erde und legt jede Hand unter den entgegengesetzten Arm. Ein nochmaliger Erdbuß folgt, dann kann der Grüßende wieder in die aufrechte Haltung zurückkehren.

Besucht ein südamerikanischer Kraukaner einen Bekannten, dann beginnt er mit Erkundigungen nach dessen Vater, Mutter, Frau, Kindern und Vieh. Der Befragte gibt ihm Auskunft über Großmutter, Zahnschmerzen, über des Vaters Wohlbefinden, über die glückliche

Jede Verbeugung gegenüber einem Menschen hätte dem Griechen Sklaverei bedeutet! „Freue dich“, „Bleibe gesund“, „Bleibe stark“ — waren die Grüße, die dem attischen Ideal entsprachen. Sie standen gemäß ihrem Inhalt außerhalb jeder religiösen Bindung, galten nur genau von Mensch zu Mensch in aufrechter Haltung gesprochen und erwidert.

Platon hatte erkannt, daß in dieser beziehungslosen Grußformel ein vielleicht staatsgefährdender Individualismus sich auslebte, und er versuchte, auch in der Grußformel das staatliche Gemeinschaftsgefühl zu verlebendigen. „Wohl zu handeln“ — sollten nach seinem Wunsch die Athener grüßen. Solche Formel band nicht religiös und nicht politisch, aber sie

Wer im alten Rom mit diesen Worten „Ave Caesar“ grüßte, der bekannte sich zum Staat. Dieser Gruß einte die Menschen Roms als politisches Volk, er war die erhabenste Symbolisierung eines Grußes zum politischen Glaubensbekenntnis...

Daneben aber haben die Römer auch mancherlei zur Verwilderung der europäischen Gruß-Sitten beigetragen! Der Handkuß wurde durch sie in das Abendland eingeführt, sie übernahmen aus Persien den Fußkuß, sie ahmten schließlich das ganze byzantinische Hofzeremoniell mit all seinen orientalischen Eigenheiten nach. Und von Rom lernte dann ganz Europa.

Die alte germanische Grußformel ist das „Heil“ gewesen! Für die gotischen Stämme wird das schon im vierten Jahrhundert durch den Bischof Wulfila belegt. Und mit „Heil“ grüßte man sich auch in den Liedern der nordischen „Edda“. Dieses „Heil“ war eine Grußformel, welcher die religiöse Unterwerfung Ästens zunächst ebenso fern gewesen ist wie die politische Bindung Roms...

Wir lesen in der angelsächsischen Dichtung „Beowulf“, daß der König von seinen Mannen in aufrechter und stolzer Haltung, ohne jede Unterwürfigkeit, mit diesem Heil begrüßt wird. Auch im althochdeutschen Hildebrandslied des achten Jahrhunderts stehen die Helden sich gegenüber und begrüßen sich in aufrechter Haltung, wie die germanische Sitte es verlangte...

Im Nibelungenlied jedoch, nur wenige Jahrhunderte später, neigt Siegfried sich in Demut vor König Gunther!

Das Christentum hatte die alte germanische Sitte unterworfen, es kam aus Rom, es pries statt des stolzen die religiöse Tugend der Demut. Es machte aus einem „Heil“ ein „Heilig“.

Im germanischen Kulturkreis entstand nun rasch eine Mode, die sich trotz zahlloser Vorurteile und Verurteilungen nicht mehr schliessen sollte. Neben der neuen, von der Kirche eingeführten Grußformel „Gott grüße dich“ konnte das germanische „Heil“ sich nur noch vereinzelt behaupten. Andererseits aber hatte sich der völlige Ausbruch des kirchlichen Grußes bald die Reformation entgegen. Und außerdem hatte das Kaiserliche Deutsche Reich sich mittlerweile aufgelöst in eine Unzahl von Ländern und Herrschaften, die sich — wie über alles andere — auch über einen deutschen Gruß nicht einig werden konnten.

So gewann schließlich statt des alten germanischen „Heil“ und statt des kirchlichen „Gott grüße dich“ ein unverbindliches und traditionsloses „Guten Tag“ immer größere Verbreitung.

Der „Gute Tag“ verdrängte nach und nach auch die besonderen Grußformeln des Handwerks und der Stände. Er verdrängte schließlich das noch im 16. Jahrhundert zu weilen gebräuchte „Heil“ des alten Deutschlands. — Daran änderte sich zunächst auch nichts, als die Jugendbewegung dieses „Heil“ wieder zu Ehren bringen wollte. Das Lebensgefühl, aus dem der germanische Gruß entstanden war, es schien nicht mehr vorhanden zu sein. Und selbst der Krieg, der sonst in vielen Dingen Gemeinschaft geschaffen hatte, einen deutschen Gruß hat er uns nicht gebracht — wenn wir absehen von den abwegigen Formeln wie „Gott strafe England!“ oder „Hiddet!“ (Gaußsche ist, daß die Engländer Heile kriegen) und ähnliche Sinnlosigkeiten.

Nur eine in sich fest geschlossene Kultur, sei sie nun auf religiöse oder völkische Einheit (Totalität) gegründet, vermag einem Gruß die Symbolkraft zu geben, die ihn über das Einzelpersonale hinaushebt. Von hier aus betrachtet, wird es verständlich, daß außer den kirchlichen Gemeinschaften nur die politische fest geschlossenen Staaten den Gruß zum Symbol erheben können. Im heutigen Europa sind es Italien und Deutschland, die Staaten des Faschismus und des Nationalsozialismus. Die alte römische Akklamation lebt im Reich der Russen, das alte germanische „Heil“ — in neuer politischer Bindung — im Deutschland Adolf Hitlers.



Phot. Reichsparteitag-Film im Ufa-Heil

### Der Gruß des Führers

Entbindung der Stute. Ist die Auskunft erfreulich, dann ergeht sich der Besucher in Lobpreisungen, erhält er einen ungünstigen Bescheid, dann drückt er sein Beileid aus und knüpft eine längere Moralphpredigt daran. Ist dies beendet, dann stellt der Hausherr dem Besucher die gleichen Fragen und erhält ebenso umständliche Antwort. Nach dieser Zeremonie, die über eine halbe Stunde dauert und von beiden Teilen in einem monotonen Singesang teilnahmslos heruntergeleitet wird, beginnt erst die richtige Unterhaltung.

China, das Land flüssiger Eitelkeit, hat auch für den Gruß besondere Feinlichkeiten entwickelt. Wenn sich zwei Chinesen im Wagen begegnen, so steigen beide aus, verbeugen sich und sagen die vorgeschriebenen Höflichkeitsformeln her, wobei es zum guten Ton gehört, den anderen mit den ehrenvollsten, sich selbst mit den herabwürdigendsten Ausdrücken zu bezeichnen. Während der Ausführung der Zeremonie müssen nach alter Sitte alle Wagen, die hinter den beiden Kutschen verfahren, stillhalten. Man stelle sich eine gleiche Szene in einer modernen Großstadt vor...

Der Kavallerist des Kofoko grüßte mit dem Hute in der Hand. Als die Menschen eiliger wurden, läßt man nur rasch den Hut, wenn man einen Bekannten traf. Ein arabisches Sprichwort sagt von einem unruhigen Menschen: Er hat so wenig Ruhe wie der Hut eines Franken.

Doch anders im Lande der Griechen!

Hier stand der Mensch den Göttern gegenüber im ausgeprägtesten Bewußtsein seiner eigenen geistigen Macht. Dieser hochgeachteten Selbstachtung des griechischen Griechen mußten jede demütigende Gebärde und auch jedes unterwürfige Wort für immer fremd bleiben.

verpflichtete den einzelnen doch auf die Sittlichkeit und das Recht der Gemeinschaft...

Griechenland blieb bei seinen individualistischen Formen. Es folgte statt Platon dem spärlichen Aristophanes, dem selbst ein „Freue dich!“ schon wie eine unstatthafte Einmischung in fremde Privatverhältnisse erscheinen wollte.

Aristophanes glaubte, daß die Worte „Ich grüße dich!“ vollumfänglich genügten. Er wurde damit zum Schöpfer jener farblosen Begrüßung, die sich — wie „guten Tag“ — international über die ganze Erde ausbreiteten.

War der Gruß anfänglich ein Ausdruck der menschlichen Beziehung zu Gott gewesen, war er dann lediglich eine Angelegenheit der Menschen untereinander geworden, so entbehrte er nun überhaupt jeden Inhalt und ward eine Höflichkeitsformel.

Wiederum anders packten übrigens die Römer das schwierige Problem der Begrüßung an. Ihnen blieben zwei wichtige Dinge vorbehalten:

Rom machte aus dem Gruß ein politisches Prinzip! Was einfachen Kulturen ein Symbol der Gottesfurcht war, was Platon als Leitspruch griechischer Sittenlehre gelten lassen wollte, was schließlich im Nichts einer Redensart zu zerflattern drohte, das wurde in Rom zur Politik, zur Formel der Gemeinschaft.

Am gewaltigen Chor jubelten die Massen der Römer ihr „ave“ dem Cäsar zu...

„Ave Caesar, morituri te saluant!“ — „Heil Cäsar, dich grüßen, die da sterben“ — hallte es Claudius entgegen. Mit diesem „Ave Caesar“ fallen die Krieger und sterben die Gladiatoren; denn der Cäsar stand über allen, er war der Staat und die Gesamtheit.



# Der Bildschnitzer und sein Sohn | Von Heinrich Zerkulen

Der Bildschnitzer Nikolaus Holm wohnte an einem kleinen Hügelweg dicht unter dem schützenden, feineren Mantel der alten Stadtkirche. Immer war Gelächter um das Haus des Bildschnitzers. Auch wenn die Glocken nicht schlugen, Holm spürte dennoch ihr Schwingen. Und dieses Schwingen hatte sich längst den großen und kleinen Modellen in seiner Werkstatt mitgeteilt: dem lockeren Hakenwurf im Gewand der Lieben Frau, dem tänzelnden Schritt eines Pferdes, gebändigten von fähigem Reiter, dem singenden Lachen eines pausbäckigen Engels, der auf kleinen Flügeln schaukelte wie auf einer lässigen Halskrause. In dieser Werkstatt, umhüllt vom Gelächter der Glocken, hatten schon Holms Vater und wiederum dessen Vater geschnitten an Madonnen, an den Reitern, an den pausbäckigen Engeln.

Meister Holm konnte zufrieden sein: Er hatte der Vater kunstvolles Handwerk als Erbe übernommen, um es mit fleißigen Händen und liegendem Herzen zu pflegen und mehren.

Aber Nikolaus Holm war nicht zufrieden. Etwas trieb ihn aufgeregt durch den Sommerabend, und er wollte es sich nicht eingestehen, weshalb die Unruhe, weshalb die Sorge. Er wollte immer noch glauben: wie der Vater, so der Sohn. Und wenn der Sohn Vater geworden war, dann wiederum dessen Sohn wie der Vater. Aber Peter dachte anders.

Peter, der Sohn des Bildschnitzers, war vierzehn Jahre alt. Längst schon wachte er wach, Hobel und Meißel zu halten, doch es ging ihm nicht um die Madonnen, um die Reiter und Engel. Auch er spürte wohl tief in sich das Gedröhn der Glocken um Werkstatt und Haus. Doch anders deutete der Sohn den brandenden Schall, der ihn umjitterte gleich Flügeln, die durch alle Fenster brachen. Das glitt und hob und senkte sich auf breiten Schwingen in die trübene Welt des Himmels. Der junge Holm lebte in einer anderen Welt denn in der des Vaters. Er war verträumt wie ein Künstler und wachte wie einer, der sich nach kühnen Taten sehnt. Er war aus der Art geschlagen.

Der Meister — da er nun langsam dem Hage wieder zutrieb, an dem sein Haus lag und der die Eisgrube hieß — der Meister dachte schmerzvoll und in Unruhe, wie das Ende sollte mit Peter, dem Sohn. Eisgrube — Nikolaus Holm hatte sich nie um den Namen und dessen Geschichte gekümmert. Nun aber sah er auf einmal nach dem Herzen, weil da auch eine Grube war, angefüllt mit dem Eis der Angst um seinen Sohn.

„Ich will dich überraschen mit meiner Arbeit, Vater“, hatte Peter vor Tagen und Wochen gesagt. „Aber du darfst mein Modell nicht eher sehen, als bis ich dich rufe“, hatte er ausdauernd noch hinzugefügt. Der junge Holm liebte die Erde und die Reiter. Es mußte ein seltsames Modell sein, an dem er arbeitete und wofür er Holz von Eiche und Kiefer verwendete. Kein Material, das für den Speer eines Reiters paßte, für den flatternden Hakenwurf eines Gewandes, für die flügelnde Kränze der Engel. Aber der Meister würde ja sehen. Und das Geheimnis wäre damit zu Ende. Dann hieße es Farbe zu bekennen, so oder so, für ihn, für den Jungen und für die Mutter.

Denn auch die Mutter wachte um das, was nach unausgesprochen zwischen Vater und Sohn stand. Sie schien sogar um einiges mehr zu wissen als der Meister. Denn manchmal fing Vater Holm einen Blick der Mutter auf, der zögernd und ein wenig besorgt um den Jungen strich, nicht ohne ängstlich zu nennen, aber jählich und irgendwie schmerzhaft gespannt zugleich.

Gerade, es war eine andere Zeit gekommen, eine glücklichere: eine, die wieder aufatmen ließ nach Jahren der Sorge und fühlbaren Mangels, eine Zeit, die auch dem edlen Handwerk des Meisters sich wieder zuneigte. Denn was

brauchten die Menschen dringlicher, als den Speer des kühnen Reiters, den frommen Schutz der Lieben Frau und das befreiende Singen zum Lobe des Herrn? Was seit langen, bösen Jahren verfehlt und in Acht getan schien, dem hatte die neue Zeit ein neues Recht zu eifriger Sendung geschenkt: die deutsche Kunst. Und der junge Peter Holm, dem die Gnade der Gestalt wohl verliehen schien, er hätte unter des Meisters kundiger Hand einen geraden Weg beginnen können.

Wie dies nun alles dem Bildschnitzer durch den Sinn ging, langte er — ein wenig mühevoller über den Schluß seiner Gedanken — zu

hätte, lächelte und verhielt schweigend. Der Junge sollte nicht merken, daß der Vater ihn gehört hatte. Er sollte vielmehr denken, sein Vater sei noch nicht daheim. Die Überraschung des Jungen oder die Überraschung des Vaters — wie man will — sollte nicht gehört werden.

Die Überraschung — das Modell — die Entscheidung: der große Schlüssel in der Hand des Meisters wurde heiß wie flüssiges Eisen. Der alte Holm verhielt noch immer, er hörte sein Herz wie einen Hammer schlagen. Stille. Irrend im Hause fiel leise eine Tür ins Schloß, der Weg zur Werkstatt lag frei.

## Arbeitstag | Heinrich Zerk

Der bekannte rheinische Arbeiterdichter Heinrich Zerk wird auf Einladung der KZ-Kulturgemeinde am 15. Januar 1936 aus eigenen Werken lesen.

Ich gehe mit der Sonne  
Ins stille Werk hinein,  
Die ruhenden Maschinen  
Ragen im Frührothlein.

Schon zischt mit straffem Saufen  
Die Preßluft durch das Rohr.  
Run drängen die Kollegen  
In Scharen durch das Tor.

Mein Hammer donnert nieder,  
Weil ich der erste bin.  
Stahl-Lärm und Eisen-Krachen  
Dröhnt durch die Halle hin.

Aufwölken Schmiedeseuer,  
Die Räder rollen an,

Es drehen die Maschinen,  
Im Werk wühlt Mann um Mann.

Ich hämmere mit den andern  
In Schmiedestaub und Schweiß.  
Blut glüht in Schaffensfreude:  
Werk wird aus Will' und Fleiß.

Mit Lohn und Brot erfüllt mich  
Die wohlbestandne Pflicht,  
Im Glanz der Mittagsstunde  
Aufglüht mein Werk im Licht.

Nach kurzer Rast mein Hammer  
Zu neuem Schaffen schlägt:  
Mein Werk, ich will dich tragen,  
Wie Gott die Erde trägt!

Hause an. Gut: er würde warten, wie der Sohn es wollte. Freilich, die Modelle vom Vater, vom Großvater her waren ein wenig alt — gegeben. Aber sie waren, vielfach erprobt, geschätzt nach dem unterfälligen Vorbild aus hohem Gefühl mittelalterlicher Dome. Wenn auch der Meister nicht zugeben konnte, daß sich da im Urteil der Menschen Entscheidendes zu ändern vermöchte — immerhin, die junge Mannschaft will ihr eigenes Räthsel aufspinnen. Gut. Man würde ja sehen — und sich dann entscheiden.

Das Torhölzchen am Hause des Bildschnitzers Nikolaus Holm war schwer und grobholzig. Es ging nicht ohne Anstrengung ab, wenn einer solche Tür öffnete, durch die schon die ganze Sippe in langer Geschlechterfolge ab- und zugewandert war. Heute aber, da der Meister die Tür aufstieß, war es ihm, als verlöbte in der Werkstatt, die auf geradem Wege zum Hofe hinlag, rasch und eilig ein Licht. Und dann gingen auch Schritte, leise — hastig. Das war der Sohn, der junge Holm.

Der Meister, irgendwie ruhiger, ja verjüngt, gestimmt, obgleich äußerlich nichts geschehen war, das eine gegenteilige Haltung beansprucht

Langsam, Schritt für Schritt, ging Nikolaus Holm der Werkstatt zu. Er hatte sich nicht getraut, das Tor war nur angelehnt, nicht mehr verschlossen. Es war so weit. Da stand nun Holm im offenen Bogen, Licht flammte auf. Ein Bild, ein langer Blick — aber nichts war zu sehen, das sich dem Auge nicht schon darboten hätte in all den Jahren, die Nikolaus Holm auf Erden lebte. Es roch nach Holz und Farbe und nach gutem, altem Holz; herben Duft atmeten die frischen Holzpläne heutiger Arbeit, die belüftet gesehrt lagen. Und von den Brettern an den Wänden schauten vertraute Gesichter: das Gipsmode eines Reiters, eine gotische Madonna, ein singender, pausbäckiger Engel.

Zögernd schritt der Meister die Bänke entlang, nachdenklich, seltsam gelächelt, ein wenig enttäuscht sogar. Nichts Fremdes war in der Werkstatt zu sehen, ausgeräumt stand jeder Arbeitstisch.

Aber dort — in der äußersten Ecke, dicht am großen Fenster —  
Da stand es: das neue Modell. Es nahm

den ganzen Tisch ein. Alles war fertiggestellt vor diesem Modell, das breit die Flügel spannte, nichts anderes neben sich baulend als nur einst die neue Zeit, die neue Jugend. Ein fremder Gast war in die Werkstatt Nikolaus Holms eingezogen: „Typ Brunau 9“ stand ihm in der ungelenten Dankschrift Peter Holms an den heißen Leib gemalt.

„Typ Brunau 9“. Nikolaus Holm sagte es laut vor sich hin. Das war es also: wollte Peter, sein Sohn, einem Reiter den Speer schenken, so wurde ein Flügelholz daraus. Die Kränze der Engel aber und die flatternden barocke Gewänder formten sich ihm zu Spieren eines Tragbades: die neue Zeit, die neue Jugend!

Ein Beben lag in der Luft wie vom Gedröhn ungeschätzter Glocken. Und der Meister hand und sann. Er wagte nicht, sich zu rühren. Da verhielt neben ihm sein Vater und dessen Vater, und beide blickten über seine Schulter zu dem neuen Modell hin, das Einzug gehalten in ihre Werkstatt der Reiter, der Madonnen, der pausbäckigen Engel. Verankert eine alte Zeit, um einer neuen Platz zu machen? Hatten drei Generationen nicht fest genug zusammengehalten, daß eine vierte ausbrechen könnte? Lautete also das Geheimnis des Knaben, der verträumt wie ein Künstler war und wachte wie einer, der sich nach kühnen Taten sehnt? Ruhte der so aus der Art schlagen? Die Eisgrube, angefüllt mit dem Eis der Angst um den Sohn, lag feiner in des Meisters Brust.

Nikolaus Holm legte die Hand vor die Augen. Das neue Modell jedoch blickte ihn auch durch die verdeckenden Finger hindurch an. Und jetzt — was war das — jetzt lösten die schwingenden Glocken und brandten gleich Flügeln, die durch alle Fenster brachen: der flügelnde Mensch! Woher kam das Wort? Und nun rief jemand, wie eine Fanfare, überlaut — tief einen Namen in die Werkstatt hinein: Leonardo da Vinci! Und der Bildschnitzer sah traumendunkel eine blaße Zeichnung vor sich auftauchen: die Anatomie eines menschlichen Körpers, bauchtünne Schattenflügel an den Schulterblättern, der flügelnde Mensch, die Sehnsucht Leonards, des göttlichen Malers! Ihr kühnen Reiter, zieht mit — ihr Radonnen, heil gemalt auf feinstem Tuch, statet voran — ihr Engel, flügelnd auf schwebenden Kränzen, kühn, kühn, kühn, kühn einer neuen Zeit ihre neue Jugend: der flügelnde Mensch Leonards, des Meisters unter den Meistern, ist Wahrheit, ist Gegenwart geworden!

Leise verschloß Nikolaus Holm die Werkstatt. Leise klagte er die Treppe hoch und kam in den Raum, darin Mutter und Sohn schliefen. Er sah sie an und weckte sie nicht. Er öffnete aber weit das Fenster, und das Meer der Sterne zog über ihn. Die gleichen Sterne hatte sein Vater gesehen, und der Vater seines Vaters — und der älteste Sohn seines Geschlechts. Nun leuchteten sie dem Enkel. Und sie hoben ihn ganz zu sich hinauf, die neue Zeit, die neue Jugend: wollte Peter einem Reiter den Speer schenken, so wurde ein Flügelholz daraus. Die Kränze der Engel, die flatternden Gewänder, sie wurden zu geschwungenen Spieren eines Tragbades...

Denn alles ist Sehnsucht, Sehnsucht — ihr Sterne!  
„Typ Brunau 9“, sprach tief im Traum der Knabe.  
„Angenommen!“ sprach laut in die Zeit der Meister.

Über der Eisgrube, unter dem schützenden, feineren Mantel der Stadtkirche strahlten die jungen Sterne.

## Die Buche

Gabel von F. A. Schmidt

Eine große Buche neigte ihren Ästgenossen den mitterlichen Boden, welcher alle Bäume des Waldes gleichmäßig ernährte.

„Wahret ihr nicht“, so sprach sie eines Tages zu ihren Kameraden, „so würde aller Regen, der vom Himmel fällt, mich allein tränken. Meine Wurzeln könnten sich ungehindert nach den vier Himmelsrichtungen ausbreiten und mir so mehr Nahrung und Kraft geben. Ich würde stärker werden und mein Haupt höher zur Sonne emporstrecken können. Das Licht des Himmels, die Kraft der Erde würden mir allein gehören. Ihr jedoch, die Vielzweigen, hindert mich daran, mich so entfallen zu können, wie es mir meinem Range nach eigentlich zukommt.“

Ein paar Tage später kamen Männer mit Äxten und Sägen und fingen an, die Bäume des Waldes zu fällen. Rings herum um die stolze Buche ertönte das Kreischen der Sägen und die wuchtigen Hiebe der Äxte. Die Kronen der Bäume zitterten und selbst durch die Zweige unserer Buche ging ein frohender Schauer, obwohl bis jetzt noch niemand Hand an sie gelegt hatte.

Welt um die Buche herum wurde ein freier Platz geschaffen, und auf diesem stand sie nun, einsam, eine stolze Königin, wie sie es sich gewünscht hatte.

„Jetzt habe ich Luft und Licht, Himmel und Erde sind mein“, frohlockte sie. „Ich muß die Menschen loben, die mir meine Kameraden hingeopfert haben. Sie haben meinen Wert erkannt.“

Aber die Buche hatte zu früh triumphiert. Wenige Tage später brauste ein Sturm daher. Wie zerrissen die Ästgenossen und mächtige Donnerschläge ließen die Erde erzittern.

„Ach, hätte ich meine Kameraden noch“, kochte die Buche, „daß sie sich schütten um mich hätten wie sie es früher getan haben.“ Aber die neue kam zu spät. Ein mächtiger Windstoß entwarf sie den einsamen Baum, der sich außerhalb der Gemeinschaft seiner Ästgenossen gewünscht hatte und nun daran zu Grunde ging.

## Begegnung in der Nacht | Von Roland Betsch

Hätten liegen in Bergwäldern verstreut. Sie schlafen viel, aber manchmal in weichen Nächten werden sie seltsame Aufsucht. Ich will von einer Begegnung erzählen in einer Christnacht; aber ihr sollt kein großes Erlebnis erwarten, sondern nur etwas wie traumhaftes Geschehen, das sich vielleicht geistig wiederholt, irgendwo und überall, solange diese Erde freit und solange Herzen schlagen.

Auf Schneeschuhen stiege ich aufwärts in den weihnachtlichen Wald. Es hat tagsüber bei Schwind geschneit, und ich weiß, daß auf solchen Schneefall die unerhörte glanzvollen Nächte kommen. Während ich durch den tiefen Reuschne spure, finken die letzten Schilfer, und dann öffnen sich über mir im Dunkel die ungezählten Augen der Welt. Manchmal wollen wir einsam sein, manchmal brauchen wir die Stille. Ich steige höher und höher: das Tal versinkt, die Nacht das alle Tore geöffnet. Einmal, während ich wandere, denke ich dieses: Ich brennen hunderttausend Tannenbäume, in Hütte und Pacht, in Gasse und Winkel, zwischen Glut und Träne, überall, wohin meine Gedanken schweifen. Wo ist dein Baum? Wo brennen deine Herzen?

Weißte Last drückt die Kette. Manchmal rieselt es auf mich herab, und das ist wie Streichen einer kühlen Hand. Ich weiß, daß Wald und Berge meine Freunde sind und daß ich dem Fels verhaftet bin von Abenginn. Darum muß ich aufwärtssteigen bis in die funkelnde Höhe, wo im Dach die verschneite Hütte auf mich wartet. Unerwartet treffe ich auf Spuren im Reuschne. Spuren im Schnee sind schreckenhafte Gefährten: sie leben und streben in selbstam lebendigen Atem aus. Jeder, der auf Schneeschuhen allein durchs Gebirge zieht, weiß das. Spuren sind Begegnungen: haben Lust und Stimme; fast kann man plaudern mit

ihnen. Zwei Menschen sind hier aufwärts gestiegen. Die Fährte windet sich unter uralten Tannen hindurch. Ich bin nicht mehr allein, denn diese Spuren haben meine Einsamkeit magisch bevölkert. Während ich so dem lebendigen Wald nachstrebe, glanze ich mit einem Male ein fremdes Leuchten zu sehen. In silbernen Reflexen wirkt sich eine matte Gloriole über den Schnee. Dieses Licht wachst, und dann sehe ich plötzlich, ganz überraschend, seine Herkunft. In einer Nische, wo eine niedere Hütte liegt, brennt im Freien ein Baum. Eine niedere Tanne ist mit roten Kerzen bestückt und funktelt in die weiße Nacht. Und vor dem Baum stehen zwei Menschen und schweigen verlor. Ein junges Paar, weiß, Gott. Sie stehen in der Kälte und harren in den brennenden Baum. O diese Kinder! Ich bleibe im Schatten der Nacht. Nein, ich will diese Stunde nicht hören. Ganz still stehe ich, während der Frost mich wie ein Raubtier umschleicht. Fast will ich weichen werden und gerührt. Ich sehe hier wie ein Dieb und stehle mir etwas vom fremden Glanz, nehme vorborgen teil an einer melancholischen Gemeinamkeit. So ist es: wir sind Kreaturen in der Nacht, in uns und um uns das Rätsel: Aufgange und Niedergang, freilebende Welt; Raum und Zeit und das große Fragezeichen. Nein, ich will nicht eure Stunde zerstören. Ich will verborgen bleiben, ein Zuschauer in der Nacht, ein Bestandteil von Wald und Fels und schweigender Höhe. Weiter oben im Dach, wo keine Bäume mehr sind, liegt meine Hütte. Ich will beschaffen weiterziehen. Da wendet die junge Frau den Kopf und schaut zu mir herüber: so, als ob ich sie auferstehen hätte. Einen Herzschlag lang sehe ich diese Augen, die mich nicht erkennen können, weil der Mantel der Nacht über mir liegt. Ich wende mich und will gehen. Da hält es mich zurück: ich weiß nicht, warum ich bleiben muß. Zwischen

den Tannen streife ich umher. Eine überglänzte Fläche lockt mich. Ich fahre ein Stück ab: in einer legenden Fährte, in flüchtigen Doppelschwingen grabe ich tiefe Karben in den flüchtigen Gang. Langsam fliege ich wieder aufwärts und sehe, daß der Baum erloschen ist. In der Hütte brennt ein gelbes Licht. Dort halten zwei Menschen stilles Gespräch. Wer sind diese Menschen? Ich weiß es nicht. Was sollen Namen um eine silberne Stunde? Wie ist ihr Schicksal, ihr Leben, das Geheimnis ihrer Brust? Ich weiß es nicht. Ich schleiche mich an das niedere Fenster und schaue hinein. Ein Späher bin ich in der Nacht der Berge: ein streifender Seelenlieb, der nach der ewigen Melodie der Menschheit sucht. Mein Gesicht bringe ich nahe an die Scheibe. Das alles ist wie ein Schauspiel. Ich sehe die beiden am Tisch sitzen und essen. Der Tee dampft. Gelbes Licht strahlt von der Kerze aus. Alle Bewegungen sind schmerzhaft, schattenhaft, und manchmal höre ich ihre Stimmen wie hinter Vorhängen. Ich kann mich nicht trennen von diesem Anblick: es acht die Wärme von solcher Zweifamkeit aus. Einmal habe ich flüchtig den brennenden Wunsch, hineingehen in die Hütte, um teilzunehmen an diesem einsamen Fest. Still hineintreten, ein Wanderer aus der Nacht, und jedem die Dämte reichen. Weiter wendet die junge Frau den Kopf und schaut zu mir nach dem Fenster. Ach, weiche zurück. Bevor ich gebe, sehe ich noch, wie der junge Mann eine Gitarre von der Wand nimmt. Dann höre ich Gesänge, aber er ist fern, unendlich fern. Ich fühle, dies muß eine fremde Melodie sein; ein Lied, das ich nie gehört habe; vielleicht aus der Steppe, aus der ungeschätzten Weite, in der alle törichten Wünsche liegen.

Ich gebe, nachdenklich in ich erwidere: während ich meine Fährte verewärts ziehe. Oben wird die Nacht noch heller und bricht auf wie eine Wüste. Bald werde ich die letzten Bäume hinter mir haben.

Dann kommt mein Bruder, der Fels.



fortgerückt  
gel spannte,  
s nur eins:  
ein fremder  
Holms ein-  
hm in der  
ms an den

im sagte es  
also: wollte  
den Speer  
im daraus,  
die Falten  
zu Spieren  
die neue

an Gedröhn  
leister Hand  
führen. Da  
dessen Vater,  
ter zu dem  
sten in ihre  
n, der paus-  
e Zeit, um  
Gatten drei  
zusammen-  
en könnte?  
Knaben, der  
nd wach wie  
ant? Ruhig  
e Gidgrube,  
n den Sohn,

nd vor die  
blicke ihn  
er hindurch  
jeht ihnen  
uften gleich  
rachen: der  
Wort? Und  
re, überlaut  
hätt hinein:  
schnitser sah  
ng vor sich  
menschlichen  
del an den  
Mensch, die  
en Malers!  
— ihr Ma-  
Tuch, stat-  
auf schwan-  
lündet einer  
er fliegende  
unter den  
genwart ge-

le Werkstatt.  
kam in den  
schiefen. Er  
öffnete aber  
Sterne sog  
t sein Vater  
fers und —  
nun leucht-  
ihn ganz  
ne Jugend:  
Speer schiel-  
daraus. Die  
mes Gewan-  
nen Spieren

sucht — ihr  
Traum der  
die Zeit der  
schügenden,  
strahlten die

bt

Kriegenossen  
alle Bäume

eines Tages  
aller Regen,  
ein tranken.  
hindert noch  
sbreiten und  
geben. Ich  
Haupt höher  
das Licht des  
en mir allein  
felen, hindert  
können, wie  
ich zukommt.  
Männer mit  
i, die Bäume  
rum um die  
n der Sägen  
Die Kronen  
sch die Aweige  
der Schauer,  
Hand an sie

de ein freier  
and sie nun,  
ie es sich ge-

Himmel und  
Ich muß die  
Kameraden  
meinen Wert

triumphiert.  
Sturm daher,  
und mächtige  
eben.

noch", höhn-  
um mich stell-  
t." Aber die  
ger Windstoß  
der sich außer-  
genossen ge-  
Grunde ging.

# Olympia — einst und jetzt

## Das antike Vorbild des sportlichen Wettkampfes

Die Welt bereitet sich darauf vor, die Olympischen Spiele in Berlin feierlich zu begehen. Ge-gründet in dem Gedanken, einen gemeinsamen Mittelpunkt für die Sportbewegung in allen Län- dern zu schaffen und die Reinheit des Wettkampf- gebens zu verfestigen, knüpfen die modernen Olympischen Spiele unmittelbar an die große Tradition an, die die Griechen geschaffen haben. Freilich unterscheiden sie sich in einigen wichtigen Punkten sehr wesentlich von den antiken Spielen. Aber gerade darum lohnt sich ein Blick in die Vergangenheit, aus deren Betrachtung sich mancher Hinweis auf die weitere Ausgestaltung der modernen Olympischen Spiele ergeben kann.

Aus seiner Landschaft, aus seinem Volkstum, aus seiner Religion heraus hat sich das grie- chische Volk seine großen Nationalspiele ge- schaffen. Infolge der Vielgestaltigkeit seines Landes und der politischen Zersplitterung seiner Stämme vermochte dieses Volk nur selten den Gedanken eines einheitlichen und großen Griechenlands zu denken — die Olympischen Spiele waren lange Zeit das einzige eini- gende Band, das die ungeheuerlich auseinander- strebenden griechischen Stämme zusammenhielt. Selbst kriegerische Verwicklungen mit dem Aus- lande gaben kein Recht, die Spiele ausfallen zu lassen. Berühmt ist das Wort eines persischen Heerführers, als er erfuhr, daß die Griechen auch in der Not der Perserkriege in Olympia ihre Spiele abhielten: „O weh Marodonios! Gegen welche Leute führst du Krieg! Gegen Menschen, die nicht um Geld, sondern um die Ehre kämpfen.“

### Körper und Geist ...

Es waren nicht nur Wettkämpfe sport- licher Art, sondern auch Wettkämpfe des Geistes, die in Olympia zum Austrag ge- bracht wurden. Dichter, Redner, Philosophen und Komponisten eilten dorthin, um den ver- sammelten Griechen ihre Werke zu Gehör zu bringen. Dieses Vorbild gab die Veranlassung, im Jahre 1912 auch bei den modernen Olym- pischen Spielen Preise für Architektur, Bild- hauerei, Malerei, Literatur und Musik ein- zuführen. Welche Stellung die Olympischen Spiele im griechischen Leben einnahmen, ergibt sich wohl am besten aus der Tatsache, daß die Zeitrechnung der Griechen auf sie gegrün- det war. Den Zeitraum von vier Jahren, der zwischen den einzelnen Spielen lag, bezeichnet man als eine Olympiade und nahm als Aus- gangspunkt die Olympischen Spiele des Jahres 776 v. Chr. an. Das Jahr 492 v. Chr. wäre also beispielsweise in der griechischen Zeitrechnung als das zweite Jahr der 94. Olympiade be- zeichnet worden.

### Körperkultur im Religiösen verwurzelt

Von jeher haben die Menschen gern religiöse Ereignisse zum Ausgangspunkt ihrer Zeitrech- nung gewählt: die Geburt Christi und die Flucht Mohammeds sind die bekanntesten Bei-

spiele dafür. Schon allein die Tatsache, daß die Griechen nach Olympiaden rechneten, legt die Vermutung nahe, daß zwischen diesen großen Nationalspielen und dem religiösen Denken in Griechenland ein enger Zusammenhang be- stand. Bereits in den frühesten Zeiten finden wir bei den Griechen eine begeisterte Freude an allen Arten körperlicher Wettkämpfe und eine hohe Wertschätzung der Sieger, die aus ihnen hervorgingen. Die Pflege der Leibesübungen hätte aber trotzdem niemals in den zentralen Bereich der griechischen Kultur einrücken kön- nen, wenn sie nicht im religiösen Denken ihre Verankerung gefunden hätte. Ihre Götter- und Helden waren ja nichts anderes als ide- alisierte Menschen, und darum war es für die Griechen unvorstellbar, daß diese an den Wettkämpfen nicht die gleiche Freude haben sollten wie die Menschen. Wie man den Ver- storbenen in der homerischen Zeit vor ihrer Verbrennung, solange man sie noch erdnah glaubte, die letzte Ehre und Freude durch die Abhaltung gymnastischer Spiele erwies, so sollte man auch den Göttern Verehrung durch die großen griechischen Nationalspiele in Olympia.

### Festgelegtes Zeremoniell

Nicht nur der Boden, auf dem diese Spiele

stattfanden, war heilig und geweiht, auch die gesamte Durchführung der Wettkämpfe vollzog sich nach einem genau festgelegten religiösen Zeremoniell, angefangen von der Wallfahrt in das heilige Gebiet und dem olympischen Schwur, bis zur feierlichen Bekrönung der Sieger. Heute erscheinen uns vielleicht die über- schwenglichen Ehren, die den olympischen Sie- gern zuteil wurden, als unverständlich und übertrieben. Die Lösung dieses Problems liegt wiederum einzig und allein in dem religiösen Denken begründet. Ein Zweig von dem gott- geweihten Baume erklärte den Sieger zu dem bezaubernden Liebling der Gottheit und rückte



Griechisches Sportleben in der Palaestra, die eine Art Sporthalle für den Betrieb der Leibesübungen darstellte. Unser Bild zeigt Figuren von einem griechischen Mischkrug aus dem 6. Jahrhundert vor Christus.

ihn damit, ähnlich den Helden, in eine be- sondere Nähe der Ueberirdischen.

An dem religiösen Glauben tief verankert, sind die Olympischen Spiele die Seele der grie- chischen Gymnastik geworden, die ohne sie niemals zu einer so hohen kulturellen Bedeu- tung hätte gelangen können. Nach den arun- legenden Untersuchungen des großen Archäo- logen Furtwängler steht heute über jeden Zweifel erhoben fest, daß die griechische Plastik ohne die körperliche Erziehung, wie sie in der Antike durchgeführt wurde, undenkbar ist. Die Griechen haben als das erste Volk der Ge- schichte die Pflege der Leibesübungen plan- mäßig ausgebaut; der Gesamtheit der körper- lichen Übungen gaben sie den Namen „Gym- nastik“. Dieses Wort verdankt seinen Ur- sprung dem Umstande, daß die Leibesübungen in Griechenland ohne Bekleidung ausgeführt wurden; die Künstler hatten also Gelegenheit, auf den Sportplätzen und in den „Gymnastien“ — die im Gegensatz zum modernen Sprach- gebrauch Vaulichteten zum Betrieb der Leibes- übungen darstellten — das Muskelspiel har-



Der Diskuswerfer

Diese wunderbare Statue befindet sich im Vatikanischen Museum

monisch durchgebildeten Körper zu beobachten und dort Anregungen zu ihrem Schaffen emp- fangen.

### Das gymnastische Körperideal

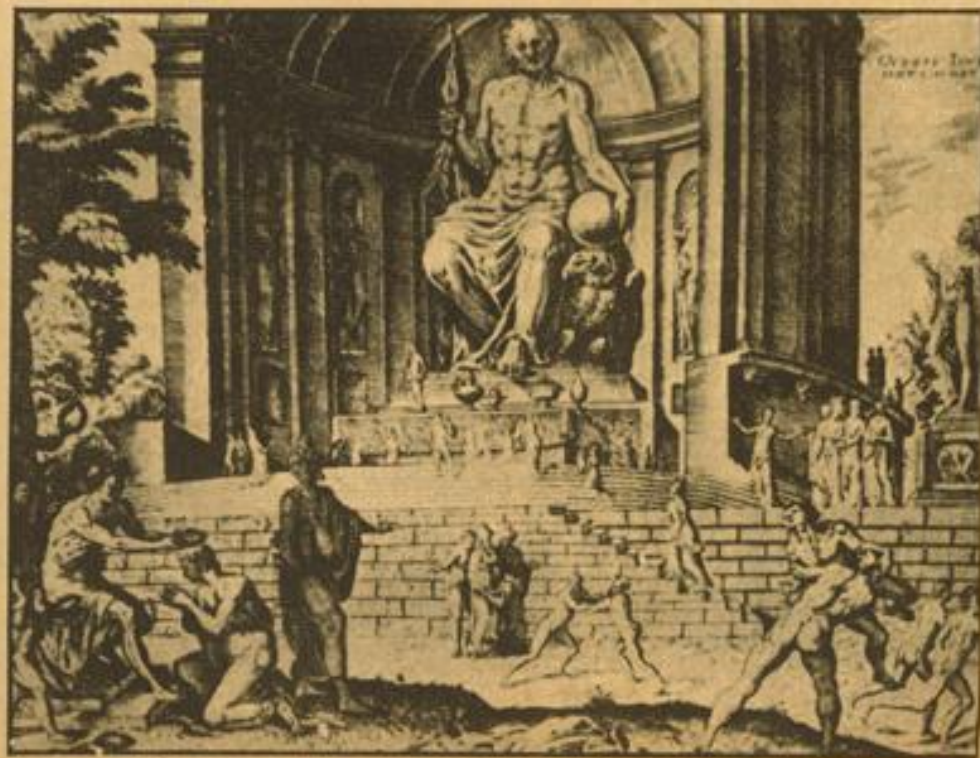
In der älteren Kunst, wie wir sie beispiels- weise bei den Ägyptern finden, machen alle plastischen Darstellungen des Menschen einen völlig unbewegten, ja beinahe versteinerten Ein- druck. Es ist das große Verdienst der griechi- schen Kunst, die Darstellungen des menschlichen Körpers aus der Starre befreit und lebendige Bewegung in ihre marmornen Plastiken ge- bracht zu haben. Diese Bewegung ist nicht als eine rein körperliche; aus den Werken der griechischen Plastiker sprechen sie liche Werte, Frische und Kraft, Mut und Entschlossenheit, Energie und Freiheit zu uns. Es kann heute keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die grie- chischen Künstler in ihren Darstellungen von Göttern und Helden, von Königen und Staat- männern, kurz, in jeder Darstellung des un- belebten menschlichen Körpers das gym- nastische Körperideal gestaltet haben. Der Einfluß des harmonisch durchgebildeten männlichen Körpers auf die griechische Kunst ging übrigens so weit, daß lange Zeit in der Plastik auch der weibliche Körper nach die- sem Ideal gebildet wurde, und daß es ver- hältnismäßig lange dauerte, bis man der weib- lichen Eigenart in der bildenden Kunst wirklich gerecht wurde.

So verdankt die griechische Kunst ihren Fort- schritt und ihre Vollendung in erster Linie der griechischen Gymnastik. Aber wie die griechische Kunst ohne die planmäßige Pflege der Leibes- übungen undenkbar ist, so wäre auch die Ent- wicklung der griechischen Gymnastik ohne die Olympischen Spiele unendlich gewesen. Auf diese Weise gewann dieses große griechische Na- tionalfest höchste Bedeutung für die Kultur der ganzen Menschheit und hat sie behalten — heute wie einst.

D. L. Engler.  
Aehn.: WNZ (5)



Griechische Plastik einer olympischen Läuferin



Im olympischen Zeustempel wurden die Sieger der olympischen Spiele feierlich geehrt. Unser Bild zeigt eine mittelalterliche Rekonstruktion dieses Tempels.



So sieht Olympia heute aus. Unser Bild zeigt die Ruinen eines Teils der antiken olympischen Anlage.



# DER KENNER / von Emil Heyse

An einem stillen Winkel meines Gedächtnisses bewahre ich voll Andacht die wunderbaren Eindrücke, die mir der alte Schmierendirektor Voh übermittelte, dessen Truppe am Anfang dieses Jahrhunderts in Rumpfwang und Umgebung ihr dramatisches Unwesen trieb.

Unauslöschlich steht sein „Kauk“ mit noch vor Augen! — „Grad“ hatte dieser Spindelbürre Rummhulstisch geröchelt: „Mein schönes Fräulein, darf ich Ihnen meinen Arm und Gesicht Ihr anzufragen?“

Da bestellte unten im Saal ein Gast beim kleineren Alois: „Ihre Schweinszungen und Sauerkraut!“

Kauk schielte in den Saal hinunter, nahm nachdenklich eine Pfeife, piffte dann auf zwei Ringern. „Alois!“ fragte er, „reservieren Sie mir auch ein Schweinszungen!“

Das Gretchen (die Naive — Art. Deloß) hatte achtungsvoll die Ueberlegung ihres Herrn Direktors abgewartet; nun sprach sie ihren Text langsam weiter.

Die aus vier Personen bestehende Truppe spielte mitunter die schwebelichten klassischen Dramen — unter Mitwirkung vielbereiter Dorfbewohner. Nüchtern wurden den Bauern einige Sätze in die harten Schödel eingemauert, die sie abends mit wütenden Gesichtern von sich gaben. Manchmal sprachen mehrere zusammen denselben Satz. Dann schauten sie sich raustustig an. Es wurde dramatisch. Aber auf solche Vorkommnisse achtete, trübte dann Direktor Voh aus der Kasse munter hinein: „Trampolini marmolati, Garibaldi Zwetschenbrot.“

Dieses Sprüchlein stellte eine Art verbindenden Fades vor — und das Drama konnte weitergehen. „Das Publikum denkt ja schon allweil was dabei, wann's so schöne Worte hört“, erklärte er mir.

Das Vohsche Ensemble wäre sicher einem elenden Singspiel erlegen, wenn nicht der alte Baron es immer und immer wieder freudig unterstützt hätte, der in seinem Schloß bei Rumpfwang ein einsames Leben führte.

Alljährlich zu Silvester ludte die „Truppe“ beim Baron an, um ihren Dank für die vielen Geschenke des verstorbenen Vaters abzuklären. Nur die Naive, Art. Deloß, durfte nicht mitkommen. — „Erstausgung“, jener Art. Deloß, hatte mir der Baron einmal, „erstausgung“, wie dieses Art. Deloß an eine Sängerin erinnert, die mir einmal... ah! lassen wir das. — „Erstausgung!“ — Dabei war er die Augenbrauen ganz hoch und ließ das Kinn hinunterklappen.

Die Vorstellungen des Theaters besuchte der Baron nicht. „Es findet sich ja doch nie ein Talent unter den Schmieranten, das auszuweisen der Wäbe lohnt“, meinte er.

Das gab und jungen Leuten Anlaß zu einem so'n Streich.

Und besuchte der damals im Ru'ch seines K'imes lebende Tenor Masini von der kaiserlichen italienischen Hofoper in St. Petersburg Masini, zu jedem Schwank bereit, wurde von uns dem Schmierendirektor Voh als Sänger voranstellen, der in der heutigen Aufführung — unentgeltlich — mitwirken wollte. Allerdings konnte er nur italienisch.

Gelassen sprach der alte Voh: „Wir spielen heute das „Versprechen hinterm Herd“. Da kommt der Herr als Orangenverkäufer herein, sagt: „macaroni, salami“, damit das Publikum weiß: das ist ein Italiener. — na, und dann singt er halt.“

Damit war eine lebensprägende und interessante Rolle geschaffen. Und es aelana uns — mit einiger Mühe — den Baron in den Theaterakademieaal zu schleppen.

Am „Versprechen hinterm Herd“ rezipierte der alte Voh als „Quartier“, — besenert durch die Anwesenheit seines Gönners, — sämtlich in seinem Gedächtnis haftenden Bruchstücke aus Reden des Karl Moor, Marc Antoin und Varrar von Kirscheid wild durcheinander. Voh hatte Art. Deloß als „Kauk“ keine Ahnung von ihrer Rolle, schrie also, lachte aber angenehm.

Unvermittelt trat Masini durch die Tür. Am Touristenaktwand. Mit einer Gitarre. Klänge einige Akkorde. Und dann sang er aus dem „Liebestrank“: „Una furtiva lagrima...“ — und alle Engeln im Himmel müßten ihm mit Freude zusehen haben.

Die Bauern sahen verhaltenen Atems — mäuschenstill. Die zauberhafte Stimme hob die

Wir tranken herrlichen Burgunder, dabei sprach er anerkennend über den neuen Schmieranten sich aus: „Erstausgung! Schöne Stimme! Allerdings ohne jealide Kultur, Nichtiger Bluff! — Für den wahren Kenner natürlich nicht! Keine Ahnung vom bel canto. Aber gute Mittel — erstausgung! Kann vielleicht etwas werden.“



Birken am verschneiten Bach

Freitag

Bergen weit fort von der elenden Schmierendbüchse.

Dann erhob sich ein Beifallsturm! Wie die Wäben tobten die ruhigen Gebräuer.

Da sah ich mit einem Schrecken, daß der Platz des Barons leer war. —

Masini teilte am nächsten Morgen ab. Abends ließ mich der Baron zu sich bitten. Verlassen und acallert lehnte er in seinem Stuhl.

Er schob mir dreihundert Gulden hin: „Der junge Mensch soll nach Wien, — was lernen, — ich geb' ihm Empfehlungsbriege mit.“

Der Baron trant sein Glas leer. „Der achtriae Abend hat mich stark mitgenommen. Erstausgung! Dieses Lied — ich habe es vor vierundzwanzig Jahren zuerst gehört. — Wie verack' ich die kleine blane Voge, in der ich sah. — da hört' ich sie singen — und ihn...“ Er murmelte Unverständliches.

„Verzeihen Sie.“ flammelte ich. „ich ver-  
stehe nicht.“

Der alte Baron seufzte schwer: „Kina — diese Sängerin — war doch wohl die einzige Liebe meines Lebens. — Können Sie es sich vorstellen, daß Sie beim Gesang einer geliebten Frau genau wissen, ob sie für Sie allein singt — oder auch für andere? — An jenem Abend — am 27. Oktober 1869 — hörte ich, daß Kinas Stimme nicht zu mir sprach — ihr Gesang galt einem anderen. Und ich hätte sofort wer der andere war. Es war ihr Partner — der Tenor — „Una furtiva lagrima“ sang er und ein jeder Ton in seiner Stimme ließ Kina.“

Die Hand des Barons zitterte, als er nach seinem Glas griff. „Das hab' ich in der blauen Loge durchlebt — ich habe damals mehr gelitten als später, als ich erfuhr, daß Kina mich mit dem Tenor betrog.“

Wie sich entschuldigend, sagte der alte Herr: „Gestern abend — dieses Fräulein Deloß hat Ähnlichkeit mit Kina... und als dieser Schmierant „Una furtiva lagrima“ sang — die alten Erinnerungen haben mich geradezu überwältigt.“

Er stand auf, gab mir die Hand.

Was sollte ich tun? Ich verwünschte jetzt unsern albernem Einsatz.

Zagelang brannten mir die dreihundert Gulden in der Tasche. — Endlich trat ich kleinlaut den schweren Gang zum Baron an. Gestand ihm unser Vergehen.

Der alte Kavaliere hatte anfangs sehr ungnädig dreingesehen. Daß der Schmierant ohne Gesangs-kultur, der den Kenner nicht blaffen könne — der weltberühmte Masini war, nach ihm so, daß er rot anließ. Ueber uns schen er aber nicht empört zu sein. „Erstausgung!“ bemerkte er bloß, lachte aber etwas dünn. „meine jungen Freunde treiben so ihren Spott mit mir?“

„Bitte, bitte, seien Sie nicht böse.“

„Ah!“ — er wehrte lässig ab. „woher denn! Dieser Abend war immerhin eine — Emotion in meinem ereignislosen Dasein. Erstausgung.“

„Die dreihundert Gulden...“ ich hielt sie ihm hin.

„Nein! — die bleiben der Kunst gewidmet. Da sie — Masini nicht braucht, hier schaute er mich vernünftig an. „so geben Sie sie dem armen Schmierendirektor Voh. Der braucht sie bestimmt.“

Als ich dem alten Voh die dreihundert Gulden im Auftrag des Barons überbrachte, war sogar dieser Schmierendirektor einen Augenblick aus der Fassung geraten. Gleich darauf lachte er mit seiner gewinnenden Selbstüberhebung: „Jaaa! meine Leistung als Quartier ist bekannt und anerkannt überall, wo ich sie niederlege. Aber mi' freut's, daß der alte Herr Baron extra darauf zurückkommt — mit die dreihundert Gulden. Der Herr Baron ist eben auch noch von der alten Kultur. Und darum verstehen wir zwei uns so gut — in der heutigen kulturlosen Zeit. — Erstausgung!“

Und er zog die Augenbrauen ganz hoch und ließ das Kinn hinunterklappen.

## Kaufkundsangeige

Nach der Flucht Napoleons I. brachte das „Journal“ von Paris im Juli 1815 folgende Anzeige:

„Wegen schneller Abreise einer Person werden verschiedene Effekten zur Versteigerung gegen bare Bezahlung an den Meistbietenden ausgesetzt.“

1. Ein in mehrere Stücke zerbrochenes eisernes Bepter.
2. Eine schlecht ausgebeßerte Krone, die sich nicht mehr auf dem Haupte halten will.
3. Eine Hand der Gerechtigkeit, so gut wie neu, da sie noch niemals gebraucht worden ist.
4. Ein herrliches Paar Pistolen, mit welchem es unmöglich ist, sich zu töten.
5. Eine Abhandlung über den Vorteil der Postwagen für militärische Rückzüge.“

## Lux, der Lebensretter / Von Friedrich Richter

Die Italiener hielten schon seit vielen Monaten den Mittagstogel besetzt. Dieser Grenzzipfel, der das ganze Unterland beherrscht, war so zu einer Schlüsselstellung des Feindes geworden. Jählos sind die Opfer der besten Alpenregimenter, welche immer wieder versuchten, über feil anheulende Hänge und Felswände die Stellungen der Italiener zu stürmen.

Eines Tages war ich mit meinem „Spür- und Meldehund“, dem Dobermannruden „Lux“, als „Spezialpatrouille“ in diesen Frontabschnitt gekommen. Meine besondere Dienstverwendung sollte darin bestehen, mich bis an die feindlichen Stellungen heranzuarbeiten, dort geeignete Angriffspunkte auszufundschaffen und die Meldungen darüber mit Hilfe des Hundes nach rückwärts zu befördern. Dieser Dienst war zwar sehr gefährlich, aber so abenteuerlich, daß ich ihn gern verließ. Schließlich fand ich die Aussicht, abgeköpft zu werden, sympathischer, als vielleicht in einer Kaserne erstickt zu müssen.

Der Kommandant, bei dem ich mich meldete, hatte zwar nicht viel Vertrauen in unsere Fähigkeiten, teilte mich aber dennoch einmal probeweise einem Vorposten zu. Schon in der ersten Nacht hatte ich Gelegenheit, die ausgezeichnete Arbeit meines Hundes zu beweisen. Der Ver-

bindungsbaum zum Nachbarposten war auf einem Patrouillengang schwer verwundet worden. Ich schrieb von dem Vorfall eine Meldung und schickte Lux damit zurück. Die Vorpostenlinie lag vom Kommando ungefähr eineinhalb Wegstunden entfernt und war nur über sehr schwieriges, eisiges Gelände bergauf zu erreichen. Ich hatte den Hund nach der Uhr um ein Uhr zehn Minuten abgeschickt und rechnete, daß die Hilfsmannschaft bestenfalls um halb vier eintreffen konnte. Ich war jedoch überrascht, als Lux mit der Sanitätspatrouille schon um drei Uhr ankam. Das Tier war bereits um ein Uhr fünfundsiebzig Minuten beim Kommando angelangt, hatte also zu diesem Zeitpunkt nur fünfundsiebzig Minuten gebraucht. Durch das rasche Eingreifen der Hilfsmannschaft war es dann auch möglich, den Verwundeten zu retten.

Zwei Tage später wurde ich mit Lux dem am weitesten vorgeschobenen Posten zugeteilt. Uns gegenüber, aber höher als wir durch eine breite Schlucht mit steilen Wänden getrennt, stand die Hütte des italienischen Vorpostens, bei welchem, wie wir wußten, sich der äußerste feindliche Artilleriebeobachter befand. Wenn diese Stellung hätte genommen werden können, wäre schon viel gewonnen gewesen. Aber ein solches Vorhaben

war schon der breiten Schlucht und ungehinderter Einsicht des Feindes wegen gänzlich undurchführbar. Und dennoch sollte es uns gelingen, gerade diesen Punkt in Besitz zu bekommen.

Während der Nacht war über dem Mittagstogel ein harter Schirokko hereingebrochen, der im Laufe des Tages eine Lawine nach der anderen löste. Mit donnerähnlichem Rollen fuhren sie zu Tal und rissen mit sich, was ihnen im Wege lag. An diesem Tage schickten die Italiener auch einige schwere Granaten über den Mittagstogel. Ein solches Geschöß ging aber zu kurz und schlug oberhalb der uns gegenüberliegenden italienischen Hütte ein. Dadurch wurde eine überhängende Schneewand, mit der wir uns heimlich schon den ganzen Tag rechneten, losgelöst. Und so, wie wir gehofft hatten, geschah es dann auch: die Wände lösten sich zu einer ungeheuren Lawine und ging mit solcher Gewalt nieder, daß sie die italienische Hütte in die Schlucht mitriß. So konnte dann dieser Gipfel durch unseren Vorposten ohne jede Behinderung besetzt und zur Verteidigung ausgebaut werden.

Da ich die Order hatte, mit dem Hund die Hütte mit einer Kampfschlacht zu beteiligen, die Befestigung des Gipfels aber möglicherweise Kämpfe bringen konnte, ließ ich mit Lux in die Schlucht ab. Ich wollte versuchen, mit seiner Hilfe die Italiener aus der Lawine zu befreien. Nach stundenlangem Rettern und teilweisem

Abseilen erreichten wir endlich unser Ziel. Raum angekommen, begann das Tier mit Feuer-eifer sich in die Schneemassen hineinzuwühlen, und schon nach einer Viertelstunde verriet mir sein Knurren, daß er „An Mann“ war. Unter einer einen halben Meter tiefen Schneedecke lagen die ersten Italiener bewußtlos und leicht verletzt. Auf mein Kommando: „Lux, such nach!“ wühlte der Hund weiter, während ich mich mit Erfolg bemühte, die feindlichen Soldaten ins Leben zurückzurufen.

Ich ließ aber den beiden nicht viel Zeit, sich zu erholen, befahl ihnen: „Avanti! Cameradi!“ und verwies auf die Arbeit des Tieres. Die Italiener verstanden mich auch sofort und beteiligten sich nun ebenfalls an der Bergungsarbeit. Nach und nach gelang es uns, durch den Spürsinn des Hundes noch sechs Mann, teils leichter, teils schwerer verletzt, zu befreien. Durch Reichen verrieten die Italiener, daß noch sieben Kameraden unter der Lawine begraben sein mußten.

Inzwischen war es Tag geworden. Ich hatte Lux mit einer Meldung zurückgeschickt, und er brachte nun eine starke Bergungsmannschaft heran. Dieser gelang es dann auch, mit Hilfe des Hundes die übrigen Verschütteten aus den Schneemassen zu bergen. Allerdings waren davon vier tot und die anderen drei sehr schwer verletzt. Aber für elf Italiener hatte die Tätigkeit meines Hundes die Rettung vom sicheren Tode bedeutet.

Es d...  
über das  
Laub, G...  
Weg war...  
Zug mit...  
piffte lan...  
Tunnel...  
elektrisch...  
lich und...  
Kernauss...  
Vogel...  
Als...  
härter zu...  
einer win...  
Schritte...  
er schon...  
Er trug...  
Vederlach...  
Gruh und...  
Hintergru...  
„Ihr se...  
und schü...  
Wäpe. I...  
„Ihr se...  
Briefträger...  
„Mein...  
ich auch...  
mit dem...  
„Dann...  
Der an...  
„Was e...  
„Ja, a...  
pflüchte...  
„Gut, a...  
mand dri...  
„So?“  
„Der fu...  
haben sie...  
Böse hat...  
Der and...  
„Er wa...  
„Er hat...  
Neder ge...  
viel schlim...  
er wagte...  
lange fram...  
Der an...  
plötzlich a...  
Hitz“, erz...  
selbst hatt...  
Aber seine...  
ab. Sie h...  
stark früh...  
ein Hitz...  
seinem Se...  
„Gestern...  
tonlos...  
„Es we...  
hergehen...  
„Er ist...  
andere un...  
„Interes...  
sich um...  
„Ihr er...  
schred! I...  
müller!“  
„Euer Vate...  
Sie gab...  
Nach einer...  
Regen hat...  
„Ich hab...  
„Freilich...  
bauen, D...  
glaub“, sie...  
Der and...  
„Ich mu...  
rückte seine...  
noch bis z...

## Zeig

In unfer...  
den wir...  
Schrift...  
richtete, lo...  
ins abbieg...  
12m. Zatl...  
den insofe...  
Schriftlage...  
S o n d e r...  
mäßig erie...  
Vordberge...  
Gymnasien...  
Jedoch von...  
abgeleitet...  
freunden...  
schwere Sch...  
Wir babe...  
eingebend...  
nung für...  
schäftigt. D...  
mit der wi...  
noch die;...  
Eungen sch...  
der Schrift...  
Wir wolle...  
handblich...  
liegendes...  
Raum fiede...  
ja auch von...  
„niedrigen...  
ten“ oder...  
geade“...  
schick sich...  
aus der H...  
Diese bei...  
deutige Be...  
der links...  
werden die...  
führen, noch...  
bergegend...  
der Ande...  
schreibi...  
ständigen...  
jede Mitt...



# Die Wege

Von Hanns Ulbricht

Es dämmerte schon. Wetterwolken zogen über das Tal, und der Wind flüchtete das nasse Laub. Ein Mann stieg den Berg hinauf. Der Weg war steil, und er blieb oft stehen. Ein Zug mit erleuchteten Wagen rollte drunten, er pfliff langsam und verschwand in einem Tunnel. An der Station unten blühten die elektrischen Lampen auf. Sonst war es friedlich und still. Der leichte Regen kühlte die Ferne zu. Geräuschlos flatterte ein schwarzer Vogel unter dem grau verschlossenen Himmel. Als der Wanderer oben anlangte, begann es stärker zu regnen. Er sah das helle Gemäuer einer winzigen Kapelle und rannte die wenigen Schritte noch. Unter dem breiten Borchdach traf er schon jemand an. Es war der Briefträger. Er trug eine Pelerine und darunter die große Ledertasche. Der Ankömmling murmelte einen Gruß und drückte sich an ihm vorbei in den Hintergrund.

„Ihr seid spät dran!“ sagte der Briefträger und schüttelte die Regentropfen von seiner Mütze. Der andere entgegnete nichts.

„Ihr seid wohl der junge Arzt?“ hob der Briefträger wieder an.

„Nein“, erwiderte er zur Antwort. „Zwar bin ich auch Arzt, aber nicht der junge. Ich bin mit dem Sieben-Uhr-Zug gekommen.“

„Dann seid Ihr wohl fremd hier?“

Der andere schwieg.

„Was ein Wetter!“ sagte der Briefträger.

„Ja, gut, daß die Kapelle hier steht“, pflichtete der andere zögernd bei.

„Gut zum Unterstellen, ja! Sonst betet niemand drin“, lachte der Briefträger.

„So?“ sagte der andere und starrte in den Regen.

„Der sie gebaut hat, ist gestern gestorben“, fuhr der Briefträger fort. „Drüben im Dorf haben sie ihn gehängt, wie die Gerechtigkeits- das Bock.“

Der andere sah jäh auf.

„Er war ein Fils“, sagte der Briefträger.

„Er hat beinahe alle drüben um Geld und Hecker gebracht, damals, als die Ernte... ach, viel schlimmer, damals nach dem Brand! Und er wagte es, den Oberhofbauer, als der so lange krank war, zu pfänden.“

Der andere atmete hörbar und septe sich plötzlich auf eine der Stufen. „Ja, er war ein Fils“, erzählte der Briefträger weiter. „Er selbst hätte auch niemals die Kapelle gebaut. Aber seine Frau war fromm, sie rang es ihm ab. Sie hatte viel unter ihm zu leiden. Sie starb früh. Seinen Sohn vertrieb er. Er war ein Fils. Er vertrat sich nicht einmal mit seinem Sohn.“

„Gestern ist er gestorben?“ fragte der andere tonlos.

„Es werden nicht viel hinter seinem Sarge hergehen.“

„Er ist also noch nicht begraben?“ fragte der andere und nahm seinen Hut ab.

„Interessiert's Euch?“ Der Briefträger wandte sich um. „Als er das entbiete Gesicht sah, fuhr er zurück. „Satter!...“ Daß ich nicht erschreckt! Der Steinmüller, der junge Steinmüller“, und dann sagte er leise hinzu: „Ja, Euer Vater ist tot.“

Die gaben sich die Hände und schwiegen. Nach einer Weile sagte der Briefträger: „Der Regen hat nachgelassen.“

„Ich hab' es nicht eilig.“

„Freilich, sie werden Euch keine Ehrensporen bauen. Die Steinmüllers mag keiner. Ich glaub', sie haßen auch Euch, Peter.“

Der andere nickte bestimmt.

„Ich muß weiter!“ sagte der Briefträger und rühte seine Tasche zurecht. „Ich muß die Post noch bis zum letzten Zug abliefern.“

„Hör!“ begann der andere. „Sagt noch, bevor Ihr geht: Ist jemand krank drüben? Ihr spracht vom jungen Arzt.“

„Ja, der wird bei dem Wetter nicht kommen. Er ist ganz neu.“

„Und wer ist krank?“

Der Briefträger zögerte. Dann fragte er selber. „Ihr seid auch Arzt?“

die Höhe, fiel durch das Seitenfenster der Kapelle, fiel auf die kleinere Madonna, und minutenlang lächelte sie in die Hölle. Der junge Mann zu ihren Füßen sah es nicht. Er schluchzte.

Im Dorf war es ganz still. Ein Knecht in Holzschuhen und mit einem Eimer Klapperte

## Winter! / Detlev v. Liliencron

Die Sonne leiht dem Schnee das Prachtgeschmeide,  
Doch ach! wie kurz ist Schein und Licht.

Ein Nebel tropft, und traurig zieht im Leide  
Die Landschaft ihren Schleier dicht.

Ein Häselein nur fühlt noch des Lebens Wärme,  
Am Weidenslumpfe hockt es bang.  
Doch kreischen hungrig schon die Rabenschwärme  
Und hacken auf den sichern Fang.

Bis auf den schwarzen Schlammgrund sind gefroren  
Die Wasserlöcher und der See.

Zuweilen geht ein Wimmern, wie verloren,  
Dann stirbt im toten Wald ein Reh.

„Ich sagte es schon.“

Der Briefträger schüttelte den Kopf. „Es wird nichts nützen, Euch nicht.“

„Warum?“ Der andere war aufgestanden.

„Die Julie vom Oberhof... Ich weiß, ihr hattet euch gern, man rede davon.“

Der Briefträger schritt rasch aus. Der Dreck spritzte unter seinen schweren Schuhen. Doch der andere ließ ihm nach und kehrte:

„Halt, halt! Sagt, was ihr feht!“

Der andere drehte sich ab und wandte zurück. Der Briefträger sah ihm nach. Schließlich trat er nochmals zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Was habt Ihr mit dem vielen Geld vor, das Ihr erbt?“ fragte er. „Ich rate: Euch, werft es fort, vergrabt es!“

„Ich will es zurückerufen.“

„Keiner wird es nehmen. Dazu sind sie zu stolz. Ihr kennt sie.“

Ein Zug rollte wieder im Tal und pfliff. Der Briefträger verschwand hinter den Bäumen. Der junge Mann warf sich in der Kapelle hin. Ein letzter Lichtstrahl, den die Wolken wie durch Zufall aus dem Himmel freigaben, streifte über

über einen Hof. Der trübe Schein seiner Stalllaterne tauchte in einer Pforte unter. Schon erloschen da und dort in den Gebäuden die Lichter. Langsam schlug die Uhr im Kirchturm die neunste Stunde. Aber der letzte Schlag war kaum verhallt, als alle Häuser von einem dumpfen Dröhnen erschüttert wurden. Noch ehe sich die Bewohner besinnen konnten, folgte ein tosendes Gepolter. Von wuchtigen Aufschlägen jitterten die Scherben. Es war, als hätte der Himmel ein. Die ersten, die auf die Straße liefen, sahen nichts. Stodunkel war es, und es regnete. Die Turmglocke läutete Sturm.

In weniger als fünf Minuten war das ganze Dorf auf den Beinen. Alles scharte sich auf der Straße zusammen. Noch wußte niemand, was geschehen war. Das Poltern hatte aufgehört, man hörte nur noch Stimmen, und, wenn sie schwiegen, das leise Rauschen des Regens.

Da rannte einer die Straße herunter. Er rief schon von weitem:

„Der Berg rückt!“

„Wo?“ fragten alle.

„Beim Oberhofbauer hat es eine Scheunenwand eingebrückt!“

Alle eilten mit ihren Lampen hinauf.

„Seid vorsichtig! Es ist noch nicht zu Ende“, warnte eine Stimme.

„Ja, es kommen ganze Felsblöcke gerollt!“ rief der erste wieder. „Der Regen hat alles unterwaschen. Der nasse Boden hält nicht mehr.“

Alle sammelten sich am Ausgang des Ortes, dort, wo der Weg hinüber zum Bahnhof führte. Es sah gespenstig aus, wie von überall her die Laternen mit dem gelben Flackerlicht schwebten. Viele umringten den seitwärts liegenden Oberhof und besahen den angerichteten Schaden. Die Stimmen schwirrten durcheinander. Wöglich rief eine unter ihnen:

„Die Kapelle ist eingestürzt!“

„Woher will es der wissen?“ fragten viele.

„Das war ein Gottesgericht!“ antwortete es.

„Es war ja gar niemand oben!“

„Der junge Arzt war unterwegs! Mit der Julie vom Oberhof sieht es doch schlecht!“

„Wo ist der junge Arzt?“ begehrien viele Stimmen gleichzeitig.

„Er ist sicher tot!“ sagte irgendwer nach einer Weile.

„Ach was, tot! Wer kann das sagen? Vielleicht liegt er irgendwo verlegt!“ äußerte jemand barsch. „Wir müssen ihn suchen gehen! Wer kommt mit?“

Es wurde still. Niemand getraute sich vor. Und im gleichen Augenblick prasselte, rollte und rauschte wieder Geröll den Abhang herunter. Frauen schrien, Kinder greinten. Einige hoben. In den Arm hinein tauchten Männer auf. Sie trugen Kadeln und waren von oben bis unten voller Beem und Dreck. Schnell bildete sich ein Kreis um sie. Sie erzählten laut.

„Fürchterlich! Die Wiese herunter zum Bach ist wie verschwunden, wie abgedrückt. Das Feld vom Weinbergsbauer liegt voll von Felsbrocken, alles überflutet. Der Acker vom Reiter Lorenz ist auch gänzlich verwüstet und verschlammmt. Beim Bauer Buchholz hat es zwei Räder erschlagen durch das Dach durch.“

Alles lautete. Klagen hoben an. Flüche wurden laut, ein wildes, verzweifelteres Gerede. Mitten hinein schrie einer etwas. Alle erschrafen. „Was ist?“ fragten sie einander.

Verschiedene Arme deuteten ins Dunkel. Alle sahen sie deutlich eine Gestalt vom Berg her auf sie zukommen. Sie hinkte leicht und versuchte, ihnen auszuweichen.

„Das ist der junge Arzt!“ flüsterte eine der Frauen.

„Hallo!“ riefen zwei oder drei.

„Wir müssen ihm helfen! Seht doch, er kann nicht weiter!“ ermunterte jemand. „Auf!“

Sie schlossen den Hinkenden ein. Ein Alter trat vor.

„Seid Ihr's, Doktor?“

Die Gestalt blieb stehen und ächzte.

„Der Doktor, den ihr erwartet, der kommt nicht“, sprach sie langsam. „Ich habe niemand gesehen. Und ich möchte zweifeln, daß er noch kommt.“

„Und Ihr?“ fragte jemand verwundert.

„Und ich?“ Die Gestalt sah zu Boden. „Erkennt ihr mich denn nicht?“

„Der Steinmüller Peter!“ riefen sie alle durcheinander und wichen zurück.

„Es ist so schaurig still draußen. Ich höre euch schon von oben klagen“, sagte der Angekommene leise. „Mein Vater ist jetzt tot, ich werde euch allen Schaden erleben, die Wiese, dem Buchholz die Räder, die Hecker, alles!“

Niemand rührte sich. Dann fing jemand zu sagen an:

„Gibt ihr's gehört? Er will...“

„Ja, ja, er will den Schaden bezahlen!“ fiel einer ein.

„Alles? Wirklich?“ fragte mehrere misstrauisch.

Peter wiederholte: „Die ich gesagt habe, alles!“

Ein Gemurmel erhob sich; es wuchs an. Alles wurde erregt.

„Er ist nicht wie sein Vater!“ riefen sie. Sie wurden plötzlich alle froh. Sie schwenkten ihre Laternen. Sie umdrängten ihn. Beschämt wollten sie ihn stützen. Doch er schüttelte den Kopf.

„Bringt mich zur Julie!“ verlangte er. „Sie ist krank.“

„Sehr krank ist sie“, betonte eine Frau.

Der Alte trat wieder vor und wehrte ab.

„Nein!“ grölle er. „Du darfst nicht zu meiner Tochter, du nicht!“

„Oberhofbauer, seid Ihr verrückt?“ schrie die barocke Stimme von vorn. „Soll Euch die Julie vielleicht sterben?“

Der Alte wurde unsicher. „Kann er denn“, flüsterte er, „ja, kann er denn...?“

Aber Arme hoben Peter hoch und trugen ihn auf den Oberhof.

Als der nächste Morgen graute, glitt die Oberhofbäuerin leise ins Krankenzimmer. Vom Bett kamen ruhige Atemzüge. Peter sah mit verbundenem Bein am Fenster.

„Endlich schläft sie ruhig!“ flüsterte die Bäuerin. „Die Dige hat nachgelassen.“

„Peter!“ fuhr sie fort, als sich der junge Mann nicht rührte. „Sie hat doch sofort erkannt, sie lächelte und sie beruhigte sich. Tut dir dein Bein weh?“

Peter blieb still. „Doch warum spricht du nicht?“ fragte die Bäuerin weiter.

Er verharrte unbeweglich. „Ich dachte nach. Erinnerungen!“ sagte er langsam. „Als meine Mutter starb, wollte sie mich trösten. Sie fing an: 'Die Wege...' Da brach sie ab, denn sie mußte in meinen Augen nichts als Zweifel gesehen haben.“

„Und?“ fragte die Bäuerin gespannt.

Peter atmete tief. „Ich wußte sehr gut, was sie sagen wollte. Denn es war ihr liebster Spruch.“ Peter machte eine Pause und starrte in den erdenden Tag. Dann vollendete er ganz leise:

„Sie wollte sagen: Die Wege des Herrn sind wunderbar!“

## Linksschräge Schrift

Zeige mir Deine Schrift und ich sage Dir, wer Du bist

In unserem Aufsatz über die Schriftlage haben wir ausdrücklich die linkschräge Schrift, also die Schrift, die über die aufrechte, lotrechte Schrift hinausgeht und nach links abbiegt, einer Sonderbetrachtung vorbehalten. Tatsächlich nimmt die linkschräge Schrift schon insofern innerhalb der allgemein über die Schriftlage angeführten Ausführungen eine Sonderstellung ein, als sie niemals vollständig erlernt wird, sondern stets erworben ist. Vorübergehend ist wohl in einigen literarischen (romantischen) linkschrägen Schriften gelebt worden. Jedoch von diesen absoluten Ausnahmefällen abgesehen, ist uns kein Fall bekannt, daß in irgendeiner Schule der Welt den Kindern linkschräge Schrift beigebracht wird.

Wir haben uns in einem früheren Aufsatz eingehend mit der Schriftlage und ihrer Bedeutung für die wissenschaftliche Graphologie beschäftigt. Die psychologisch interessante Frage, mit der wir uns heute beschäftigen wollen, ist nun die: Welche Eindrücke und Ideenverbindungen können einen Menschen bewegen, mit der Schriftlage gleichsam überzufällig?

Wir wollen davon ausgehen, daß wir rein sinnlich und auch optisch die Schrift nicht als liegendes, sondern als auf der Schreibfläche, im Raum liegendes Gebilde auffassen. Wir sprechen ja auch vom Schrift-raum, von „oben“ und „unten“, von „Punkten“, von einer „aufgerichteten“ oder „heilenden“ Schrift, wir kennen „liegende“ und „stehende“ Schriftzüge. Die Schrift setzt sich also in unserer Anschauung körperlich aus der Fläche heraus.

Viele Feststellungen brauchen wir für unsere heutige Betrachtung, um uns die Bedeutung der linkschrägen Schrift klar zu machen. Wir werden die Motive, die zur linkschrägen Schrift führen, noch leichter verstehen, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß Schreiben ja überhaupt der Inbegriff des Mitteilens ist, daß jeder, der schreibt, einen anderen den irgend etwas verständlich, ihm etwas mitteilen will, und daß jede Mitteilung stets vom Ich zum Du geht.

Wir alle schreiben auf der Zeile von links nach rechts. Die lotrechte, heile Schrift neigt sich am wenigsten nach rechts, so ist ihre früher beprobene Bedeutung zu erklären, die rechtschräge Schrift, wie schon im Namen liegt, am meisten.

Auf die linkschräge Schrift bezogen, ergibt sich nun folgender Tatbestand: Die linkschräge Schrift haben wir in einem früheren Aufsatz als die der Verbannten, die den Rhythmus der Verbannten und Überlegung dominieren, kennen gelernt. Sie symbolisiert sozusagen auch die Haltung eines solchen Menschen, die aufrecht, gerade, gemessen ist, und der durch seine betonte Strenge revidiert erscheint.

Um die linkschräge Schriftlage aus denselben Überlegungen erklären zu können, müssen wir von der linkschrägen Schrift ausgehen; denn linkschräges Schreiben heißt ja zweifellos eine Überbegeisterung des linkschrägen Schreibens dar. Auf die Körperhaltung übertragen, lehnt sich also der linkschräge Schreibende gleichsam zurück. Und eben diese Haltung liegt in unzähligen Abwandlungen allen Schreibern zugrunde, die linkschräge schreiben. Genau so, wie man den Kopf nur dann wegdreht, wenn man Furcht vor etwas hat, wenn man auf eine gefährliche Gefahr reagiert, genau so kann man diese Haltung, die linkschräge Schreibenden als Grundhaltung dem Leben gegenüber feststellen.

Zumindest erhellt sich diese mangelnde Natürlichkeit, um die es sich ja bei linkschrägen Schreibenden immer handelt, auf Teilgebiete. Immer aber ist bei linkschrägen Schreibenden in irgendeiner Beziehung eine meist überbelegte Selbstbeobachtung und künstliche Jägelung und Zurückhaltung festzustellen. Man kann also durchaus mit Recht von einem Verlust der Natürlichkeit sprechen, die in den meisten Fällen eine Lebenskraft ist und häufig als Unzulänglichkeit und Unnatürlichkeit frisiert wird.

Es wäre nun aber vollkommen falsch, jedem linkschrägen Schreibenden und deshalb temperamentlos erscheinenden Menschen Temperament auszusprechen. Oft schlägt gerade die Schriftlage

nach links um aus Angst vor der Wucht des eigenen Temperaments, das man durch übertriebene Selbstkontrolle und künstliche Jägelung zurückhalten will.

*Ich flieh zu empfindungslos  
auf einem einsamen Hügel. Hier  
dunkeln mich die Felsen  
Später werde ich aber schreiben  
daß mit Symphonie am selben Ort  
man ruhiger als in Berlin u. den*

Das wird besonders klar durch die Tatsache, daß die linkschräge Schrift vor allen Dingen dann, wenn sie Angst vor der Wucht des eigenen Temperaments ist oder besonders starke Heißbarkeit und Unfähigkeit verbergen soll, neben eine rechtschräge, natürliche Umrisschrift sozusagen als offizielle Schrift tritt. Es kann dann sehr häufig beobachtet werden, daß die linkschräge Schrift überall da angewendet wird, wo es dem Schreiber besonders auf Haltung, Zurückhaltung, Eindring und Ähnliches ankommt, daß er aber die natürliche, rechtschräge Schrift bei persönlichen Notizen und überhaupt für den privaten Gebrauch beibehält.

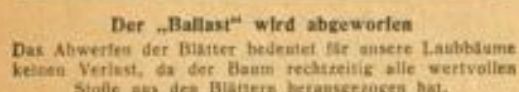
Gerade die Betrachtungen über die linkschräge Schrift zeigen mit großer Deutlichkeit,

*Wenn ich Pulver an meiner  
auf einem kühlen Hügel  
falls im Rückblick*

daß ein graphologisches Merkmal allein niemals gewertet werden darf, daß nur die Gesamtheit und die Kombination aller Schriftmerkmale es ermöglichen, ein einwandfreies Charakterbild zu erhalten.



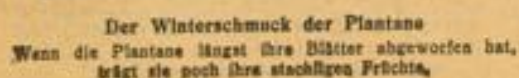
„Tricks“ unserer Pflanzen im Kampf gegen die Kälte / Der „Wintermantel“ der Knospen



Es gibt für uns kaum ein deutlicheres Kennzeichen des Winters, als das Abblüthen unserer Laubbäume. Eigentlich sollte man denken, es sei doch eine recht „unrationelle“ Methode der Bäume, sich gegen die Unbilden der kalten Jahreszeit durch Abwerfen der Blätter zu schützen und damit einen großen Theil der Ausbaurarbeit des Sommers einfach zu opfern. In Wirklichkeit handelt es sich aber kaum um einen Verlust, da der Baum rechtzeitig alle wertvollen Stoffe aus den Blättern herauszieht und in seinem geräumigen Stamme speichert. Diese Nährstoffe werden in den meisten Fällen in Form von Stärke aufbewahrt, manche unserer heimischen Bäume bilden auch an Stelle der Stärke ein fettes Öl; man unterschreibt danach „Fetthäute“ und „Stärkebäume“. Zur ersten Art gehören beispielsweise unsere Nadelböhler, ferner besonders Bäume mit weichem Holz: also Birken, Eichen und andere, zur letzteren der Kirschbaum und die Eiche. Im Blatte selbst verbleiben nur wertlose Substanzen, die sich teilweise als eine Art „Ballast“ im Laufe des Sommers angelagert haben — ihr Verlust ist also für den Baum sogar günstig.

Noble Bäume gibt es auch  
im heißen Klima!

Vielfach wird angenommen, in den heißen



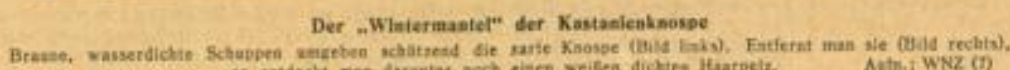
Jonen der Erde seien die Bäume immergrün. Diese Meinung hat aber die Wissenschaft als Irrtum nachgewiesen. In dem feuchtheißen Regenwald Javas konnten beispielsweise etwa hundert Baumarten festgestellt werden, die Jahr für Jahr in regelmäßigen Abständen kürzere oder längere Zeit laubt stehen. Im Gesamtbild des tropischen Waldes fällt diese Erscheinung allerdings kaum auf, weil Laubfall und Wiederausbildung der verschiedenen Baumarten sich ziemlich gleichmäßig über das ganze Jahr verteilen. Außerdem ist die Zeit des Unblausiehens meist recht kurz bemessen, oft dauert sie nur wenige Tage, in anderen Fällen allerdings bis zu sechs Monaten. Der ostafrikanische Affenbrotbaum beispielsweise wirft seine Blätter zu Beginn der Trockenzeit ab und steht dann fünf bis sechs Monate lang kahl, nur von seinen trokenen Früchten bebangen.

Pflanzen erfrieren nicht — sie vertrocknen!

Trotz der ungeheuren Klimaunterschiede zwischen Ostafrika und Europa scheint auch bei unseren Waldbäumen der Hauptzweck des Laubfalls nicht so sehr der Schutz gegen das Erfrieren der Blätter, als die Verhütung zu harter Be-

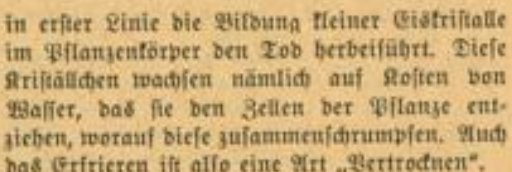
Natürlich können Pflanzen und Pflanzenteile nun auch „wirklich“ erfrieren. Die Empfindlichkeit gegen Kälte ist allerdings bei den einzelnen Pflanzen sehr verschieden. Während Weirthen und Orangen höchstens 2 bis 4 Grad Kälte ertragen, erfrieren Zypressen erst bei 9, Weinreben bei 21, Buchen bei 25, Kefsel und Birnen bei 33 Grad Kälte; ja bei Beresolank im nordöstlichen Sibirien, in der winterkältesten Gegend der Welt überhaupt, wachsen in ausgedehnten Beständen Birken und Lärchen. Diese Bäume aften also den „Reford“ im Ertragen außerordnlicher Kältegrade. Auch Kräuter und Stauden sind manchmal gegen große Kälte erstaunlich unempfindlich. So kann das bekannte Tausendföndchen in blühendem Zustande reif gefrieren, ohne dadurch den geringsten Schaden zu nehmen! Die Vega-Expedition fand das arktische Fösselkraut, mit Blüten und Früchten besetzt, bei 46 Grad Kälte auf einer frei den eisigen Winden ausgefekten Anhöhe vor. Kaum war der Polarwinter vorbei, da begann die Pflanze wieder zu wachsen, als sei nichts geschehen.

Den Vorgang des „Erstrierens“ der Pflanzen kann man direkt unter dem Mikroskop verfolgen. Man hat auf diese Weise feststellen können, daß



**Schlafender Frühling**  
Querschnitt durch eine Winterkuospe bei starker Vergrößerung. In kunstvoller Anordnung sorglich verpackt sieht man die Anlage der künftigen Blätter.

dungung zu sein. Daraus deutet schon die  
 Tatsache hin, daß die immergrünen Koniferen  
 durchwegs kleine, mit einer ziemlich derben  
 Außenhaut umgebene „Kabeln“ besitzen. Aber  
 es gibt noch andere Beobachtungen, die für diese  
 Ansicht sprechen. So „erfrieren“ gewisse emp-  
 findliche Pflanzen, wie Melonen und Tabak,  
 bereits bei einer Temperatur von zwei bis drei  
 Grad über Null. In Wahrheit handelt es  
 sich nicht um wirkliches Erfrieren, sondern um  
 Vertrocknen. Bei zu niedrigen Temperaturen  
 „arbeiten“ nämlich die Wurzeln nicht mehr aus-  
 reichend, so daß der notwendige Wassernachschub  
 aus dem Boden ausbleibt. Sorgt man dafür,  
 daß die Wurzeln warm gehalten werden, so  
 halten sich die Pflanzen auch noch bei  $\frac{1}{2}$  bis  
 1 Grad über Null vollkommen frisch.

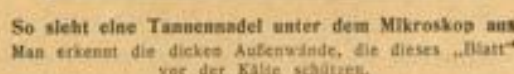


„Frostschuttmittel“ der Pflanzen

Es fehlt den Pflanzen natürlich nicht an Schutzmitteln gegen die Wintersäfte. Vor allem gilt es, wie aus dem Gesagten hervorgeht, die Eisbildung in der Pflanze zu verhindern. Will der Automobilist das Wasser seines Kühlers vor dem Einfrieren bewahren, so füllt er dem Kühlwasser Glycerin oder eine ähnliche Flüssigkeit zu. Wasser mit solchem Zusatz gefriert erst bei einer tieferen Temperatur als null Grad. Ganz ähnlich verfährt die Pflanze, in einigen Fällen ist sogar tatsächlich die Bildung von Glycerin nachgewiesen worden! Häufiger verwendet sie zu gleichem Zwecke Zucker, der ähnliche Wirkungen hat wie Glycerin. So erklärt sich wohl auch die bekannte Tatsache, daß Kartoffeln süß schmecken, wenn sie Frost abbekommen haben: Sie haben, als Schutzmittel gegen die Kälte, Zucker gebildet.

## Schlafender Frühling . . .

Auf sehr verschiedene Weise berathen die Pflanzen ihre zarten Triebe und Knospen vor der Unbill des Winters. Derbe Hüllen schützen wie ein Wintermantel die jungen Knospen vor der Kälte, bei der Rohrkassie beispielsweise sind die braunen Schuppen, welche die Knospe umschließen, mit einem flebrigen, wasserundurchlässigen Stoff „imprägnirt“. Entfernt man diese Schuppen, so kommt unter ihnen noch ein weißer, schützendes Filz zum Vorschein. Erst hinter dieser doppelten Umhüllung findet man dann die grüne Knospe. Viele Kräuter wiederum entziehen sich der Winterkälte durch unterirdische Überwinterung, indem sie mit Reservestoffen vollgepfropfte Knollen bilden. Am recht seltsamen Weise vermögen viele Kräuter, z. B. die



Herbstzeitlose, diese Anollen in eine geschüttete Tiefe herabzubringen: sie besitzen Wurzeln, die sich willkürlich verkürzen können. Dabei liegen sie die Anolle nach und arben ihr so die gewünschte Tiefenlage im Boden. Noch eine andere Schutzmethode gegen die Kälte besteht: eine heimische Wasserpflanze, das sogenannte Laichkraut. Bei diesem Bewohner unserer Teiche löst sich im Herbst der oberste Teil des Sprosses ab und sinkt auf den geschütteten Teichboden hinab. Dort bewurzelt er sich im nächsten Jahr und wächst ab dann zu einer neuen Pflanze aus. Alle diese oft recht komplizierten Hilfsmittel und Räucherungs-Methoden der Pflanzen sorgen dafür, daß ein sehr großer Teil von ihnen auch den härtesten Winter übersteht, um nach dem langen „Winterschlaf“ in den ersten Frühlingstagen wieder zu neuem Leben zu erwachen.

Dr. H. Eckert.

Streng deinen Schädel an!

Wie stark werden Tangpflanzen auf dem Meeresgrund?

Man beim Zerkleugung erreichen einige Zang-  
pflanzen einen Stammschnitt bis zu fünf-  
zig Gentimeter.

Wie hoch wird das Alter der Erde geschätzt?  
 100 Millionen Jahre

Wieviel Menschen sterben jährlich an Malaria?

Wie heiß darf ein Bügeleisen werden, ohne beim Bügeln Schaden anzurichten?

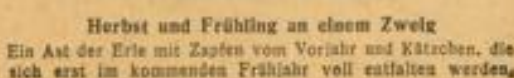
Seit wann gibt es überhaupt Lebewesen auf

Seit ungefähr fünfshundert Millionen Jahren

Erst mit dreißig Jahren.

Wieviel Kilometer legt eine Stubensfliege durchschnittlich an einem Tag zurück?

Eine Stubenfliege legt am Tag etwa acht bis neun Eizellen ab.





# Schach-Ecke

Offizielles Organ des Badischen Schachverbandes im G. S. B. Kreis Mannheim

## Zwei Zweizüger

K. Ellermann (Wiener Schachzeitung 1925)



II.

D. Winkert, Heidelberg (Urdruck)

Den Badischen Zweizügerkompositionen gewidmet.



## Lösungen

Nr. 80 (H. Jausch) # in drei Zügen

(B. Kg8, Td6, Lg5, Sd5, e6; Bg2; Schw, Ke5, Bf7, g6, g4, g3.)

Ein schönes Mattbilderproblem! 1. Td6—44. Erst nach längerem Nachdenken findet man, daß dem König unter allen Umständen das Fluchtfeld e4 genommen werden muß, also der Sd5 nicht zu retten, dient als Kannonenfutter. 1. ... g5: 2. Lh6+ nebst Td6#! 1. ... Kf5: 2. Td5+ nebst Sd6# oder Sc7#. Wohl die Hauptvariante. 1. ... f6. Nun ist es vertriebt, die w. Figuren können sich umgruppieren. 2. Lh4+ Kf5: 3. Sc7#! 1. ... Ke6: 2. Sc7+ und Lh6#. Das geringe Material wurde fleißig zu reizenden Mattbildern ausgenutzt. Der Schlußzug droht wohl nichts, aber Schw. muß sich, weil er zieht, schädigen. Kate gorie Zugzwang!

Nr. 81 (M. Schwind) # in drei Zügen

(B. Kc3, Th5, La8, Sd6, Bd5; Schw, Ka6, Be5.) 1. Sd6—h5! Kb5: 2. Lb7: 1. ... Ka7: 2. Lc6 usw. Eine niedliche Miniatur.

## Aus dem Kapitel „Endspiele“

Der alte Satz „In der Behandlung des Endspiels zeigt sich die Erfahrung des Spielers“ hat immer noch Geltung. Ein kleiner Fehler schon vermag „Berte umzuwerfen“, weil das geringe Material meist keine Belastungsprobe verträgt. Endspiele erfordern daher nicht nur solides Wissen, sondern besonders feines Schachgefühl, wie das erst nach eingehendem Studieren und Probieren entstehen kann. So ist es erklärlich, daß selbst Endspielkompositionen oder deren Kritiker Irrtümer unterlaufen können.

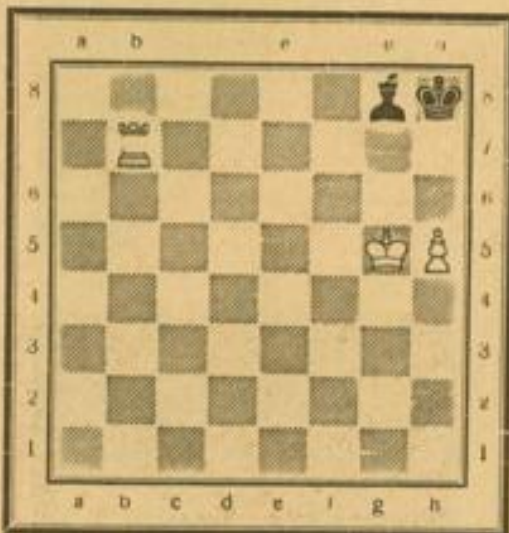
Hierfür zwei amüsante lehrreiche Beispiele. I. Kling und Horwiz um 1860



Die Verfasser setzten als Forderung unter das Diagramm „Weiß zieht und hält remis“. Sie gaben an: 1. Kd3, (Kf3 so Kd4 und gewinnt den c- und d-Bauern) Kf4 2. Kd4, Ke4: 3. Ke3, Kf5 (Kf4? so e5 und ein weißer Bauer kann verwandelt werden) 4. Kf3, e4+ 5. Kf2! Ke5 6. Ke3 mit Remisschluß. Die Autoren übersehen, daß statt 4. ... e4+ der schwarze Königsmarsch über h6 nach e5 gewinnt. Denn der weiße König wird den im entscheidenden Augenblick vorgehenden z-Bauern einholen müssen und danach bringt Schw. ein. 60 Jahre brauchte es, um diesen Irrtum als solchen zu erkennen!

II.

In „Theorie und Praxis der Endspiele“ findet sich eine Studie von Freil, die wir hier wiedergeben:



Weiß am Zuge gewinnt.

Als Lösung wird angegeben: 1. Ke6, Ld5 2. Th7+ (Th8+, Ld5 mit Pattgefahr. Deshalb bereitet die Gewinnführung dem Material weit überlegenen Weißen Schwierigkeiten) Kd5 3. Te7, Kd6 4. h6, La2 5. h7, Lb1+ 6. Kd6 und gewinnt.

Berger, der dieses Standardwerk der Endspiele in mühevoller Arbeit einschl. bemerkt dazu folgendes: „Durch 1. h6 (statt Ke6) hätte Weiß nur remis gemacht, da Lh7 folgt und dieser Käufer ... die Schräge h7—b1 besetzt hält.“

Der Nachspielende machte also nach der Diagrammstellung die Züge 1. h6, Lh7 und prüfte nach, was Berger in der Deutschen Schachzeitung gegenständig ausführt: „... es gewinnt auch 1. h6, Lh7 2. Th8+, Ld5 3. Kf6! Kh7 4. Th7+ Kd6: (4. ... Kd6 5. Kd6 wie oben) 5. Th2! und Weiß gewinnt infolge der Mattdrohung den Käufer.“

Also, es wäre auch statt Ke6 sofort h6 gegangen!

## Badischer Schachverband im GSB Kreis Mannheim

### Die Schachvereine, Leiter, Klublokale

Mannheimer Schachklub: Ferd. Redermann, Mannheim, Dammstr. 7.

Golf-Gemeiner, Friedrichsplatz 12.

Klubabend: Montag, Donnerstag, täglich freier Schachabend.

„Runderfess“ Redarum: H. Reithoffer, Rathausstr. 21; Cafe Seifert: Dienstag.

Redarum-Club: Spiel: Cafe Bohmann, Ellgnetplatz; Mittwoch.

Neudorf: Dr. Eder; Cafe Müller: Dienstag.

Adlerstr.: E. Tengel, Kreisweg; Cafe Born: Mittwoch.

Wingberg: Val. Schmitt, Frühlingsgasse 30; „Zum Wingenberg“: Donnerstag.

Sandhofen: J. Herdt, Intertone 28 a; „Turnerheim“: Dienstag.

Waldhof: W. Hilt, Wachtstr. 16; Kasino Bopp & Neuberger: Freitag.

Weinheim: J. Wülfert, Rembach Cafe Rhein- gold.

Schwetzingen: Stud. Bausch, Bruchhäuser Straße; „Goldener Schwanen“: Mittwoch.

Albstadt: Hermann.

Sodenheim: D. Jahn; „Wider“.

Reich: D. Berg; „Ruppel“.

Oberheim: Clemens Wehling; „Zum Lössen“.

Wannheim: H. Verlinghoff; „Zum Waldhof“.

Der Kreisleiter erachtet monatlich Berichte über das Vereinsleben an die Schriftleitung.

Wir erlauben ferner um Angabe fehlender Adressen, Klublokale und Klubabend.



Im Mittelalter

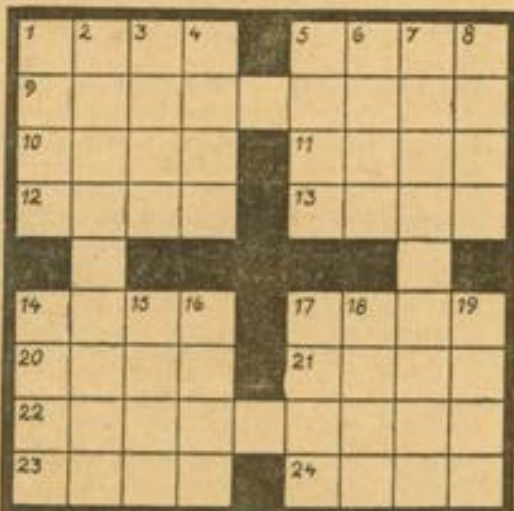
„Gibt es was Neues bei der Abrüstungskonferenz?“  
„Ja, das kochende Öl soll in der Temperatur um 5 Grad gesenkt werden!“



„Wenn ich nun fortreise, Eva, wirst du mich auch weiterhin lieben?“  
„Aber Thomas, je länger du fort bist, um so mehr werde ich dich lieben!“ (Astenblatt)

# Rätsel und Humor

## Kreuzwort-Rätsel



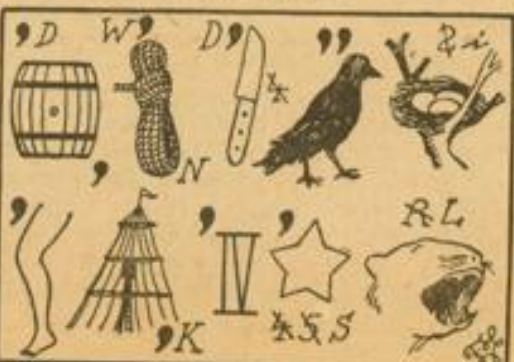
## Silben-Rätsel

ar her ber chj da da e eis er er gun hart hu ka ko lauf lei log me min mal nan nar na ni nin nus o o ra ran ri ro se se se si so spit sten te tor tuz wo zel zis.

Aus den vorkommenden 49 Silben bilde man 17 Wörter mit folgender Bedeutung: 1. Polizeistation, 2. europäisches Herrschergelecht, 3. anderes Wort für Liebe (dichterisch), 4. Vortragsraum für militärische Ausstattungsgegenstände, 5. anderes Wort für Betäubung, 6. Heilmittel, 7. männlicher Personennamen, 8. Sternbild des südlichen Himmels, 9. Klepper-Gaul, 10. anderes Wort für Drehorgel, 11. Wintersport, 12. Shakespearescher Held, 13. Gartenblume, 14. Bruchstück einer Bildsäule, 15. Gouvenement und Stadt in Russland, 16. männlicher Personennamen, 17. Stadt in Hinterindien. Nach richtiger Bildung ergeben die Wörter in der ersten Buchstabenreihe von vorn nach hinten und in der vierten von hinten nach vorn ein Zitat aus dem Rolandlied.

Wagerecht: 1. männliches Bild, 5. andere Bezeichnung für Hinterlassenschaft, 9. großes Amphitheater in Rom, 10. Stadt in Holland, 11. Tafelfisch, 12. skirischer Strom, 13. weiblicher Personennamen, 14. Wandelstein, 17. andere Bezeichnung für Holzmühle, 20. Nebenfluß der Mosel, 21. Berg in der Schweiz, 22. Abteilung von Sportsmännern, 23. weiblicher Personennamen, 24. deutscher Strom. — Senkrecht: 1. andere Bezeichnung für Abscheu, 2. Teil des Hauses, 3. anderes Wort für Schwung, 4. europäische Residenz, 5. großer Rauchfang, 6. spanische Münze, 7. Hunderrasse, 8. weiblicher Personennamen, 14. altes italienisches Fürstengeschlecht, 15. Körperorgan, 16. weiblicher Personennamen, 17. mehrstimmiger Gesangsvortrag, 18. Schiffsmaße, 19. heftiges Verlangen.

## Bilderrätsel



„Der Mann, der mich einmal heiratet, muß ein Held sein!“  
„Na weilt du, so schrecklich siehst du wirklich nicht aus!“



Der Mittagsgast: „Ihr Hund ist wirklich zu niedlich, wie er mich so ansieht und mit dem Schwanz wedelt!“  
Der kleine Peter: „Das macht er sicher darum, weil Sie seinen Teller bekommen haben!“ (Astenblatt)



Taugt denn der neue Bordeaux etwas, Herr Ober?“  
„Probieren Sie ruhig mal! Ein Schluck, und das Wasser läuft Ihnen im Munde zusammen!“

## Kur keine Ueberföhrung!

Man kann seine Liebe an den merkwürdigen Plätzen erklären. Otto wählte dazu die Straßenbahnhaltestelle. „Und wenn du mich nicht erhörst“, rief er pathetisch, „werde ich mich hier vor deinen Augen vor die Straßenbahn.“ „Laß mich mal einen Augenblick überlegen!“ sagte sie. „Du hast ja Zeit, hier kommen immerzu Bahnen vorbei.“



**Die wahrhaftigen Abenteuer einer Kameradschaft / Novelle von Curt Corrinth**

66.

Weisheit CM2

(Continued from page 10)







# MARCHIVUM







**Fr. Hoffstaetter**  
LUISENRING 61 • TELEFON 20560, 20561  
GEGRÜNDET 1866

1866 70 1936

JAHRE

Donnerstag, 9. Januar  
**Harmonie**

**Einziger Klavierabend**  
**Walter Bohle**  
Werke von Brahms, Beethoven, Reger  
Hermann Wagner, Strawinski  
Karten zu 1.- bis 3.00 bei  
Heckel, Dr. Tillmann P. 7, 19

Mittwoch  
15. Jan. **Harmonie**

**Adolf Berg** Violine  
**Karl Rinn** Klavier  
spielen Sonaten von Reger, Brahms,  
Beethoven (Kreutzer-Sonate)  
Karten Mk. 1.- bis 2.50 - bei Heckel,  
O. 3, 10; Buchholz, Dr. Tillmann, P. 7, 19  
und Abendkasse

**Haus der deutschen Arbeit**  
Heute Sonntag abend  
**Stimmungs-Konzert**  
der Kapelle Rohr  
Ohne Aufschlag für Speisen und Getränke  
im Ausschank das beliebte Pfisterer-Bier!  
P 4, 4-5 Jos. Fischer

**Städt. Planetarium**  
Sonntag, den 5. Januar 1936, 16 und 17.30 Uhr  
Resen und Zwerge unter den Sternen  
(mit Lichtbilder u. Sternprojektor) - Kulturfilme:  
Die Jugend der Lipizzaner - Schären und  
Fjorde an der Adria.  
Eintritt -40 - Schüler -20 - Erwerbslose -10

**13. Montag Jan. 14. Dienstag**  
Miete A Miete B

**Mannheim Musensaal 20 Uhr**  
**4. Akademie-Konzert**  
Leitung:  
**Prof. H. Abendroth** Leipzig  
Wagner: „Eine Faust-Ouverture“  
Bruckner: 5. Symphonie in B-dur  
mit Fern-Orchester  
Einzelkarten Mk. 1.50 bis Mk. 6.- bei Heckel, O. 3, 10,  
Tel. 221 53; Dr. Tillmann, P. 7, 19, Tel. 202 27; Pfeiffer, N. 3, 3,  
Tel. 222 33. - In Ludwigshafen: Köhler, Kaiser-Wilhelm-Str. 31  
und Kiosk Ludwigplatz, Tel. 615 77. - In Heidelberg: Verkehrs-  
amt, Leopoldstr. 2, Tel. 5348.  
Tageskarten für Montagskonzert 1.50 bis 6.-  
nur an der Abendkasse  
Dauerkarten für beide Konzertreihen noch zu haben  
Einführungsstunde Sonntag, 12. Jan., 11.30 Uhr  
in der Hochschule für Musik A 1, 3.  
Vortrag Dr. Eckart. Klavier Fräulein Schery.

Die guten  
**Betten**  
nur von  
**Betten**  
**Dobler**  
Laden S 2, 7  
Reinigung T 6, 17  
Fernruf 23918

**Dauerwellen**  
per Kopf kompl. RM. 5.-  
**Frau Kösterer**  
Damenfriseurmeisterin  
S 1, 7 - im Schatthaus Tack, L. Elage

**Friedr. Bürkle**  
Mannheim / U 2, 1a  
Fernsprecher 21978  
Schreinerbedarfartikel  
Holzwaren - Beschläge  
Sperrholz, Furnier, Kabinett-  
und Drechslerwaren, Laub-  
sägeholz, Sägen u. Vorlagen

**Café Börse, E 4, 12**  
Samstags  
Sonntags  
Mittwochs  
**KONZERT** und **Verlängerung!**

Wir geben unsere Verlobung bekannt  
**HILDEGARD BRAUN**  
**MICHAEL WÖRNER**  
Dipl.-Volkswirt  
Mannheim  
Nulzstr. 14  
5. Januar 1916  
Erbach I. O.

Gerichtsassessor **Dr. Heinz Hildebrandt**  
Dozent an der Universität Heidelberg  
u. Frau Adi geb. Müller  
zeigen ihre Vermählung an  
Freiburg  
Dezember 1935  
Mannheim  
Heerdstr. 5

Wir haben das  
**Eisenwaren-Geschäft**  
Gebr. Tückheimer Ludwigshafen  
einschließlich Gefolgschaft übernommen. Wir führen  
und wollen unsere Leistungsfähigkeit beweisen  
**Kohlen- u. Gasherde, Öfen, Waschkessel, Sanit. Einrichtungen, Haus- u. Küchengeräte, Kleinenwaren**  
**Borchert & Pitz**  
Ludwigshafen-Rh., Ecke Ludwig- und Wredestraße

Von der Reise zurück!  
**Dr. med. Elisabeth Köhler**  
Fachärztin für Frauenkrankheiten  
O 7, 5 Fernruf 208 05

**National-Theater Mannheim**  
Sonntag, den 5. Januar 1936:  
Vorstellung Nr. 145. Nachm.-Vorstellung  
**Prinzessin Allertlieb**  
oder  
Der wunderbare Regenschirm  
Ein Märchenstück für Kinder in vier  
Bildern nach Walter Bartsch Fichtung  
„Das kühne Rindvieh“  
von Heinrich Büttner  
Musik von Herbert Schulze  
Anfang 19 Uhr - Ende 17 Uhr

Sonntag, den 5. Januar 1936:  
Vorstellung Nr. 146  
Miete B Nr. 11. Sondermiete B Nr. 6  
**Der Bettelstudent**  
Operette in drei Akten nach F. Zell  
und Richard Genée. Musik von Carl  
Zellwiler. Neu bearbeitet von G. Otto  
Anfang 20 Uhr - Ende nach 22.30 Uhr

In der Pause die gute  
**Erfrischung**  
im **Theater-Kaffee**  
gegenüb. d. Haupteing. d. Nat. Theat.  
B 2, 14 Geogr. 1785  
Pausenglocke des Nat.-Theaters

**Neues Theater Mannheim**  
Sonntag, den 5. Januar 1936:  
Vorstellung Nr. 31  
**Reich im Hinterhaus**  
Komödie in drei Akten von  
Willy Müller  
Anf. 20 Uhr - Ende etwa 22.30 Uhr

**SCALA**  
Käthe von Nagy, Willy  
Eichberger, Leo Siezak  
in  
**Die Pompadour**  
4.00, 6.10 und 8.50 Uhr

**Arbeiter-Hosen**  
weiter Schnitt, aus Leder,  
Manchester und Tuchstoffen  
**Adam Ammann**  
Spezialhaus für Berufskleider  
Qu 3, 1 Fernruf 237 89

**Waren-Eingangs-Bücher**  
In verschiedenen Stärken  
Schreibmaschinen - Papier  
Durchschlag-Papier, Saug-  
post, Vervielfältigungsfarbe  
**S. Wegmann**  
Bürobedarf - Buchbinder  
U 4, 1 Ruf 27034 Betrieb K 1, 19

**Überanstrengte Augen** werden durch  
**Trainers Augenwasser**  
gekräftigt.  
Zur Stärkung der Augen und  
Erhaltung der Sehkraft seit  
120 Jahren bestens bewährt  
**Drogerie Ludwig & Schüttel**  
O 4, 3 - Filiale Friedrichsplatz 19

**Die Tatsache**  
wird Sie überzeugen, hunderte  
Kunden werden es gerne be-  
stätigen, wir bringen gute Qua-  
litäten wirklich billig. Beschrei-  
ben Sie unverbindlich die  
große Ausstellung von:  
**Schlafzimmer**  
**Speisezimmer**  
**Küchen**  
Alle Einzel-Möbel  
Federn - Inletts - Deckbetten  
**Möbelhaus am Markt**  
FRIESS & STURM  
Mannheim, F 2, 4b  
Schnitz, Guss, Eisen  
Ehestandsdarlehen

*Durch Leistung:*  
**Vertrauen!**

Das ist unser Leitspruch  
für **1936!**

Studieren Sie folgende  
Angebote und besichti-  
gen Sie unsere Fenster!

**Crêpe Maroc**  
ca. 95 cm breit, in modernen Farben . . . . . Meter 1.20  
**Crêpe Maroc**, ca. 95 cm breit, extra schöne Qualität,  
auch in hellen Ballfarben . . . . . Meter 1.45  
**Mattcrêpe**, ca. 95 cm, solide Qualität, in großem  
Farbsortiment . . . . . Meter 1.65  
**Tafel glacé**  
elegante Farbtöne . . . . . Meter 1.75  
**Tafel-Karo**  
in schönsten Farbstellungen . . . . . Meter 1.95  
**Crêpe-Satin**, ca. 95 cm breit, solide tragfähige Ware in  
wunderbaren Farben . . . . . Meter 2.90  
**Cloqué-Kunstseide**  
ca. 95 cm breit, moderne Farben . . . . . Meter 2.90  
**Cloqué**, reine Wolle, ca. 95 cm breit, schöne Qualität, in vielen  
Farben . . . . . Meter 2.90  
**Cloqué**  
reine Wolle, ca. 130 cm breit, alle Modelarben . . . . . Meter 3.90  
**Melange**, ca. 130 cm breit, der beliebte Modestoff für Kleider  
und Complots . . . . . Meter 3.90  
**Bouclé**, reine Wolle, 140/145 cm breit, für Kostüme, Mäntel  
und Röcke, erfrischendes Sommerfabrikat . . . . . Meter 3.90  
**Crêpe Maroc**, ca. 95 cm breit, für Mantelfutter, in allen beliebigen  
Farbtönen . . . . . Meter 1.45, 1.20  
**Sami-Velour**  
allerbeste Qualität, sehr  
schöne Dessins . . . . . Meter .75  
**Bettuch-Biber**  
solide Qualität . . . . . Meter .90  
**Lammfell bedruckt**  
ausgezeichnete, sehr schöne  
Muster . . . . . Meter .90 und .75  
Einzigartig Lammfell Meter .65  
**Bettuch-Biber**, Körperware,  
150 cm breit, ausgezeichnete  
Qualität . . . . . Meter 1.35

**Roh-Nessel**  
große Quantitäten, erstklassiges Fabrikat  
78 cm breit . . . . . Meter .35, .38, .42, .45  
100 cm breit . . . . . Meter .54, .57  
123 bzw. 130 cm breit . . . . . Meter .70, .78  
140 cm breit . . . . . Meter .65, .70, .82, .85  
160 cm breit . . . . . Meter .88, 1.10, 1.20  
Unsere Schaufenster sind beachtenswert!

Diese Spitzenleistungen in  
Qualitäts-Waren stellen un-  
ter Beweis, mit welchem Ernst  
wir unserem Leitspruch:  
*Durch Leistung:*  
**Vertrauen**  
gerecht zu werden bestrebt  
sind!

**Hermann Fuchs**  
IMMANNHEIM-AN DEN PLANKEN-NEBEN DER HAUPTPOST

**DA**  
Bemerkung im  
Fussball (2. Teil)  
sowie die  
Einheit, die  
Bücherei

**Montag**

**Re**  
**Ge**  
**Italien**

Nach den  
Lagen, schen-  
den sie die  
rechte duri-  
chere Ge-  
währung und  
nicht Radri-  
Gedanken  
doch nicht  
sich hierbei  
jeden Fall  
konzentrieren  
Truppen zu  
Bei den  
Bombenang-  
riffen der  
Tote, zahlre-  
ich 2. Jan-  
nische Flüge

**Sch**  
Einer

Der eine  
angriff auf  
Dolm (Schwe-  
2 und 3 rü-  
Rieser fort-  
während der  
Kugeln gef-  
Küstengänge  
Fliegerangr-  
tagungen  
getroffen.

Dr. Hylan  
nach seiner  
Schwaben-  
gedacht hätte  
barbiert wü-  
immer bei  
schwere O-  
schüttelt  
mühten mi-  
haben, Wi-  
nächster Nö-

25jähriges Jah-  
Geheimrat Max  
theorie und P-  
ger Förderung d-